Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgendeine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

Weißenwegh

Drei
Weihnachtsabende.

Roman in drei Büchern

von

Friedrich Paldamus.

Erster Band.

Leipzig,
Georg Wigand's Verlag.
1855.

Frau

Marie Schnorr von Carolsfeld

in kindlicher Liebe und Verehrung

zugeeignet.

Einleitung.

Du liebe goldne Weihnachtszeit! Wer war jung und zählte nicht in froher Erwartung die Tage, bis du herankamest, wer zog nicht mit triumphirender Miene einen dicken Querstrich durch den eben vergangnen Tag in dem gedruckten oder selbstverfertigten Kalender? Thaten wir das nicht Alle? Freuten wir uns nicht, wenn die Bleistift- oder Federstriche wuchsen, wenn der zu verdunkelnde Raum immer kleiner wurde, bis endlich sich die Freude mit der bangen Erwartung mischte, was denn nun eigentlich sich begeben werde? Denn je weiter man von der Wirklichkeit entfernt ist, desto besser läßt sich's träumen: die Phantasie treibt ungestört ihr Spiel und baut ihre Luftschlösser und Zaubergärten so sicher und muthig, als ob ein Einsturz nie erfolgen, ein Ver-

schwinden nie drohen könne. Je näher aber die Wirklichkeit heranrückt, desto matter wird die Unternehmungslust der Einbildungskraft. Geduldig läßt sie die Thürme ihrer goldnen Schlösser sinken, die Pracht ihrer Gärten erbleichen, und an die Stelle der unumstößlichen Gewißheit all' des Hoffens, all' des Träumens, das die Seele erfüllte und beglückte, zieht bange Erwartung, ja selbst muthige Ergebung in den Spruch der Wirklichkeit ein, die freilich selten nur Schonung kennt, sondern meist mit unbarmherziger Hand die letzten Trümmerreste der eingesunknen Glücksburgen und Wundergärten, aus denen noch goldne Kuppeln und Palmenwipfel da und dort hervorragen, auseinanderfegt und zerstreut.

So geht es nun freilich der lebensmuthigen Jugend noch nicht, daß sie sich vor dem üppigen Wachsthum und dem Aufblühen der Hoffnung ängstlich zu wahren sucht, vor welcher der oft getäuschte Mensch der spätern Jahre sich häufig zu kleinmüthig und zu sehr Sklave der Wirklichkeit verschließt. Sie kennt die bittre Rechnung noch nicht, welche die geträumte Freude gegen den Schmerz der Täuschung abwägt, und getroffen von dem Wehe nicht erfüllten Hof-

fens in jedem sich einschmeichelnden Glücksträume einen falschen Freund erblickt, der für unächte Waare theuern Preis begehrt. Noch ist im Herzen der Jugend der Schlagbaum nicht gezogen, vor dem die einziehenden Gedanken geprüft werden von dem unbestechlichen Verstande, der das Muster aller Zollinspektoren ist. Und doch erwehrt auch dieser Nüchternste der Nüchternen sich nicht der Schmuggeleien, und manche verbotene Waare schlüpft ihm zwischen den suchenden Fingern hindurch. Ja schon der Gedanke nicht mehr Träume hegen, nicht mehr Luftschlösser bauen zü wollen, schon dieser Gedanke ist ein neuer Traum, ein neues Luftschloß, und die Enttäuschung bleibt nicht aus mit um so schmerzlicherem Empfinden, als der Mensch sich sicher vor dem Feinde wähnte und sich nicht gegen ihn rüstete.

Jedoch schon im Kinde regt sich ein ähnliches Gefühl. Denkt an die Jahre der Jugend nur recht lebendig zurück. War da nicht der Weihnachtsabend für uns der Platz, auf den wir, wenn nicht durch das ganze Jahr, doch während der letzten Monde desselben alle unsre Hoffnungen warfen, wie in einen Speicher? Zündeten wir nicht schon lange, lange vorher die Kerzen an und schmückten die Tische mit

einer Menge von Geschenken, denen wir das Gewand unsrer Wünsche und Hoffnungen angelegt hatten? Wenn wir durch den Wald eilten, hier einem Geräusche nachspürend, dort eine Blume, ein Moos suchend, behingen wir so oft die Tannen mit ihrem Weihnachtsschmucke; wenn wir an einem schön aufgeputzten Kaufladen vorübergingen, verpflanzten wir so gern, was uns am besten gefiel, auf den Weihnachtstisch, der eine endlose Länge hätte haben müssen, um alle die Gaben aufzunehmen, die wir uns im Geiste nach und nach zugeeignet. Ja, Aeltern, Geschwister, Freunde nährten wohl selbst dies arglose Spiel, indem sie uns, wenn die wunschselige Jugend bald dies, bald jenes begehrte, immer wieder auf Weihnachten hinweisen. Da ward denn das Wort Weihnachten ein Sammelplatz von tausend Wunderwerken, der Zauberpalast der Märchen, in dem Leib und Seele für alles Hoffen und Begehren Genüge findet, und wir dachten nicht an die Menge der Wünsche, nicht an die Unerfüllbarkeit, nicht fiel es uns ein zu berechnen, daß der eine den andern ausschließe, es hieß nur immer wieder: Weihnachten! und Weihnachten! und das Herz war getrost. Das war ein lustiges, lustiges Treiben, und am

tollsten ging es zu, so lange in dem Kalender, der auf der Mutter Tische auf seinem gußeisernen Fuße lag, oder den wir selbst besaßen, und von dem wir wohl auch Abschriften auf die letzte Seite unsrer Arbeitsbücher und auf allerlei Westentaschenzettel angebracht hatten, noch einige Sonntage zwischen dem Heute und dem großen Weihnachtstage lagen. Denn die Sonntage sind, sobald die Pflicht des Lernens in Schule oder Haus, wenn auch noch nicht mit dem ganzen Gewichte ihres vielgliedrigen Fingers an unser Leben angepocht hat, so recht die Sprossen der Leiter, auf welcher der junge Mensch in seine Zukunft, die für ihn Nichts und Alles zugleich ist, hereinklettert; keine Mahnung ist ihm so einleuchtend als das Gebot: Du sollst den Feiertag heiligen, kein Satz so unumstößlich, als daß auf den Sonnabend der Sonntag folgt, kein Geschenk des lieben Gottes dem Knaben so dankenswerth, als daß er durch sein eigenes Beispiel der Welt diesen Ruhetag gegeben. Liegen noch ein paar solche süße Ausschlafetage, an denen Alles besser und reiner und blanker ist als sonst, solche grün lachende Oasen in der Wüste der Wochentage vor uns, dann hat es noch gute Wege mit dem Träumen, Wünschen und Hoffen, da ist

kein Maß, kein Ziel, kein Denken und Prüfen da, sondern Alles ist noch ein süßes, helles, reiches Wunderland. Aber je geringer der Zwischenraum wird, je näher das Fest heranrückt, je mehr es schon Gestalt annimmt, und durch allerlei Weihnachtsausstellungen, geheimnißvolle Berathungen der Aeltern, unergründliche Spaziergänge derselben, bei denen wir zu Hause bleiben müssen, gesperrte Schubladen und Schränke, auch wohl durch Fragen, Andeutungen, durch Lächeln und Scherz seine äußern Umrisse verräth, desto näher rückt auch der Verstand heran und stört unser vorher ganz ungehindertes Traumspiel. Denn nun heißt es: wie wird es werden? was werden wir bekommen? welche Wünsche werden erfüllt, und welche nicht? Nun müssen wir den Figuren, die wir vorher lustig in's Blaue hinein gezeichnet hatten, schon bestimmter ins Gesicht schauen. Und siehe da, manche zerrinnen von selbst, manche, die wir gern festhielten, schütteln mit dem Kopfe und flattern hinweg, manche, bei denen unser eignes unbestimmtes Gefühl des Zweifels an ihre Verwirklichung nicht zureicht, verscheucht der Aeltern oder erwachseneren Geschwister wohlmeinendes Wort, und oft geht es da schon in dem jungen Herzen nicht ohne

leises Wehe ab, in welchem die noch nicht zur Gewißheit erwachsene Ahnung eines Widerspruches zwischen Hoffnung und Wirklichkeit in's Herz einzieht. Und siehe da! wenn dann des Weihnachtszimmers Pforten geschlossen sind, und die Kinderschaar in der Nebenstube horcht und harrt, da hat sich mit dem Jubel der Hoffnung fast unmerklich eine stille Bangigkeit vermischt, die Gewalt des Wunsches ist durch eine geheimnißvolle Beklemmung gebrochen, der vorher keck verkündigende Mund ist zaghaft geworden: es ist anders als vor vier Wochen, wo es nichts als Wünschen und Hoffen in seliger Gewißheit gab. Und wenn nun auch, nachdem des Vaters oder der Mutter Mund das ersehnte Wort der Erlösung gesprochen, halb schüchtern, halb verwegen die Kinderschaar in die Hallen der Wirklichkeit eintritt, suchend, findend, Erwartetes vermissend, Ungehofftes laut oder still anjubelnd; wenn dann auch die Freude an dem Vorhandenen über die Verstimmung unerfüllten Hoffens einen leichten Sieg gewinnt: es ist doch der erste Beginn des Contrastes zwischen Hoffnung und Verwirklichung, zwischen Traum und Wachen, Ideal und Leben. Es ist die erste Zucht des Lebens, und sie ist heilsam als Vorspiel der großen Lebensschule,

die eigentlich nichts ist als der fortgesetzte Kampf des Wirklichen und des Gehofften, ein Kampf, dem auch die äußerste Resignation und Absperrung nicht entgeht, und dem wirklich ganz zu entgehen — verehren wir darin die Gnade des ewigen Herrn der Menschheit! — Fluch, nicht Segen wäre. Jene goldne Jugendzeit selbst weiß kaum Etwas von diesem Kampfe, sie vergißt ihr Wünschen und trocknet ihre Thränen an einem neuen Wunsche und an einer nicht gehofften Freude; erst wenn wir älter werden, und gegen Hoffnungen mißtrauisch, im Wünschen sparsam, im Entsagen hart geworden sind oder mit dieser Abhärtung ringen, dann sehen wir im Rückblicke auf unsre Jugend in frühester Zeit die Anfänge des Lebens, wie es wirklich ist, das Vorspiel zu dem konfliktreichen Drama, das an der Wiege begann, und auf das sich einst der Schatten des Todes als Scene und Handelnde verhüllender Vorhang niedersenkt. Dann wird nur die da und dort auftauchende Erinnerung: „ich hatte mir eine Puppe gewünscht und weinte sehr, als ich sie nicht bekam", oder ein ähnliches Bild aus den Tagen der Kindheit, spät erst in seiner Bedeutung verstanden, der Anfang einer Reihe von trüben Stunden gleicher Art, — nur daß es sich später

nicht mehr um Puppen, bleierne Soldaten und Marcipan handelte.

Und noch einmal: du liebe goldne Weihnachtszeit! Dann, wenn wir über die bunten bald wunderbar verschlungenen bald in geradester Linie einem Ziele zugekehrten Pfade der Jugend hinweggeschritten sind auf die Höhen des Lebens, da wo die Sonne am heißesten scheint und die Tage der Arbeit am längsten sind: wenn wir Männer und Frauen, Gatten und Väter, Gattinnen und Mütter geworden sind und in der eignen Hütte — sei sie nun des Namens bescheidnem Sinne entsprechend oder mehr als das — die Weihnachtskerzen anzünden! Dann, wenn wir auf diese Tage hinblicken und uns ihrer freuen, nicht um dessen willen, was wir zu empfangen hoffen, sondern wegen des Glückes, das wir selbst verbreiten wollen! So wechseln im Leben die Rollen: aus dem mit seinem Spielzeuge tändelnden, in den Bilderbüchern suchenden, von dem Einen zum Andern froh hüpfenden Kinde wird allmälich ein mehr Zuschauender, ein mehr an der Freude der Jüngeren sich Wärmender, als von der eignen Freude Belebter; nach und nach, schon in der Zeit des Empfangens langsam beginnend, wird aus dem fröhlich Neh-

menden ein selig Gebender. Er wird ein selbst Handelnder, bis dann einst, wenn auch seine Lebensernte heimgebracht ist, und die schneeige Locke des Hauptes an den Winterschlummer mahnt, die Freude der Jugend wieder jung und lebendig wird im alten Herzen, bis Kinder und Enkel wetteifern im Bemühen, Aeltern und Großältern zu erfreuen. Da wird es immer heller vor den Augen der Alten, denn von jedem vergangenen Weihnachten leuchtet ein lebendiger Erinnerungsschein in den neuen Festabend herüber, und immer lichter wird's im Herzen, in das das große Licht der Weihnachtsnacht, das der Welt einst aufging, um nie wieder unterzugehen, hereinglänzt, strahlend in seiner ewigen Pracht und ihnen ein himmlisches Weihnachten voll Erbarmen und Seligkeit verkündend. Ja noch einmal, du liebe goldene Weihnachtszeit! Wie gern sehen wir dich herannahen! Wenn der Herbstwind über die Stoppeln zieht und die Wälder schüttelt, daß sie die Blätter um sich streuen, wenn die Sonne von den kahlen Fluren, blumenarmen Gärten und leise klagenden Wipfeln fliehend den Dämmerungsschatten, der hinter ihrem Glanze herzieht, zeitiger über unsre Berge und Thäler sich lagern läßt, wenn tausend und aber

tausend Lichter und Flammen sich vergebens abmühen, das eine große Licht des Himmels vergessen zu machen, das im glühenden Roth dort drüben versank, wenn die Morgenstunden einschrumpfen und die Nachmittage mit dem Abend und der Nacht in ein langgedehntes lichtloses Ganze verschmelzen: — — dann ist's die Zeit, da Weihnachten die ersten Herolde umher sendet, seine Ankunft der Welt zu verkünden. Die Boten aber sind schon lange heruntergestiegen und haben sich in die Herbstgärten geschlichen, und wenn das Christkindlein zum ersten Male winkt, flugs sind sie da und schütteln an den Bäumen, daß die Aepfel und Nüsse herabfallen, die dann dem Weihnachtsabende zurollen. Dann müssen die Bäume ihr Laub hergeben und die Erde damit zudecken, und nur die Nadelhölzer bleiben mit ihren grünen Stacheln stehen, weil sie des Christkindleins Fest schmücken sollen. Und wenn's nun öde und stille geworden ist in Wald und Flur, der Wind nur die kahlen Zweige schüttelt und nicht mehr mit der Blätterhülle und dem wogenden Meere der Halme spielen darf, dann zittert's leise in der Luft, und die weißen Schneeflocken fallen hernieder, erst einzeln und langsam, dann schneller und dichter, daß man kaum

unter ihnen durchgehen kann, und daß die Erde aussieht, als sei ein weißes Tuch über sie ausgebreitet. Dann ist's die rechte Zeit, dann knattert die Flamme lustig in den Oefen und Kaminen, und der Theekessel singt sein Lied zu dem Gewühle der Schneeflocken, die sich an die Fensterscheiben setzen und vor ihnen herumtanzen, der Weihnachtsmann fährt mit Kisten und Kasten durch die Stadt und bringt in die Kaufläden alle die schönen Dinge und Dingelchen, die sich dann hinter die großen Glasfenster stellen und die Vorübergehenden mit leisem Gruße locken; und in den Kästen und Taschen von Vätern und Müttern, Onkeln und Tanten, Großvätern und Großmüttern, Söhnen, Nichten, Enkeln hüpfen die Thaler und Groschen herum, die in den letzten Monaten strengen Hausarrest erhielten, und die nun ahnen, daß sie bald wieder ihr lustiges Wanderspiel treiben sollen. Bisweilen wird wohl die Thüre des Gefängnisses ein wenig geöffnet, und das Gesicht des Kerkermeisters, bald ein liebliches Frauenantlitz, bald ein lockiger Kinderkopf, bald auch wohl die sorgende Miene eines Vaters blickt herein mustert die versammelte Schaar, zählt sie nach, legt diejenigen, die demnächst in Freiheit gesetzt wer-

den sollen, bei Seite, und ist gar nicht unzufrieden, wenn die Kerker nicht leer werden, sondern noch recht, recht viele Gefangene behalten. Des Nachts aber, wenn Aeltern und Kinder, Große und Kleine schlummern, dann flattern die Träume, welche der Christabend vor sich herschickt, lange, lange ehe er selbst herniedersteigt, durch die Zimmer und zünden über den Kopfkissen der Kinder die Weihnachtskerzen schon tausendmal an, ehe sie noch wirklich aus den Tannenzweigen herausglänzen.

Aber nicht immer ist es so, wie wir es eben gemalt, da uns die Freude und das Glück die Farben lieh! Wir haben ja hier auf Erden keinen Tag ohne Nacht, kein Licht ohne Schatten, keine Freude ohne Leid: Hell und Dunkel, Schmerz und Lust stehen dicht neben einander, und wenn wir meinen in der Stunde des Glücks, jedes Leid sei uns fern, so ist's doch nur, daß das größere Maß der Freude uns kein Leid spüren läßt, daß jene unsere Herzen so in Beschlag nimmt, daß wir nicht in seine Winkel und Falten hineinschauen, in welche sich ein dunkler Schatten von Leid und Weh geflüchtet hat, um einst unerwartet vor uns zu treten und uns an seine Gegenwart zu mahnen. Und anders ist's nicht mit dem Schmerze:

ist er auch noch so groß und noch so brennend, scheint auch unser ganzes Herz und Leben von ihm mit Nacht umhüllt, er kann mit all' seinem Dunkel doch nicht des Lichtes Meister werden, das, wenn auch vor dem Andrange der finstern Schatten zurückweichend, doch im Herzen bleibt, und mitten in dem wilden Tanze der dunkeln Schmerzensgeister aufflammend die Kinder der Nacht blendet, die lichtfeindlichen, daß sie scheu auseinander fliegen und ihrer Herrschaft verlustig werden. Das ist so auf Erden, und anders soll es nicht sein: gerade diese Vermischung der verschiedenartigsten, feindlichsten Bestandtheile stempelt das Erdenleben zu dem Erdenleben, wie wir es zu unserm Glücke und zu unserm Heile bedürfen. Und wie diese verschiedenen Verhältnisse, Zustände, Regungen im Einzelnen mit einander wechseln, einander durchdringen und gestalten, wie vor dem aufmerksamen eindringenden Blicke niemals die eine Schale der Wage zur höchsten Höhe aufschnellen, die andre bis auf den untersten Grund herabsinken kann, sondern ein ewiges Steigen und Sinken, langsamer oder schneller, unmerklich oder in gewaltigem Rucke, stattfindet, und der Mensch inmitten dieser steten Wechsel und Mischungen die Mahnung finden muß, sich aus

dieser Ungleichheit zu einer höhern Einheit des Empfindens, Glaubens, Wollens, Handelns zu erheben, also ist's wiederum in dem Leben des Ganzen, in dem Leben der Menschheit auf Erden. Licht steht neben Schatten, Reichthum neben Armuth, Genuß neben Entbehrung, Freude neben Leid, Jubel neben Jammer. Seht hin, wohin Ihr wollt: überall stehen die Gegensätze neben einander. Wer weiß eine Stadt zu nennen, in der nur freundliche, wohnliche Häuser ständen, die dem Wanderer jene wohlthuende Gewißheit entgegenbringen, in ihren festen Mauern, hinter ihren hochbogigen Pforten und hellglänzenden Fenstern wohne behaglicher Wohlstand? Wo ständen nicht jene niedern Hütten mit morschen Thüren, niedrigen zerbrochnen und dürftig verklebten Fenstern, düstern Fluren, wo es kaum der blassen Frauengestalt am Fenster und des zerlumpten unsaubern Kindes bedarf, um zu wissen, daß dort das Glück vorbeiging und nur seinen bleichen Gefährten, die unerfüllte Sehnsucht, zurückließ? Ja, gäbe es auch diese niedern Hütten, diese engen Gassen nicht, in denen Tag und Nacht fast zu Einem verschmelzen, und die Seufzer der Armuth und Krankheit an den kalten gegenüberliegenden Mauern ungehört anklingend als kalter Thau

haften, — wir würden auch da, wo die Außenseite Besseres verkündet, genug der Noth, genug der Trübsal finden. Oder wenn wir durch die Straßen gehen, wie vieler Schritte bedarf es denn, um neben dem fröhlichen Blicke des Glücks das abgehärmte Antlitz des Kummers zu finden? Neben dem Wagen, der dort zur Taufe fährt, und nur von Freude selige Gesichter birgt, wankt der düstre Leichenwagen; während in dem Hause drüben der reiche Kaufmann Summe über Summe zu dem schon Erworbenen häuft, schleicht trübselig der Arme aus der benachbarten Hausthüre, um mit dem letzten Thaler den letzten schwachen Pfeiler seiner Existenz in Splitter zertrümmert zu sehen. Bedarf es denn noch einer Giebelwand, bedarf es einer Häuser scheidenden Mauer? Wohnt doch fast in jedem Hause Freud' und Leid zusammen, oft nicht einmal durch eine Zimmerwand, vor welcher doch der Seufzer zurückweicht, geschieden.

Das Alles ist nun wohl nicht neu, sondern vielmehr so alt, als die Welt selbst, und Mancher mag beim Lesen dieser Zeilen ein ungeduldiges: „als ob man das nicht längst wüßte", herausstoßen. Freilich sind es alte Wahrheiten, Betrachtungen, wie sie ein Jeder machen könnte, wenn er nur wollte; aber

die alte Wahrheit ist darum nicht weniger wahr, weil sie mit der Welt zu gleichem Alter aufgewachsen ist, und daraus, daß Betrachtungen nur eines theilnehmenden Auges bedürfen, folgt leider noch nicht, daß das Auge sich mit Theilnahme den Dingen zuwendet. Die Meisten gehen doch sehr ruhig an den bleichen Zügen des ihren Weg Kreuzenden vorüber, und von dem Pesthauche der Armuth wenden sie sich mehr mit Abscheu als mit Bedauern ab. Dazu kommt, daß die erwähnten Contraste nicht zu jeder Zeit gleich stark auf das Auge und das Herz wirken, wenigstens nicht auf das stumpfere Auge, das weniger fein und warm fühlende Herz. Da bedarf es schon stärkerer Mittel, um das Gefühl, das sich gern auf den engen Kreis, den die Eigenliebe um dasselbe zieht, beschränkt, aufzurütteln aus seiner behaglichen Trägheit. Dann freilich erwacht es und regt sich und vermag das sich ihm Darbietende kaum zu fassen: dann heißt es wohl: wie ist so Etwas möglich! warum zeigt man uns nicht solches Elend, solche Noth? Man wundert sich darüber, daß man das sieht, was man mit offnem Auge und warmem Herzen auch ohne den besonderen Fall an jedem Tage, in jeder Stunde hätte sehen können. Solch' eine Zeit aber, die so recht auf die

Betrachtung der Lebensgeschicke in ihrer wunderbaren Vertheilung und Vermischung hinweist, solch' eine Zeit, unerschöpflich für den Betrachtenden an Stoff und Belehrung, ist das Weihnachtsfest. Denn hier geht an alle Menschen der eine laute Ruf: Seid fröhlich und machet Fröhliche! Hier lagert sich auf die ganze Menschheit die Gewißheit der göttlichen Gnade, hier wandert durch die Welt Christi die hoffnungsreiche und segenvolle Botschaft, daß er, der Herr und Heiland, niedergestiegen zur Erde; hier glänzt aus jedem Weihnachtslichte des Christkindleins Gruß: ich bin gekommen Euch zur Freude der Erlösung! Dieser mächtige Freudenruf, der vom Himmel herniederklingt zur Erde, legt aber ein irdisches Gewand an: er geht als ein Fest der Liebe durch die Welt, dem die Erde all' ihren Schmuck leiht. Und sind denn die Herzen der Menschen alle gleich? Schlagen sie alle in gleicher Weise jenem Rufe entgegen? Können sie es? Ach nein! Sind sie schon nicht gleich befähigt und gleich gestimmt, dem himmlischen Gruße des Christkindes entgegenzuschauen und ihm in sich eine freudige Einkehr zu bereiten, da doch an dieser Einkehr die Erde nur geringen Antheil hat: wie soll dem irdischen Festrufe: seid fröhlich und machet Fröhliche!

die gleiche Wirkung überall folgen! Hier, wie zu keiner andern Zeit im Kreislaufe des Jahres, tritt uns das Ungleichartige, das sich Entgegengesetzte im Leben mit greller Klarheit mahnend und warnend, tröstend, demüthigend, aufrichtend und vernichtend entgegen, da in derselben Stunde nicht der Eine oder Andere, nein, eine ganze Stadt, ganze Länder denselben Ruf hören, derselben Stimme folgen wollen und sollen. An diese Zeit also, an die liebe goldne Weihnachtszeit, — und das bleibt sie, wenn wir auch deutlicher als sonst die Bangigkeit der Seufzer und die Bitterkeit der Thränen empfinden, — mögen sich die nachfolgenden Blätter anlehnen, Blätter aus dem unendlichen Reichthume der Begebenheiten dieses einen großen und lieblichen Abends.

Erstes Buch.

I.

Das Jahr, in dem unsere Erzählung beginnt, neigte sich seinem Ende zu. Es war ein gutes freundliches Jahr gewesen, Sonnenschein und Regen hatten sich in bestem Einverständniß um das Gedeihen der Früchte bemüht, indem immer der eine dem andern zur rechten Stunde wich und ihn nicht durch unzeitige Nachfragen in seinem Thun und Treiben störte. Was nur der Bauer an glückverkündenden Kernsprüchen besaß, die in den Häusern der Landleute gleich nach dem lieben Gottesworte in ihrer Geltung stehen, ja wohl da und dort noch diesem vorangestellt werden, in diesem Jahre war Alles zur Anwendung und mehr noch, es war zur Erfüllung gekommen. Ja selbst Früchte, die sonst sich gegenseitig auszuschließen pflegen, als ob sie eifersüchtig

auf einander seien und durchaus nicht neben einander bestehen könnten, hatten sich zu gleich reicher Segnung herbeigelassen. Kurz es war ein Jahr gewesen, wie es nicht viele gegeben, und wie es selbst die Bejahrteren unter den Landwirthen und Bürgersleuten nicht erlebt zu haben meinten. Denn war auch in dem oder jenem Jahre die eine oder andere Fruchtgattung zu noch reicherem Ertrage gediehen, so war doch zumeist der hier erwachsende Gewinn durch den Schaden, den der Ausfall in andern Gebieten verursacht, mehr als reichlich aufgewogen worden, während in diesem Jahre sich nirgends eine Leere, eine Unergiebigkeit zeigte, und der Durchschnitt ein nach allen Seiten befriedigendes Ergebniß lieferte. Solches Segens hatte sich das Landvolk, das ja frischer, thätiger, empfänglicher in dem Jahreslauf in Feld und Flur und Wald lebt, gleich rüstig und gleich dankbar gefreut: es hatte mit dem Arme tüchtig zugegriffen, aber auch dem lieben Gott in Haus und Kirche mit Gesang und Gebet gedankt, obschon auf seine Art, in die sich oft der Städter, namentlich der Bewohner der großen Städte, so schwer zu finden versteht. Die Stadtleute, vorzüglich diejenigen Menschenpflanzen, welche ganz besonders an der Stadtluft hängen, waren um

ein gutes Theil theilnahmloser geblieben: sie hatten viel lieber in den Zeitungen gelesen, wie man sich draußen auf dem Lande über Wachsthum und Gedeihen, über Ernte und Ertrag freue, als daß sie sich selbst an der wogenden Saat, an den kornreichen Aehren, an dem üppigen Wiesengrün und der reifenden Last der Fruchtbäume hätten erquicken mögen. Denn gar Viele, die das städtische Leben groß zieht, und erzogen wurden, gewöhnen sich in eine eben so sonderbare wie irrige Vorstellung von dem Werthe und der Bedeutung des Landlebens hinein. Ihnen erscheint es als sehr untergeordnet, inhaltslos, fast nur als die Handwerksstätte der Natur, als die unentbehrliche Quelle der nöthigen Lebensbedürfnisse. Hoch über diesem Naturdienste steht ihnen ihr geistiges, ihr Kunstleben, und ihre Freude an der Natur beschränkt sich auf das, was ihnen der vieldeutige Begriff „romantisch" liefert. Die Poesie der Saatfelder, der Wiesenflur, der Baumpflanzung mißt sich ihnen nach Begrenzung und Beleuchtung, weil sie in Halm und Gras, in dem sorgsam geleiteten Wiesenbache, in der fleißig gepflegten jungen Waldung nicht das liebende Sorgen und Hoffen ihrer Menschenbrüder empfinden, nicht den Pulsschlag pflichttreuer

Herzen spüren. Der Städter nimmt mit leicht abgeschöpftem Dankgefühle, wenn nicht gar regungslos, was ihm der Fleiß der ländlichen Brüder bietet; er ist wohl bereit zur Klage und zum Unmuthe, wenn die Hoffnungen jener unerfüllt blieben, aber an der Sorge, an der Mühe, an der Hoffnung, an der Furcht, an dem Herzensleben der Landbewohner, das sich mit jedem Tage erneuert, und das mit den Gegenständen ihrer Arbeit und ihrer Sorge in Eins zusammenwächst, hat er nur geringen Antheil, oft kaum eine Ahnung von demselben.

So war es auch dieses Jahr in der Stadt, welche den Schauplatz unserer Erzählung bildet, gewesen: sie war groß genug, um sich zu der „guten Gesellschaft“ unter den Städten zu rechnen, zu der haute volée, die in gar manchen Stücken ihrer gesellschaftlichen Schwester gleicht und durfte darum auch jene innigere Verschmelzung mit dem Landleben, welche den kleinen Städten eigen ist, von sich ablehnen. Der Cultus des Geistes und der Kunst lehrte sie die Natur vergessen oder nur zum Aufputze ihrer ästhetischen Freuden benutzen. Darum war denn auch die tonangebende Gesellschaft unserer Stadt in diesem fruchtriechen Jahre auf ihre Weise sehr erfreut gewesen

über die fröhlichen, selige Hoffnungen athmenden Berichte vom Lande, man erlaubte sich wohl ein Gericht mehr den Gästen vorzusetzen und in weiser Berechnung beim Modehändler ein Uebriges zu thun. Denn wenn die Preise sanken, so konnte man ja den Handwerker kärglicher lohnen, und es wäre ja dann nur schmähliche Aufmunterung zur Faulheit gewesen, wenn man dem Armen mehr als höchstens eine salbungsvolle Ermahnung mitgegeben hätte. Manche stockende Unterhaltung hatte sich durch einen innigen Dankausbruch über die Saat und Ernte wieder auffrischen lassen, und es war gar rührend anzusehen gewesen, wenn ein sehr ästhetisches Fräulein ihrem nicht minder schönsinnigen Nachbar versicherte, wie Nichts poetischer sei, als eine Wanderung durch die wogenden Hoffnungen der Menschheit, worunter sie die Felder verstand: nebenbei gesagt hatte dasselbe Fräulein am andern Tage, als die Galanterie ihres Nachbars diesem das Opfer ermöglicht hatte, einen Spaziergang auf das Land zu veranstalten, plötzlich einen sehr bedenklichen Anfall von Rheumatismus bekommen, der sie gegen ihren Willen nöthigte, den himmlischen Genuß der wogenden Hoffnungen mit einem öden — so hatte sie gesagt — Damenkaffee zu

vertauschen. Uebrigens hatte der liebe Gott, der von Wünschen viel mehr, als von Danksagungen belästigte, dem man wirklich es nicht verargen könnte, wenn er Anstand nähme, die Wünsche seiner Erdenkinder zu erfüllen, da in der Regel knapp neben der Freude über die Gewährung der Mißmuth über das Versagen steht, auch diesem Jahr unsrer Stadt Veranlassung zu gerechtem Aerger gegeben. Denn es hatte begreiflicherweise regnen müssen, und der Himmel hatte sich nicht mit dem Staublöschen begnügt, sondern es hatte ganz gehörig geregnet. Die Straßen waren sehr schmuzig, die Menschen waren naß geworden, man war an Partien und romantischen Sehnsuchtthees im Garten verhindert, ja sogar bisweilen waren die schönen Nachmittagsconcerte über die Gebühr angefeuchtet worden, bei denen Geist, Gemüth, Mund und Magen gleichmäßig Nahrung und Belebung zu empfangen pflegten. Das war sicher sehr unrecht und unaufmerksam, denn wenn auch der Regen sehr wohlthätig und ersprießlich war, so konnte es doch in der Nacht regnen, so ungefähr von 2—5 Uhr, wo jeder gebildete Mensch schläft: auf diese Weise blieb auch den italienischen Nächten, die man nach Deutschland zu verpflanzen gesucht

hatte, eine ungestörte Existenz. Und dann hatte es wieder einmal mehrere Tage nicht geregnet, und überall gab es äußerst unangenehmen Staub, was wieder durchaus ungehörig war, und was sich bei nur einigermaßen gutem Willen hätte leicht vermeiden lassen. Es hatte aber bei dem Klagen und Naserümpfen glücklicherweise bewenden müssen, der Sommer war vergangen, die Ernte eingebracht, die Preise hatten sich gemäßigt, wenn sie auch nicht, wie man hie und da erwartet, völlig aufgehört hatten. Dem Sommer war ein nicht minder ergiebiger Herbst gefolgt, der die Bäume und Weinberge ihrer würzigen Last enthoben und dazu mit warmem Sonnenschein gelächelt hatte. Und immer herbstlicher war es geworden, immer kühler die Luft, blätterärmer der Wald, kürzer der Sonnenlauf, bis im Wolkengrau des Himmels der Herbst dahin gerauscht war, und der Winter über die Erde dahin schritt, über die müde ruhedurstige Erde. Ja, müde war sie und ruhedurstig und durfte es wohl sein, nachdem sie so redlich geschafft und so reichlich gespendet hatte. Noch einmal, wie um sich ihrer Segensthaten zu freuen, lachte sie in ein paar sonnenwarmen himmelblauen Tagen auf, grüßte mit letztem Liebesgruße Stadt und Land, und

hüllte sich dann zur Schlummerrast in die weiße Decke, mit welcher der einziehende Winter sie bedeckte; die Erde schlief und träumte von neuem Frühling und neuer Saatenlust und Wiesenpracht; es war Winter worden.

So hatte denn auch unsre Stadt, die wir, um die Phantasie unsrer Leser nicht einzuschränken, nicht mit einem besondern Namen bezeichnen, ihr Winterkleid angelegt. Die Fenster standen nicht mehr lustig offen, wie zur Sommerszeit die milde Luft zur Einkehr einladend, sondern hatten sich an den stattlicheren Häusern verdoppelt, da und dort auch sich hinter Moos verschanzt, um der erkalteten Luft zu wehren. Zeitig glänzte aus Läden und Wohnzimmern das Licht der Lampen und Kerzen hervor, und schon begannen die Blumen, die aus den Gärten längst entflohen waren, sich an dem Eise der Fensterscheiben zu bilden, das der Nachtfrost über sie ausgebreitet. Rascher durcheilte der menschliche Fuß Straßen und Plätze, und seltner blieb der Blick an den Läden und Schaufenstern haften, und nur die von der Schule heimkehrende Jugend achtete der kalten Luft nicht, sondern staunte beschauend und begehrend die Fülle der ausgebotenen Gegenstände an,

die immer schöner, immer mannichfaltiger wurden, je näher das Weinachtsfest heranrückte. Schon war zu wiederholten Malen das Schellengeläute der Schlitten und Wagen erklungen, um die Fußgänger rechtzeitig zum Ausweichen zu ermahnen: der Schritt der Gehenden hatte auf der Schneedecke der Straßen geknistert, und schon Mancher hatte die Eile seines Fußes zum lauten oder stillen Ergötzen der in seiner Nähe Befindlichen durch eine genauere Bekanntschaft mit der mütterlichen Erde gebüßt. Kurz, es war im Monat December, und zwar kurz vor Weihnachten schon ein recht tüchtiger Winter eingezogen, wie denn überhaupt in diesem Jahre jede Jahreszeit ohne Versäumniß und Vorgriff ihre Pflicht treu und voll erfüllt hatte.

Und war es bisher schon manchen Abend so kalt gewesen, daß Pelze, Mäntel und Ueberröcke hervorgesucht wurden und unter den Leuten auf der Straße ein wahrer Wettkampf entstanden war, jedes Fleckchen ihrer Naturbekleidung vor dem unhöflichen Gesellen, dem Froste, zu schützen, so war es am Abende des 23. Decembers ganz besonders der Fall. Knecht Ruprecht mußte dießmal bei seiner Wanderung ein ganz besonderes Gelüste nach erfrornen Fingerspitzen

verspürt haben, denn selbst Faust- und Pelzhandschuhe halfen diesmal nichts, die ernsthaftesten und würdigsten Herren setzten sich, sobald es der Anstand und die Umgebung irgend zuließ, in einen kurzen Trab, um den Weg sich zu kürzen, und wo die Laternen ihrer Neigung zum Halbdunkel ungestört nachhängen durften, sah es wie auf einem Spielplatze aus, wo die Knaben um die Wette laufen.

II.

Der gnädige Herr von Wertheim lassen ergebenst danken, und das Befinden sei noch dasselbe! — Mit diesen Worten entließ der Portier eines der schönsten Häuser auf dem Friedrichsplatze, sich wohlwollend ein wenig verneigend, aus seiner im Erdgeschosse befindlichen Wohnung einen Mann, der durch die reichgestickte Livrée sich als den Diener einer vornehmen Familie ankündigte. Nachdem er durch das auf die Hausflur führende Fenster seiner geräumigen Loge die Schritte des sich Entfernenden bis an

die Thüre des Hauses begleitet, wandte er sich, dieselbe schließend, in das Innere seines Zimmers zurück. „Das ist eine Wirthschaft! Gerade, als ob der große Mogul hier ankommen sollte! Das ist nun der Siebenundvierzigste! Und warum ist das Gelaufe? das Gefrage? Um Nichts, um Etwas, das noch gar nicht da ist! Man möchte gleich des Teufels werden! Und in der Hundekälte immer Thür auf, Thür zu; man wird zum Eiszapfen! Wenn nicht der Rest Rum wäre, der neulich hier stehen blieb, ich wäre schon draufgegangen! —

Und draufgegangen bist du auch, das heißt auf deinen Liebling, die Rumflasche! — Diese freundliche Entgegnung entwickelte sich aus weiter Entfernung und schien einer ziemlich scharfen fast kratzenden Stimme anzugehören, deren Besitzerin sich in der Nähe der ungeheuern dunkeln Masse aufhalten mochte, welche der Portier sein Oefchen zu nennen beliebte.

Hast du wieder was zu bemerken? Ich dachte, du hieltest deine Jesta, wie sie oben sagen? erwiederte der thürhütende Gatte, indem er von einem hinter ihm befindlichen Schranke eine Flasche nahm, sie prüfend gegen das Licht hielt und dann aus der=

selben eine nicht unbedeutende Dosis zu seiner Lebenserhaltung in ein Glas goß, aus dessen tiefem Grunde in einem bräunlichen Tropfen die Gewißheit sprach, daß es sehr häufig in die Lage kam, das Leben seines Herrn vor feindseligen Angriffen zu bewahren. — Wahr ist es, die Flasche leidet an der Schwindsucht, aber noch wahrer, daß ich nicht allein Schuld bin, sondern daß ein gewisser Jemand sehr gern auf Andre schilt und noch lieber selbst zugreift.

Das ist wieder einmal eine wahre Portierlüge! Keinen Tropfen habe ich heute von dem Sündentrank genommen; sieh dich nur an, man sieht ja an deiner Nasenspitze, wo es hingekommen ist. Freilich würde meinen Nerven so eine Erfrischung sehr wohlthätig sein, denn diese leiden entsetzlich; aber nimmermehr möchte ich von dem Zeug trinken, das du, Nimmersatt, doch nur — — gestohlen hast! —

Mit diesen Worten bewegte sich die bisher in einem magischen Halbdunkel verborgene Gattin unsres Portiers, als solche unter dem Namen Frau Barbara Klumpig bekannt, in Eilmärschen auf das Hauptquartier ihres Mannes los, der hinter dem

großen Tische, der in der entgegengesetzten Ecke des Zimmers stand, und der nach den verschiedenartigen ihn bedeckenden Gegenständen zu schließen, den Mittelpunkt ihres Verkehrs zu bilden schien, eine feste Position eingenommen hatte. Vor dieser Demarkationslinie blieb die rüstige Frau stehen und warf einen vernichtenden Blick in's jenseitige Feldlager, aus welchem die Stimme ihres Gatten ihr entgegen rief:

Gestohlen hast! — Brauche nicht solche unwürdige Ausdrücke, Barbara! Ich habe diesen Rum durchaus nicht gestohlen, sondern blos aufgehoben. Denn als neulich die Rumsendung in den Keller gebracht wurde, hatte Christoph die Flasche oben stehen lassen, und wenn ich mich nicht noch über sie erbarmt hätte, wäre sie sicher elendiglich umgekommen. Spiele nur nicht die Skrupulöse; ich dächte, im Finden und Aufheben kämest du mir gleich! Bekümmere mich auch nicht darum; bleib du nur auch da hinten bei deinem Oefchen in deiner Jesta, und laß mich mit deinen Nerven ungeschoren. Eine Portierfrau hat keine Nerven, sage ich dir, und dir wäre es auch im Leben nicht eingefallen, an solches Zeug zu denken, wenn du nicht der gnädigen Frau und der Sabine, der Närrin, Alles nachmachen zu müssen glaub-

best. Seitdem die Nervenkomödie oben spielt, da ist der Teufel auch hier los; aber ich sage Dir, Barbara, thu' was du willst, iß, schlafe, finde so viel du willst, trinke meinetwegen aus meiner Flasche, aber laß mich mit den Nerven ungeschoren, sonst gibt's wahrhaftig noch ein Unglück!

Diese bei dem Scheine einer ansehnlichen, aber das geräumige Zimmer nur mäßig erhellenden Lampe sich entwickelnde Scene hatte, wie wir schon bemerkten, ihren Schauplatz in dem Erdgeschosse des stattlichen Hauses, welches der Baron von Wertheim, Firma Wertheim und Compagnie, bewohnte, und welches selbst unter seiner hochadeligen Umgebung auf dem Friedrichsplatze stolz hervorleuchtete. Denn durch die mäßige Zahl der Stockwerke, die Festigkeit seines Mauerwerks, die hohen Spiegelscheiben der in behaglichen Zwischenräumen angebrachten Fenster, die über dem Portale und zwischen den Stockwerken in Nischen sinnig aufgestellten Statuen, kurz durch sein ganzes Aussehen verkündete es schon dem unkundigen Betrachter, daß es nicht auf Spekulation erbaut, nicht dazu bestimmt sei, eine möglichst große Zahl Miethzinspflichtiger in sich aufzunehmen, sondern daß es vom Ueberfluß gebaut und vom Ueberfluß bewohnt sei.

Und wer also rieth, traf den Nagel auf den Kopf: Der letztverstorbne Inhaber der genannten Firma, der neben einem, wie es in der Stadt hieß, unberechenbaren Reichthum sich auch das freiherrliche Wappen erworben hatte, war der Erbauer des Hauses gewesen und hatte es, nachdem kaum die kostbare Einrichtung des Innern vollendet, seinem einzigen Sohne und Erben, dem nunmehrigen Besitzer und Leiter des großen kaufmännischen Geschäftes, überlassen müssen. Dem Manne, der fast funfzig Jahre nur gerechnet, spekulirt und gewonnen hatte, dem Nichts mißlungen, dem das Glück in allen Unternehmungen eigensinnig treu geblieben war, dem Manne, bei dessen Begegnung alle Hüte in der Stadt rebellisch wurden, hatte eine kleine, geringfügige Erkältung den Schabernack angethan, ihn mit sich fort aus dieser Welt zu ziehen, und all' das Glück, all' die gelungenen Spekulationen, all' die Bewunderung, Schmeichelei, Ehrfurcht, und der heimliche Neid, der ihm auf Schritt und Tritt gefolgt war, hatten nicht vermocht, den an das Prunkgemach pochenden Tod auch nur auf eine Stunde zurückzuhalten. Als er eben ausruhen wollte von der rastlosen Thätigkeit seines Lebens, war ihm die Ruhe zu Theil geworden, vor

der er sich sein Leben lang ängstlich gescheut; der einzige Feind, den er zweiundsechzig Jahre lang gefürchtet, hatte ihn plötzlich, gerade als er am wenigsten vor ihm bangte, niedergeworfen. Nun war er schon drei Jahre todt, und auch eben so lange schon vergessen.

In diesem Hause, auf dem prächtigen Friedrichsplatze No. 5, gerade gegenüber der großen Statue des Königs, des Großvaters des jetzt regierenden Landesherrn, der ein ruhmreicher Kriegsfürst gewesen und deshalb gar stattlich mit Feldherrnstab und Schwert hoch zu Rosse sitzend dargestellt war, in dem Zimmer, das zur linken Hand der geräumigen, geschmackvoll verzierten Hausflur lag, befand sich das achtungswerthe Ehepaar, dessen Bekanntschaft unsre Leser bereits gemacht haben: Herr Balthasar Klumpig, Portier, Hausmann und Kastellan des Freiherrlich Wertheim'schen Hauses, und dessen Ehefrau, Barbara Klumpig, geborne Spintel. Beide waren schon über die Sonnenhöhe des Lebens hinaus, über welchen Punkt sich jedoch Balthasar weniger rückhaltsvoll auszusprechen pflegte, indem er gar nicht ungern von seinen Funfzig erzählte, deren er sich allerdings gar nicht zu schämen brauchte. Er war ein ziemlich ansehn-

licher Mann, von starken Gliedern und jener Körpergestalt, die zwischen groß und klein und dick und dünn die rechte Mitte hält: die Züge des Gesichts nicht gerade häßlich, der Ausdruck von Gutmüthigkeit und einer gewissen Verschmitztheit abwechselnd beherrscht: Sorge und Noth schienen ihn wenig berührt zu haben, vielmehr war etwas von Behaglichkeit und Wohlhäbigkeit von der Physiognomie des Hauses auf ihn übergegangen, das ihm nicht übel kleidete. Von Jugend auf war er in Werthheim'schen Diensten gewesen und, früher Markthelfer, war er bei dem Bau des neuen Hauses, mit der ansehnlichen Stelle eines Hausmanns bedacht worden. Als solcher bewohnte er den Theil des Parterres, der zwischen der eigentlichen Hausflur und der Thorfahrt lag, welche beide Eingänge sich in einem mit Säulen und Bildwerken verzierten Gange vereinigten, wodurch er in den Stand gesetzt war, genaue Controle über die Beziehungen des Hauses zur Außenwelt zu führen.

Schon in das markthelferliche Herz hatte sich die Weltdespotin Liebe eingeschlichen: unter dem Dienstpersonale der längst verstorbenen Freifrau von Wertheim befand sich Barbara Spintel, damals ein mun-

tres, hübsches Mädchen von zwanzig Jahren, im Hause unter dem Namen Bärbchen wohlgelitten, ja selbst beliebt. Als die würdige Freifrau ihrem Gatten — man meinte, zu dessen besondrer Freude — in das Jenseits voranging, was beiläufig das erste Mal war, daß er ihr ihren Willen lassen mußte, hatte Balthasar gewagt, mit einer schüchternen Liebeserklärung sich Barbara's Herzen zu nahen, und als diese anfänglich ihre Kammerjungferphantasien nicht zu einer Markthelferwirklichkeit herabzudrücken geneigt war, hatte er eine so hartnäckige und fast romantische Blokade durch Beschießung mit allerlei Bändern, Tüchern, Sträuschen begonnen, ja er hatte sich sogar auf das Guitarrenspiel und eine Art von melancholischem Gebrumme, welches er Gesang nannte, gelegt, daß endlich Barbara's Hand sich in die seine legte und aus der Spintel eine Klumpig ward. Auch müssen wir zu ihrem Lobe gestehen, daß ihr Herz, wenn's auch nicht der Hand voraushüpfte, doch sich zur Nachfolge bequemte, und daß Balthasar und Barbara in den Tagen ihres Markthelferthums eine ganze friedliche und freundliche Ehe führten. Das war dadurch begünstigt worden, daß sie aus dem Zofenwesen und den damit verbundenen Flatter-

haftigkeiten und Vornehmthuereien herausgerissen ward, während Balthasar nach des Tages Last und Hitze es sich angelegen sein ließ, in der kleinen freundlichen Gartenwohnung, die sie bezogen hatten, seiner Frau das Leben angenehm zu machen. Von drei Kindern, die das Licht der Welt erblickten, und deren Geburt und Taufe die Wertheim'sche Großmuth stark in Bewegung gesetzt, war nur ein Sohn, Karl, übrig geblieben, der zu der Zeit, da unsre Geschichte spielt, bereits sechzehn Jahr alt und der Assistent seines Vaters in allen Stunden war, die ihm seine eigne Beschäftigung, er wollte Mechanikus werden, übrig ließ. So hatte das Ehepaar vierzehn Jahre in glücklicher Beschränkung verlebt, als der mehrfach erwähnte Hausbau die Lage der Dinge änderte. Denn Barbara kehrte aus der markthelferlichen Einsamkeit in das bewegte Leben des Wertheim'schen Hauses zurück, und in der Frau Kastellanin, die eine recht runde stattliche Frau Kastellanin war, regten sich um so leichter die früheren Kammerjungferphantasien, als ihr Hauswesen nur eine sehr geringe Thätigkeit erforderte. Sie fing an eine Rolle zu spielen, versammelte gern das weibliche Dienstpersonal der Herrschaft um sich, und nahm dieser gegenüber

die Miene einer in die Geheimnisse der Welt und der Wertheim'schen Familie insbesondere eingeweihten wohlwollenden Beschützerin an. Das ließ sich denn kaum thun, ohne daß einige jener untrüglichen Kennzeichen der bessern Gesellschaft in die Hausmannswohnung verpflanzt wurden, die uns Allen wohl bekannt sind, und unter denen die Nervosität mit Fug und Recht den Ehrenplatz einnimmt. Dame Barbara, die sonst einen tüchtigen Puff vertrug, so nett und schlank sie war, zog es jetzt vor, eine große Schwäche und Erregbarkeit zu zeigen, und wußte den Barometer ihres Nerventhums in genauem Zusammenhange mit dem Wetterglase der ersten Etage zu erhalten, in welcher die junge Freifrau von Wertheim residirte. Die Gewohnheiten dieser Dame im Kleinen abzuspiegeln wurde Barbara's eifriges Bestreben, seitdem sie mit wirthschaftlichen Angelegenheiten und Erziehungssorgen nicht mehr geplagt war. Und wir müssen hinzufügen, dieses Streben bekam ihr sehr gut: sie strahlte von Fülle und Gesundheit, und es bedurfte ihrer lebhaftesten Versicherungen, um an die Existenz von Nerven bei ihr zu glauben. Weniger gut bekam diese neue Wendung der Dinge ihrem Gatten: denn dieser, der plötzlich

in der neuen Stellung den größten Theil des Tages zu Hause zuzubringen hatte, trat ihr gegenüber allmälich in die Reihe der gewöhnlicheren Erscheinungen, während sie sich in ihren Bestrebungen dem obern Stockwerke zuwendete. In ihm offenbarte sich am klarsten der Konflikt ihrer höhern Bestimmung und der niedern sie umgebenden Wirklichkeit, und die Nervosität, welche diesen Konflikt zu versöhnen suchte, richtete sich zumeist gegen ihn. Früher war dies weniger fühlbar geworden, da Balthasar erst gegen Abend heimkam und frühzeitig am Morgen das Haus verließ, sein Tagewerk nur durch eine kurze Mittagsstunde unterbrechend: da gab es immer Abschied und Wiedersehen, der Eine hatte für den Andern zu sorgen, und kleine oder große Erlebnisse zu berichten; wo hätte für Launen Zeit, für jene Zustände, die unter dem Namen Nerven zusammengefaßt werden, Neigung und Nahrung herkommen sollen? Aber nun ergoß sich das Leben in einer behaglichen Breite: es gab keine Höhen und Tiefen, nicht die Abwechslung einer sorgenden Geschäftigkeit, und namentlich Barbara war auf ein so geringes Maß von Mühe und Thätigkeit beschränkt, daß die Launen wie Unkraut üppig emporwuchsen. Anstatt daß

früher Meinungsverschiedenheiten sich in einem kurzen Gewitter entladen hatten, auf das rasch und wohlthätig der Sonnenschein der Versöhnung gefolgt war, bestand jetzt ihr Zusammenleben aus einer unablässigen Reihe von kleinen Regenschauern, da und dort mit Donner, Schloßen und Sturm vermischt; sie folgten knapp auf einander und verdrängten immer wieder den lieben blauen Himmel der Eintracht, der sich sonst über ihnen ausbreitete.

Heute war also wieder ein solcher Tag gewesen, und es war kein ganz besonders ausgezeichneter Tag, sondern nur ein Tag aus einer Reihe von Tagen, welche durch das Unwohlsein der Freifrau von Wertheim, die der Verwirklichung lange gehegter Hoffnungen entgegensah, eine ganz besondre Bedeutung für die Nachahmerin bekommen hatten. Während Balthasar mehr als sonst durch die Anfragen in Anspruch genommen war, welche die gute Gesellschaft der Residenz an das Freiherrliche Haus richtete, und dadurch mehr aus der Schußweite der Nervosität entfernt wurde, machte diese dann und wann tückische Ausfälle auf ihn, die in der Regel eine Wendung nahmen, wie wir sie oben beschrieben haben.

Die beiden Gatten standen sich also gegenüber, beide Heere standen hart an der Demarkationslinie, beide gerüstet, aber nicht in gleicher Weise. Balthasar's Truppen schienen größtentheils aus schwerer Infanterie zu bestehen, die zwar nicht leicht zu werfen, aber auch nicht zu lebhaftem wiederholten Angriff und zu raschem Verfolgen zu gebrauchen ist. Der Ausdruck der Kampflust lag zwar auf seinen Zügen, und das rechte Bein lehnte sich sehr energisch an den Tisch, so daß dieser ab und zu einige ängstliche Töne von sich gab, aber offenbar war mit der Kriegsbereitschaft eine Art von Ermattung verbunden, mochte diese nun von seinem Tagewerke, oder von der zweideutigen Unterstützung, welche seine Lebensgeister aus der bewußten Rumflasche empfangen hatten, oder auch von den vielmaligen Angriffen des Gegners herrühren. Fast hätte man an eine vereinigte Wirksamkeit aller dieser Umstände denken können, unter denen der letzte jedenfalls hervorstach: denn war Balthasar einem trefflichen Infanteriecorps zu vergleichen, so glich Frau Barbara einer Cavalleriedivision, welche in Gemeinschaft mit leichtem Fußvolk den Feind fortwährend beobachtet, reizt, neckt, angreift, schnell sich zurückzieht, und so die weniger bewegliche Masse

des Gegners in eine nachtheilige aufreibende Unruhe versetzt, so lange fortfahrend, bis dieser zuletzt zur Artillerie seine Zuflucht nimmt und sich durch einen verzweifelten Angriff eine längere Ruhe zu erzwingen sucht. Wir haben den verflossenen 23. December nicht beobachten können, aber wir werden nicht irren, wenn wir behaupten, es haben schon verschiedene kleine Reibungen und Vorpostengefechte stattgefunden, und der Feldzug neige sich dem zuletzt gedachten Hauptschlage merklich zu; denn das ließ sich aus der Anwendung der strategischen Mittel auf beiden Seiten schließen. Die Verhöhnung einzelner mehr oder minder schwachen Seiten im Charakter und Leben Balthasars war gewöhnlich der erste Anfang, den er zunächst auf eine ähnliche Weise zurückzugeben pflegte: daraus wurden schon bestimmtere Vorwürfe, und unter diesen war die Anklage, daß Balthasar bisweilen nicht ganz deutliche Begriffe vom Eigenthum habe, einer der schärfsten und wirksamsten. Dem wurden dann die Nerven, gleichfalls ein ausgiebiges Capitel entgegengeworfen und mit nicht geringem Ingrimme war es heute geschehen. Balthasar's Faust hatte auf dem Tische einen vernehmlichen Punkt hinter den letzten Satz gemacht, so daß die Lampe

schwindelig wurde und die Augen verdrehte, der Stöpsel von der Rumflasche fiel und einige andere Gegenstände auf dem Tische einen unwillkürlichen Walzer aufführten. Das war ein von frühern Feldzügen bekannter gefährlicher Moment: wie verhielt sich Frau Barbara dagegen? Nach dem ersten Faustschlage ihres Gatten auf den Tisch gab es für sie zwei Wege: der eine, der dramatischere, führte zu dem Hauptschlage, auf den mehrstündiges Stillschweigen folgte, der andere, der lyrische so zu sagen, führte eine sanftere Entwicklung herbei, ohne ihr Stillschweigen aufzuerlegen. Und obwohl sonst eine thatkräftige, muthige Barbara schlug sie heute den gefühlvolleren Weg ein.

Ja, ja! Erst Unrecht thun, dann schelten, zuletzt donnern! Und die Frau hat immer Unrecht, sie ist immer an Allem Schuld, sie kann's anfangen wie sie will! Und nicht die geringste Rücksicht auf sie! Ach, hätt' ich das vor siebzehn Jahren gedacht, daß das so kommen würde! O mein Kopf, mein Kopf! Aber lache nur für Dich, Du gefühlloser Barbar, mißhandle mich nur länger; Du wirst es schon bereuen, wenn es — — wenn es zu spät ist! —

Mit diesen Worten zog sich Barbara in das ma-

gische Dunkel, aus dem sie beim letzten Angriffe herausgetreten war, wieder zurück, versank mit ziemlichem Geräusch in ihren Lehnstuhl am Oefchen und begleitete ihre letzten Schmerzensausbrüche mit einem obligaten Duo von Seufzern und Thränen, bis Worte, Seufzer und Thränen in eine große Generalpause verschmolzen.

Das Wesen der Thräne ist ein undurchdringliches Geheimniß; Poesie und Wirklichkeit streiten sich um dieselben. Tausend Lieder singen von dem Leiden und von der Seligkeit der Thräne, und wären ihrer tausendmal mehr, sie hätten ihren Inhalt nicht erschöpft; die Physiologen legen uns ihre mechanische Entstehung so klar dar, daß jedes Kind sie begreifen kann, und doch ist das nicht die Thräne, die wir weinen, sie ist von ihrer Mutter, der Empfindung, losgelöst, und ohne dieselbe ein Tropfen wie jeder andere. Wir fliehen sie und können sie nicht entbehren, sie ist uns das Symbol des Leids, und je höher unsere Freude sich über die Oberfläche der Erde erhebt und zu einer Ahnung von Seligkeit verklärt, um so näher rückt uns die Thräne und perlt im Auge wie eine leise Mahnung, daß das höchste Glück, die reinste Lust auf Erden nur wie der Hauch einer Ah-

nung unsere Seele streife. Von der Wiege des Lebens bis an die Wiege des Todes, den Sarg, — — überall, überall Thränen; wer eine Geschichte seiner Thränen schriebe, gäbe eine bessere, tiefer greifende Schilderung seiner Erlebnisse, als der, welcher eine Chronik des Lächelns und Lachens vor uns ausbreitete. O der stumme Thränentropfen ist so beredt, die kleine Perle schließt oft eine Welt in sich ein; selbst der Dichter, dem mit der Macht der Empfindung die Gabe sie darzustellen ward, wie oft reicht all' sein Sangesreichthum nicht aus, um den Inhalt einer einzigen Thräne zu umfassen und zu gestalten! Und welche Gewalt, welcher Zauber liegt in der Thräne im Auge der Frauen! Denn ihnen, die die Welt der Empfindung reiner, sicherer in sich erschließen und hegen, ihnen steht die Thräne näher als den Männern, die sich der Thräne wie der Empfindung und der oft dunkeln Macht beider gar oft in falschem Stolze schämen.

Aber die Thräne hat auch eine äußere Macht, sie hat eine politische Bedeutung im Leben, sie gewinnt mehr Schlachten als das tapferste Heer, geführt vom siegbeglücktesten Feldherrn: sie ist eine diplomatische Zauberin, die Löwen in Lämmer, und Lämmer in

Löwen zu verwandeln vermag. Und es fehlt dann auch den Frauen nicht an dem richtigen Instinkt für dieses selten siegende Kampfmittel, und wenn es an Wirkung verlor, so liegt das nicht an der Schwäche des Mittels, sondern an der schlechten Anwendung desselben.

Dieser Instinkt fehlte unserer Barbara nicht, bei der wir weniger von der Poesie, als von der strategischen Wichtigkeit der Thränen zu reden haben. Sie wußte, daß ihr Balthasar ein herzensguter Kerl war, der zwar lustig drauf los schimpfte in der Hitze des Gefechtes, aber nur so lange er angegriffen wurde, und Entgegnung der Entgegnung folgte. Daher behauptete er denn in der Feldschlacht seinen Posten, wenn auch mit Anstrengung, aber der weicheren diplomatischen Wendung wußte er nichts entgegenzustellen. Er hatte eine unbezwingbare Abneigung gegen Thränen, die er für identisch mit Unglück hielt, und da ihm nichts weniger in den Sinn kam, als seine Barbara unglücklich wissen zu wollen, so suchte er sie in solchen Fällen meist zu beruhigen, was ihm denn auch zu gelingen pflegte. Und so ging es auch heute, obwohl man auf eine effectvollere Entwicklung des häuslichen Drama's hätte schließen können. Bal-

thasar schob sich allmälich hinter dem Tische hervor, machte einige schwache Versuche auf dem am Haus-fenster stehenden Stuhle ruhig sitzen zu bleiben, kam damit nicht zu Stande, rutschte hin und her, führte den ersten Satz einer unbekannten Symphonie mit seinen Fingern auf dem gedachten Fenster aus, drehte zu verschiedenen Malen in einer erst sehr unmerklichen, allmälich sich verlängernden Wendung den Kopf nach dem Hintergrunde des Zimmers, wobei er natürlich nach dem Oefchen hinsah, begann die in der ganzen civilisirten Welt wohlbekannte Stille, bei der ein Engel oder ein Polizeidiener durch's Zimmer geht, durch ein Räuspern, das sich zu einem Husten steigerte, zu unterbrechen, und legte endlich das Resultat dieser Zwischenhandlung in dem ausdrucksvoll aber unbeschreiblich ausgesprochnen Worte: Barbara! nieder. Dieses verhallte fast wirkungslos bis auf ein halblautes Thränenecho, das jedoch weniger Widerstandsfähigkeit zu besitzen schien. Er begann hierauf aus seiner Symphonie den zweiten Satz, wendete sich aber schon nach den ersten Takten mit einem wiederholten: Barbara! um, worauf diesmal aus dem magischen Hintergrunde ein: Balthasar? gleichfalls von unbeschreiblichem Klange, ertönte.

Das führte denn dazu, daß der also Gerufene seinen Stuhl, auf dem er ohnehin kleine Spaziergänge ausgeführt hatte, verließ und sich bis in die Mitte des Zimmers bewegte, aus welcher Position heraus er sich zu der Frage: Bist du krank? bewogen fühlte. Barbara erhob sich ein wenig aus ihrem Lehnstuhle, doch nur um von Neuem in denselben zu versinken, und so auf den Eindruck, den ihr unsichres, gezogenes: Ne—in! hervorbrachte, vortheilhaft einzuwirken. Denn bei vielen Menschen findet sich eine ganz besondere Fertigkeit darin, aus den einsilbigen Wörtern Ja und Nein eine ganze Skala von Begriffen zu bilden, die in der Kunst ein Nein zum Ja, und ein Ja zum Nein zu machen, ihren Höhepunkt, in dem vollständigen Ineinanderverschwimmen beider nach gewöhnlicher Anschauung ziemlich verschiedner Antworten ihre Mitte findet. Diese edle zur Bereicherung des Lebens mit interessanten Situationen erfundene Kunst hatte Barbara in jungen Jahren von ihrer freifraulichen Dame gelernt, welche in derselben Virtuosin war, und neuerdings dieselbe durch den Anblick der jetzigen Trägerin dieses Namens wieder aufgefrischt.

Na, Alte! was hast du denn? Siehst du, ich

kann das nicht ansehen, wenn du weinst, und wenn du krank bist oder Mirkene hast, wie die oben sagen — Na, siehst du, — er bewegte sich immer näher an den verhängnißvollen Stuhl heran — ich meine es ja nicht so schlimm, und siehst du, ich fange auch nicht gerne an —

Die letzten Worte hatte er durch die Bemühung unterstützt, das Kinn seiner Gattin, das eine große Neigung zeigte, auf ihrer Brust liegen zu bleiben, um sich alles Verkehrs mit der Welt zu entschlagen, emporzuheben. Kaum hatte er aber den Schluß gesprochen, der vom Anfangen handelte, als ihm Kinn und Kopf sehr rasch verschwanden, die ganze Gestalt sich schnell erhob, wie ein Traumbild ihm hart an der Nasenspitze vorüberstreifte, die Worte: Fange ich etwa an? hören ließ und dann wieder, als ob nichts geschehen wäre, in ihre frühere Stellung sich zurückbegab.

Schon drohte der Kampf von Neuem zu beginnen, denn es hätte nur einer Entgegnung Balthasar's in Bezug auf jene bekannte Frage: Wer hat denn angefangen? bedurft, um einen vielleicht noch gefährlicheren Sturm heraufzubeschwören. Aber Balthasar, geschah es nun, weil er heute besonders sanft-

müthig war, oder weil ihm eine dunkle Erinnerung davon sprach, daß er bei einer ähnlichen Wendung den Kürzern gezogen habe, kurz Balthasar beschloß, nachdem er einmal soweit vorgerückt sei, auch ganz und gar zum Frieden zu gelangen. Deshalb sagte er blos: Bewahre, Bärbchen; du nicht — wer hat das gesagt? Na, sag' nur einmal, Alte, was denkst du denn heute? Es muß dir doch heute 'was Besonderes im Kopfe stecken?

Und wenn's wäre, was kümmert's dich? Ihr Männer habt ja doch keinen Sinn dafür! — entgegnete Barbara, aus ihrer Versunkenheit allmälich auftauchend.

Das war nun jedenfalls eine günstige Wendung der Sache, daß ihr Verdruß sich mehr gegen das ganze Geschlecht, als gegen den vor ihr stehenden Vertreter desselben richtete, und dieser, obwohl kein psychologischer Feinblicker, fühlte doch das Vortheilhafte heraus, das für ihn darin lag, und erwiederte: Mag mitunter schon so sein, Barbara, aber das weißt du doch seit länger als siebzehn Jahren, daß ich dir gut bin, und siehst du nun, da morgen Weihnachten ist, da sei gut und sag' mir, was du hast! — Komm, gib mir 'ne Hand, bist doch meine gute alte Barbara! —

Und wirklich legte sich ihre Hand in die seine, was ihn zu einer ziemlich lebhaften Umarmung begeisterte, der sie keinen Widerstand entgegensetzte, sondern lächelnd sprach:

Sei nur nicht gleich so heftig, Balthasar! Ich habe wirklich Migräne, und siehst du, wenn ich an die Herrschaft da oben denke — — wie die arme gnädige Frau so krank ist, und der Herr Baron und das ganze Haus keine Ruhe hat — siehst du, da wird mir ganz ängstlich zu Muthe, und ich weiß nicht, wo ich meine Gedanken alle unterbringen soll. —

Ja, es ist wahr, Barbara, hast Recht; es sieht jetzt traurig oben aus, aber es geht ja vorüber, und die ganze Familie hat sich das ja gewünscht. — Und, wenn ich nun bedenke, daß wir Beide auch auf die Welt gekommen sind, und daß da nicht so viel Spektakel darum gemacht worden ist, und daß täglich dergleichen Dinge geschehen, ohne daß auch nur ein Hahn darum kräht, während hier Alles in Ueberfluß vorhanden, und die ganze Stadt dem zukünftigen Herrn oder Fräulein schon Tage lang vor ihrer Ankunft ihre Visitenkarten zuwirft, — weißt du, Barbara, wenn ich mir das so bedenke, da kommt mir's doch vor, als ob — —

Heraus mit der Sprache! Wie kommt dir's vor? Höre, Balthasar, mir kommt's vor, als wolltest Du wieder einmal etwas ungeheuer Dummes sagen.

Als ob man mit denen oben gar nicht so viel Mitleid zu haben brauchte! —

Dahaben wir's! Ist das nicht wieder ganz Portier, ganz Marktthelfer, ganz Mann, um's kurz zu sagen? Davon verstehst du nichts, denn du bist erstens keine Frau, und zweitens hast du nie unter höhern Ständen gelebt. Ich aber sage dir, die arme Frau ist zu bedauern, sehr zu bedauern, viel mehr zu bedauern, als solche Frauen, wie du da meintest, etwa wie unsrer Beiden Mütter, die Gott übrigens selig haben möge! —

Du meinst wohl, warf der immer wieder neue Widerspruchslust empfindende Gatte ein, die Baronin oben ist darum zu bedauern, weil sie Alles hat, was nur ihr Auge wünscht und ihr Herz begehrt? Du lieber Gott im Himmel, wenn's mir so leicht geworden wäre, in diese Welt hineinzukommen —

Dummer Schnack! Es ist dir immer noch viel zu leicht gemacht worden, scheint mir! Ich sage dir, so eine Baronin ist nicht an böse Tage gewöhnt, die kann Nichts vertragen, was auch gar kein Wunder

ist. Aber wenn sie auch nicht so reich und so vornehm und so fein und so zart wäre, — doch —

Doch? sprach mit verblüffter Miene ihr Gemahl, der allmälich mit seiner Rolle unzufrieden zu werden schien.

Doch ist sie zehntausendmal schlimmer daran, als andere Frauen, und mir ist recht, recht bange um sie. Ach Gott, das Unglück, das könnte mir das Herz brechen, wenn ich an die schöne Frau denke, wie sie so nobel und ganz haute volée ist, und an den Herrn Baron, wenn der auch kaum sich die Haare ausraufen würde. Du mein Gott! – und die verhängnißvollen Thränen rollten in reichlicher Fluth dahin.

Aber warum ist's denn so schrecklich schlimm, Barbara? fragte Balthasar, der wirklich neugierig geworden war.

Ach, Gott, — das mußt du ja wissen — du fühlloser Mann, sie hat ja — — Und wieder starb ihre Rede hinter dem Taschentuche, mit dem sie ihrer Gemüthsbewegung zu Hülfe kam.

Na, laß mich nicht warten! — Es klingelte — Hörst du, Barbara, es klingelt! — So sag' mir doch, was sie hat — —

Du weißt's ja, Balthasar, sie leidet an — —

An? An? — — Es klingelte heftiger, und zugleich hörte man einen Wagen heranrollen. — — An ihren Nerven.

Das unglückselige Wort war gefallen, das Stichwort, auf welches Balthasar, gleich dem rollenfestesten Schauspieler, mit der Entgegnung bereit war; der geheimnißvolle Störenfried seiner Ruhe, den er stets bekämpfte und nie besiegte, war wieder aus seinem kurzen Schlummer erwacht. Denn dieses kleine zweisilbige Wort war für unsern trefflichen Hausmann der Inbegriff alles Schrecklichen, Peinlichen, Langweiligen, er wäre im Stande gewesen Nerven und Teufel mit einander zu verwechseln, vielleicht sogar den letzteren jenen vorzuziehen. Denn der Teufel war doch etwas Persönliches, er ließ sich in einer bestimmten Erscheinung denken, also auch fassen, aber die Nerven waren ein unheimliches Etwas, bald da, bald dort, immer bereit ihn zu necken, gegen seine Angriffe eine unbezwingliche Festung darzustellen; gegen sie war kein ehrlicher Kampf zu führen, auf den sich am Ende selbst der Höllenfürst eingelassen haben würde. Darum gab es im gesammten unermeßlichen Gebiete der Wörter keines, das eine so plötzliche Umstimmung in Balthasar zu bewirken ver-

mochte; kein anderes ließ seine Zornader so mächtig anschwellen, bei keinem andern geriethen seine Fäuste in eine so unruhige Bewegung, indem sich die Fingerspitzen bis in's Innerste der Handfläche verkrochen, und auf die Tischplatte hinstrebten, um jenen verhängnißvollen Wirbel auszuführen. Und auch heute ließen sich verschiedne bedrohliche Vorboten eines Sturmes spüren, aber — es hatte geklingelt, ja nicht blos das, auch ein Wagen war im Begriffe vor dem Hause zu halten, und Dank dem wohlthägen Zufall! der Hausmann siegte über den Gatten. Dieser begnügte sich mit einem im Magen verklingenden Gebrumme, eilte zunächst an das der Flur zugelegne Fenster, neben welchem sich die Vorrichtung zum Oeffnen der Thüre befand und öffnete dieselbe, zugleich den Eintretenden betrachtend. Kaum aber hatte er dessen Gesicht erkannt, so eilte er in's Nebenzimmer, um von der andern Seite das Oeffnen der Einfahrt zu bewerkstelligen, vor welcher eben der Wagen gehalten hatte. Durch die Thür aber, ohne sich durch übliche Präliminarien anzukündigen, kam oder sprang vielmehr ein muntrer junger Bursch herein, der noch ehe die Hausthür in ihr Schloß zurückgefallen war, bereits den Lehnstuhl erreicht und

Barbara mit dem frischen fröhlichen Gruße: Guten Abend, Mama! begrüßt hatte. Es war Karl, der schon erwähnte einzige Sohn des würdigen Paares, der von seinem Lehrherrn heimkehrte, um den Abend bei den Aeltern und zur Unterstützung des Vaters zuzubringen, ein kräftiger wohlgewachsener Bursche mit vollem braunem Haar und lebhaften Augen, einem Gesicht voll Lebenslust und Lebenskraft, so frisch und voll und heiter, daß es fast hübsch zu nennen war, wenn auch den Zügen und Formen die Regelmäßigkeit des Schönen fehlte. Nachdem er der Mama die Hände tüchtig geschüttelt, was sie sich ganz gern gefallen zu lassen schien, ohne von den Nerven belästigt zu werden, sprang er an den Ofen und rief sich die Hände reibend:

Br! das ist kalt! Ich sage dir, Mama, auf der Straße frieren die Gedanken im Kopfe ein; da lobe ich mir den warmen Ofen der Mama; der gibt den Gliedern das Leben wieder, das da draußen zum Eiszapfen gerinnt. Nein, so kalt ist's noch gar nicht gewesen! —

Ist's denn schon Sieben, Karl, daß du schon da bist? Oder bist du so schnell hergelaufen, denn nach

der Stiftsstraße ist's doch ein tüchtiger Weg: ich brauche meine vollen zwanzig Minuten.

Ja, aber auch du, Mama, du gehst so langsam und schaust dahin und dorthin. Unser Eines schreitet tüchtig zu und kümmert sich nicht um die Vorübergehenden, zumal wenn's nach der Arbeit heimgeht. Aber du hast schon recht: es ist noch nicht sieben Uhr — —

Nun, Karl? du bist doch nicht davongelaufen? Oder hast gar Unannehmlichkeiten gehabt?

Keins von Beiden, Mama; im Gegentheile, ich habe recht flott gearbeitet, und Meister Schirmer hat mich drum gelobt. Und da faßte ich mir denn ein Herz und fragte ihn, ob er mich nicht ein Bischen eher gehen lassen möchte, denn du weißt ja, Mutter, der Vater hat jetzt viel zu thun, und da freut er sich, wenn ich ihm des Abends zur Hand bin. Aber, Mama, wo ist er denn hin? Er hat doch aufgezogen, als ich kam, und nun ist er fort? Ach ja, da fällt mir's ein; er ist wohl drüben bei dem Wagen; das war ja wohl des Medicinalraths Wagen, wenn ich mich nicht geirrt habe?

Wahrscheinlich; denn in diesen Tagen hat sich kaum ein andres Geschirr an unser Haus verlaufen,

und die eignen Pferde haben Feiertage gehabt, da der Herr Baron wenig ausgefahren sind.

Wie geht's denn oben, Mama? Was hat denn der dicke Medicinalrath für ein Bülletin erlassen.

Natürlich, den Umständen angemessen; das kannst du dir doch denken, Karl! — Aber die arme Baronin! Ihr Kinder habt keine Ahnung davon, mit was für Noth und Elend ihr in die Welt einrückt, denn wenn ihr's wüßtet —

Du meinst, wir blieben gleich draußen, Mama? Weißt du, dann ist's am Ende doch gut, daß wir nicht so zartfühlend sind oder es nicht wissen, denn es ist doch gar schön in der Welt. Das empfinde ich jeden Morgen auf's Neue, wenn ich in den noch halbdunkeln Tag hineinspringe, nie ohne Muth, ohne Hoffnung, ohne Freude, — wenn ich mir auch wohl manchmal sage, daß unser Eins nicht immer auf Sonnenschein zu rechnen hat! —

Gott erhalte dir deinen muntern Sinn! — sprach die erfreute Mutter, mit freudigem Blick auf seiner blühenden Gestalt verweilend und ihm die vollen bräunlichen Wangen streichelnd.

Und wohl hatte sie Recht zu solcher Freude; denn Karl war wirklich ein tüchtiger, gesunder, fröhlicher

Bursche, wohlgebildet, wohlgesittet, unberührt von den Krankheiten, die so leicht den Kindern der sogenannten höhern Stände anhaften. Die Verhältnisse seiner Aeltern hielten jene glückliche Mitte, die den Bedürfnissen genügend, selbst reichlich entsprechend, nicht zu Ueberschreitungen und überreizten Anforderungen verleiten. So war denn dem Sohne eine tüchtige Schulbildung gegeben worden; ohne, wie es so oft in den niedern Ständen der Fall ist, nach höhern Sphären zu schielen und sich aus dem Bürgerstande herauszusehnen, hatte er ein Handwerk ergriffen, und war demgemäß, nachdem er seinen Schulcursus vollendet, bei Meister Schirmer, einem tüchtigen Mechanikus und zugleich der Aeltern bewährtem Freunde, als Lehrling eingetreten. Es ist das keine geringe Wohlthat für den Menschen, wenn er zeitig schon zu einer Thätigkeit, zu einer Kraftäußerung gelangt, und wollen wir auch in dem längeren Vorbildungsgange der höhern Stände eine Art von Bevorzugung anerkennen, so dürfen wir doch auch den Werth der Lebenssphären, welche früh schon die That begehren und den Weg des geistigen Sammelns kürzen, nicht gering anschlagen. Denn während hier dem unmittelbarsten ächtesten Drange des jugendlichen Her-

zens, Etwas zu sein, Etwas zu schaffen, sein Recht widerfährt, wird zugleich die Gefahr gemindert, daß hinter dem Wachsthume des Geistes das Gedeihen des Charakters zurückbleibe, und damit der einheitlichen Entwicklung des Menschen Abbruch geschehe. Und daß diese harmonische Ausbildung der Jugend zu der Einheit des geistigen und sittlichen Menschen in unsern Tagen oft vernachlässigt wird; daß der immer mehr emporwachsende Berg von Kenntnissen, der erst überstiegen sein muß, ehe an eine Verwirklichung der innersten Herzenswünsche, ehe an eine Bethätigung zu denken ist, das Mißverhältniß nur steigert; daß wir die geistige Abgeschliffenheit der höhern Stände zu hoch, und die thatkräftige Tüchtigkeit des Bürger- und Bauernstandes zu gering anschlagen, das braucht nicht erst bewiesen zu werden. Wäre aber auch eine Beweisführung nöthig, wir müßten sie heute versagen und uns begnügen, zu versichern, daß Karl Klumpig von seinen Aeltern, schwerlich nach einem Systeme, sondern wohl nach einem gesunden Gefühle glücklich erzogen worden war; es war ihm gegeben worden, was er brauchte, und man hatte ihn vor dem auf Irrwege, mochten diese nun in die Höhe oder auf die Seite führen, Leitenden

entfernt zu halten verstanden. Und es gereicht uns dabei zu nicht geringer Freude, versichern zu können, daß die Mutter insbesondere sich um ihren Sohn verdient gemacht, daß sie ihm gegenüber auch nichts von den Nerven und Unarten hatte blicken lassen, die den Verkehr mit ihrem Eheherrn häufig kreuzten; auch jetzt pflegten die Stunden, in denen sich Karl zu Hause befand, frei von Sturm und Gewitter zu bleiben, ein Umstand, der auch Herrn Balthasar nicht wenig auf die Anwesenheit seines Sohnes halten ließ, der zudem eifrig bemüht war, helfend, erzählend, ermunternd sich nützlich zu machen. Wem es aber wunderbar erscheinen sollte, daß die sonst so oft launige und streitlustige Gattin ihrem Sohne gegenüber wie umgewandelt erschien, der erinnere sich, daß diese Laune überhaupt erst seit ihrem Einzuge in die neue Wohnung und seit der dadurch vermittelten Unthätigkeit sich entwickelt hatte, und bedenke, daß die Gattin überall hinter der Mutter zurücktritt, in welcher sich stets die schönste und reichste Seite der weiblichen Natur offenbart.

III.

Jener Wagen aber, dessen Heranrollen den Ausbruch Balthasar'scher Vatergefühle verhindert hatte, war wirklich der des Medicinalrathes Kupfer, des Hausarztes der Wertheim'schen Familie, gewesen. Das wurde unzweifelhaft, als sich jetzt die Zimmerthür öffnete, und der Arzt selbst, von Balthasar gefolgt, eintrat. Es war ein kleines Männchen dieser Medicinalrath, aber von ziemlich weitläufigen Körperverhältnissen, die namentlich sich unterhalb der feinen schwarzseidnen Weste bedeutend ausgedehnt hatten, mit ein paar scharfen, aber dabei wohlwollenden, ja heitern Augen. Der sorgfältige Anzug, die weißen Handschuhe, die Brillantnadel am schneeweißen Hemde, die reiche goldne Uhrkette, das Ordensband im Knopfloche, Alles das sprach laut dafür, daß der Besitzer aller dieser Dinge daneben auch eine sehr bedeutende Praxis besaß, und seine Kunden unter den Geld habenden und darum auch Geld gebenden Kranken zu suchen hatte. Mit flüchtigem Gruße begehrte er von der ehrfurchtsvoll ihn anstaunenden Familie das Schreibzeug und notirte, ohne deshalb erst die glanz-

lederne Hülle von seiner Hand abzustreifen, einige Worte in das ihm vom Portier vorgelegte Buch, worauf er nach seinem Hute griff und abermals von Balthasar begleitet durch das Nebenzimmer nach seinem Wagen eilte. Das Alles ging mit äußerster Geschwindigkeit vor sich, so daß ungefähr in derselben Minute der Medizinalrath mit einer leisen Ahnung eines Kopfnickens sich entfernte, der Wagen davonrollte, und Balthasar wieder bei den Seinen war, um sich über die Gegenwart seines Sohnes und Erben auf's herzlichste erfreut zu bezeigen.

Während Vater und Sohn mit Kuß und Handdruck sich bewillkommneten und auf diesen ersten Empfang dann eine Fluth von Fragen und Antworten regnen ließen, meist sich auf den Geschäftskreis Beider beziehend, hatte Dame Barbara, nachdem sie eine Weile den lebhaften Bewegungen ihres Sohnes mit fast gleich lebhaftem Ausdruck der Augen gefolgt war, jenes Buch ergriffen, in welches der Doktor einige Worte geschrieben, und diese mit prüfendem Blicke betrachtet. Als sie dieselben ungefähr so lange angesehen, daß man annehmen konnte, sie habe sie auswendig gelernt, klappte sie das Buch ziemlich hörbar wieder zu, was offenbar in der Absicht geschah, die Theilnahme des Gatten und

Sohnes ihr zuzuwenden. Und dies gelang ihr auch vollkommen; denn kaum war das Buch geschlossen, als auch schon Balthasar fragte: Na, was hat denn der Medicinalrath hingeschrieben? Doch natürlich: den Umständen angemessen! Das hätten wir auch allein herauskriegen können. Ich sage dir, Karl, so ein Doktor hat wirklich ein gutes Leben in der Welt; der fährt den ganzen Tag in der Stadt herum, findet Alles den Umständen angemessen, sagt natürlich nicht was es für Umstände sind, und kriegt für diese seine Angemessenheit der Umstände, wenn's Jahr um ist, einen Sack voll Geld, wie ihn unser Eins im ganzen Leben nicht zu sehen bekommt.

Ich sage dir aber, Balthasar, entgegnete Barbara, daß erstens der Medicinalrath noch dazu geschrieben hat: vor neun Uhr bei Minister von Bleichenfeld, nach neun Uhr zu Hause, woraus schon hervorgeht, daß er erwartet, seine Gegenwart werde hier bald nöthig sein, und zweitens weiß ich gar nicht, was du an dem Ausdrucke auszusetzen hast. Im Gegentheile, der Ausdruck ist ganz an seinem Platze; denn die Umstände sind hier eben die Umstände, und deshalb kann es auch nur nach Umständen gehen. Das sagst du nur wieder, weil es sich um eine Frau handelt; wenn der Baron

die Befürchtung ausgesprochen hätte, er könne vielleicht morgen Zahnschmerzen haben, so würdest du Gottweiß was für einen Lärm schlagen und meinen, es seien drei Medicinalräthe wenigstens nöthig. Karl, du weißt, wie große Stücke ich auf deinen Vater halte, aber darin nimm dir an ihm kein Beispiel, sei du zarter gegen die Frauen und erlaube ihnen auch, sich gelegentlich unwohl zu fühlen.

Sei froh, Junge, daß du das noch nicht durchzumachen hast, fügte der Vater hinzu, du wirst das gelegentlich sich Unwohlfühlen noch kennen lernen und am Ende dabei Gefahr laufen, das gelegentlich mit ungelegentlich zu verwechseln.

Karl aber, über dessen Zukunft in zartesten Angelegenheiten hier im Voraus verhandelt wurde, und dessen wirklich liebenswerthes Wesen die neue Quelle des Streites im Entstehen versiegen machte, kümmerte sich nicht viel um die diskreteren Verhältnisse, welche berührt worden waren, sondern rief lustigen Muthes:

Na da werden Barons eine vollständige Weihnachtsbescherung haben! Gratulire im Voraus! Ihr habt doch nicht vergessen, daß morgen heiliger Abend ist? Ich wenigstens habe bedeutend daran gedacht, und wer sollte es auch nicht, wenn er wie ich des

Tages so oft durch die Straßen laufen muß, wo Alles glänzt und glitzert, daß man sich die Augen zuhalten möchte vor all' der Pracht.

Ja, wahrhaftig, morgen ist Christabend; habe heute mit keinem Athemzuge daran gedacht; aber sei nur ruhig, Junge, das heißt nicht, als ob ich ganz und gar das Fest vergessen hätte. Nur gerade in den letzten Tagen hat sich's nicht thun wollen wegen des vielen Tumultes hier im Hause, und sieh dir nur die Mutter an, was die für ein pfiffiges Gesicht macht, die hat gewiß auch schon lange für uns eingehamstert.

Barbara war zwar weder mit dem Ausdrucke pfiffig', noch mit der Zumuthung, daß sie eingehamstert haben sollte, einverstanden, doch gab sie zu, daß sie, nach ihren schwachen Kräften, wohl für das Eine oder Andere Sorge getragen habe, aber weder Vater noch Sohn sollten sich zu große Hoffnungen machen. Fällt mir nicht ein, Mama! sagte Karl! Ich weiß recht gut, daß Ihr schon viel an mir gethan habt, und daß Ihr noch thut, was angeht. Nur um das Eine bitte ich: spart die Lichter nicht! denn gerade der Glanz ist's, an dem ich am Weihnachtsabende von Kindheit auf meine Hauptfreude gehabt habe: je dunkler es zur Winterszeit ist, um so heller strahlt das Weihnachts-

licht; es ist, als ob es all' das Dunkel, das in dem neuen Jahre kommen soll, im Voraus erleuchten wollte. Lieber eine Gabe weniger und ein Dutzend Lichter mehr: nicht wahr, liebe Mama?

Worauf Mama wohlgefällig mit dem Kopfe nickte, Papa aber nach der Uhr sah, die sich auf dem Schranke neben der Eingangsthür befand, und mit einem Blicke auf Karl bemerkte:

Nun ist's aber reichlich Sieben, und wenn ich nicht irre, geht's dem Jungen wie dem Vater, das heißt: wir Beide sind entsetzlich hungrig und wenden uns deshalb an unsre liebe Mama.

Ja, Mama, das thun wir, setzte Karl hinzu: in mir ist auch nicht die Spur vom Mittagsessen mehr, ich fühle ganz deutlich, wie mein Magen sich mit sich selbst beschäftigt. Also, Mama?

Ja, ja, nun heißt's Mama vorn, Mama hinten: Ihr habt uns immer am liebsten, wenn ihr hungrig seid: das weiß man schon!

Mit diesen glücklicherweise mehr scherzend gesprochenen Worten bewegte sich Dame Barbara aus ihrem Residenzschloß, gewöhnlich Lehnstuhl, von Balthaser bisweilen auch Brummwinkel genannt, hervor, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Sie war indeß

noch nicht an der Thüre angelangt, als an dem gegenüberliegenden äußeren Eingange angeklopft wurde, und gleich darauf ein junges Mädchen hereinhüpfte, die Anwesenden lebhaft begrüßend:

Guten Abend Herr Klumpig! Dienerin Herr Karl! Störe doch nicht Frau Collegin? Es sollte mir recht leid thun, aber bitte, sagen Sie's nur, denn ob ich gleich mich gefreut hatte, ein Abendstündchen hier zuzubringen, wozu ich mich jetzt anmelden wollte, so wissen Sie ja am besten, beste Frau Collegin, wie es einer Kammerjungfer geht: immer gegen den Wunsch, so daß man es ordentlich gewohnt wird.

Freilich liebe Sabine, bitte um Entschuldigung Madmoiselle Sabine, wollt' ich sagen; aber wenn Sie uns wirklich das Vergnügen zugedacht hatten, wir sind ganz und gar zu Diensten. —

Nun ganz charmant Frau Collegin, das freut mich. Sie doch auch, Herr Klumpig? Und der Herr Karl könnte mir auch eine Hand geben wie sonst, wenn er gleich nun ein junger Herr geworden ist! —

Aber sagen Sie mir Liebste Beste, wie kommen Sie heute oben ab? Der Doktor ist da gewesen, hat seine Adresse für den Abend und die Nacht zurückgelassen; wie ist's möglich, daß man Sie entbehren kann?

denn die Frau Senf ist wohl da, aber was thut so eine fremde Person? das wissen Sie ja am besten.

Allerdings, wenn die Frau Senf blos wäre, aber die Louise ist ja da; die hatten Sie wohl ganz vergessen?

Ja, richtig, die Louise — freilich ist das noch lange keine Sabine, aber —

Sehr gütig Frau Collegin, und die Sabine ist noch lange nicht das Bärbchen von sonst; man weiß wohl, wie das sonst Alles viel schöner und besser gegangen ist. Nein, nein, bitte! Es ist mein vollkommner Ernst; aber, wissen Sie, ein Paar Stunden geht's schon mit der Louise. S' ist ein ganz braves Mädchen, ist ihr gar Nichts nachzusagen, wenn sie nur — sie zupfte dabei ausdrucksvoll an ihrer seidnen Schürze — ein bischen mehr Ton hätte. Aber woher nehmen? Sie ist aus so kleinen Verhältnissen, ich glaube gar, ihr Vater ist ein ganz kleiner Handwerker, so eine Art Tagelöhner, da läßt sich kein Ton hernehmen, wie wir ihn in unsern Verhältnissen brauchen. Ja, und weil wir nun einmal Zwei oben sind, und weil die Frau Senf doch zu diesem und jenem gebraucht werden kann, und weil, beiläufig gesagt, heute mein Geburtstag ist, hat mir die Herrschaft für die Abendstunden Urlaub gegeben. —

Nun, da gratuliren wir von Herzen, rief das Klumpig'sche Kleeblatt, und alle sechs Hände streckten sich der niedlichen Zofe entgegen. Und niedlich war sie auch zu nennen: sie besaß jene angenehme Größe, die weder durch ihre Länge aufdringlich wird, noch durch ihre Kürze Gefahr läuft, gelegentlich übersehen zu werden oder gar verloren zu gehen: auf der zierlichen Gestalt saß ein von dunkelbraunen Locken umspielter Kopf, aus dem muntre Augen herausschauten, den lebendigen Fluß der Worte, die aus dem wohlgeformten, zwei Reihen blendender Zähne zeigenden Munde hervorquollen, gleich lebendig begleitend. Dabei hatte sie, die eifrige Schülerin der „großen Verhältnisse" gar wohl gelernt, wie man das Alles in's vortheilhafteste Licht setzen könne und bekundete das durch Farbe, Stoff, Schnitt des Kleides, das sie trug, so wie durch alle die kleinen Zuthaten des weiblichen Putzes, die für den Mann ein ganz besonderes Studium erfordern, wenn er jemals ihrer Bezeichnung und Anwendung mächtig wird. Alles in Allem genommen, Sabine war eine Kammerjungfer, auf die man Hamlets Wort: ich werde nimmer ihres Gleichen sehen, mit der eben vorgenommenen Aenderung füglich hätte anwenden können.

Aber kaum hatte sie ihre Hände dem Glückwunsche dankend durch die Hände der Klumpig's wandern lassen, so fuhr sie auch schon wieder fort:

Und weil ich nun heute weder fort mag, noch auch recht wüßte wohin, und weil die Laura und der Christoph heute Abend auch nicht viel zu thun haben, so haben wir ein Komplott gegen Frau Bärbchen geschmiedet. —

Ein Komplott? — frug diese mehr lächelnd als besorgt —

Ja allerdings, ein Komplott. — Wir wollten uns alle bei Ihnen zum Picknick anmelden und fragen, ob Sie uns wohl aufnehmen und beherbergen wollen. Wir bringen Alles mit, auf Ihr Theil kommen blos die Tische und die Stühle — Also Frau Collegin, angenommen?

Von Herzen gern! — sprach Barbara — nicht wahr Balthasar, du hast Nichts einzuwenden?

Bewahre! sprach dieser, und Karl war auch äußerst erfreut, seine Magenangelegenheiten in so günstiger Entwicklung zu erblicken.

Nun denn Adieu einstweilen, in einer kleinen halben Stunde sind wir Alle beisammen! — Auf Wiedersehen! — Und hinaus war das Zöfchen, das

diesmal auch Herrn Balthasar große Freude bereitet hatte; denn er liebte sehr eine Gesellschaft, bei der eine positive Grundlage vorhanden war. Darum war er auch heute des Lobes voll über Sabine und nannte sie sogar eine herzige Person, indem ihm die Erinnerung an allerlei Aergerniß, das sie ihm sonst durch ihre Begünstigung der Nerven seiner Barbara, in denen sie das untrüglichste Kennzeichen guten Tones erblickte, gegeben hatte. Aber heute war von den Nerven keine Rede gewesen, und es stand ein glänzender Abend in Aussicht, denn ein Zusammenwirken der genannten Persönlichkeiten ließ das Beste hoffen. Deshalb wollte er denn auch nicht zurückbleiben, und nach einer kurzen Conferenz mit der Gattin, welche ihrerseits „der Collegin" eine Freude bereiten wollte, wurde Karl in den Conditorladen, der auf dem Friedrichsplatze sich befand, entsendet, um sich irgend einer vorräthigen Torte zu bemächtigen.

IV.

Wir lassen die Aeltern in ihrer Wohnung zurück, ihr anstoßendes mit dem Namen der guten oder blauen Stube bezeichnetes Zimmer zum Empfange der Haus- und Dienstgenossen vorbereitend, und begleiten unsern jugendlichen Mechanikus, dem der oben erwähnte Auftrag nicht unwillkommen war, da er seines ehrenwerthen Vaters Freude an der Geselligkeit ziemlich vollständig geerbt hatte und nur aus Vernunftgründen sich von den lustigen Kreisen seiner Altersgenossen entfernt hielt. So trat er denn an die Hausthüre, und da ihn die schneidend kalte Luft sehr unfreundlich begrüßte, drückte er sich noch fester in seinen Rock hinein, quartirte seine Hände in die Seitentaschen desselben und versuchte mit dem Kopfe eine Entdeckungsreise in die Nordpolgegenden seiner ziemlich geräumigen Mütze zu unternehmen. Auf diese Weise gegen die lästigen Zumuthungen des Decemberabends möglichst geschützt begann er seine kurze Reise.

Der Friedrichsplatz, dem das Wertheim'sche Haus mit seiner auf zierlichem Schilde prangenden Nummer

Fünf angehörte, war einer der vorzüglichsten Plätze der durch Reichthum an geräumigen und wohlangelegten Plätzen sich vortheilhaft auszeichnenden Residenz. Er bildete ein längliches Viereck mit drei Häuserreihen, während die vierte Seite von einer Mauer mit eisernem Geländer begrenzt wurde, von welcher eine Treppe in den anstoßenden königlichen Park, der aber den Bewohnern der Stadt stets offen stand, führte. Hinter diesem, an großen schattenreichen Alleen und lieblichen Seitenpfaden reichen Garten, in dem verschiedene geschmackvoll erbaute Schlösser und Tempel sich befanden, breiteten sich hohe Berge in anmuthiger auf- und absteigender Linie aus, dem Auge eine reizende Fernsicht eröffnend und zugleich die dem Blick so wohlthuende festere Begrenzung darbietend. In den diesem Parke gegenüberliegenden Häusern gehörte auch das Wertheim'sche, gerade in der Mitte dieser Reihe, welche die Fortsetzung der den schönsten Stadttheil geradlinig durchschneidenden Hauptstraße bildete. Von diesem aus zog sich zur linken Hand eine Anzahl schöner Bauwerke hin, welche der Krone und dem Staate gehörten, und theils den obersten Behörden angewiesen, theils zur Aufbewahrung und Aufstellung der bedeutendsten Kunstsammlungen bestimmt

waren, während die rechte Seite von Privathäusern eingenommen wurde, die, obwohl hinter den eben genannten in Ansehnlichkeit und geschmackvoller Anlage zurückstehend, doch immer wohnlich und stattlich genug waren, um jeden drückenden Gedanken an Armuth und Elend aus dem Sinne der Wanderer zu verscheuchen. Auf dieser Seite befanden sich viele Kaufläden, unter ihnen auch das Ziel von Karls abendlicher Sendung. Fügen wir hinzu, daß geschmackvolle Anlagen die Mitte des Platzes einnahmen, und daß die colossale Statue eines der letztverstorbenen Fürsten, von einem namhaften Künstler modellirt und nach diesem Modell ausgeführt, den Mittelpunkt schmückte, so ist wohl für unsere Leser einleuchtend geworden, daß der Friedrichsplatz ein gar schöner Platz war, auf den sich die Stadtbewohner gern etwas zu Gute thaten, und daß ein Bewohner dieses Platzes zu sein, der auch am Abende bei der reichen Beleuchtung durch Gaslaternen und stattlichen Kandelaber sich herrlich ausnahm, nicht wenig auf sich hatte: und in der That waren auch die Friedrichsplätzler, wie man sich hinter der Bierbank auszudrücken beliebte, die wohlhabendsten Leute der Stadt. Heute hatte er ein ganz besonders

strahlendes Ansehen: das machten die vielen Weihnachtsausstellungen, bei denen man die Gasflammen nicht gespart hatte, als ob man die Leute trotz aller Kälte in die Läden hereinziehen wollte. Der ganze Platz war fast tageshell, und nur die dem Parke zugewendete häuserlose Seite blieb in ihrem gewohnten abendlichen Dunkel. Karl wollte sich zwar, so kurz der Weg an sich war, beeilen und hatte auch seine kleinen Weihnachtseinkäufe schon besorgt, für die ohnehin die prachtvollen Gewölbe des Friedrichsplatzes ihm nicht der angemessene Schauplatz dünkten; aber einen ganz kleinen Umweg mochte er sich doch nicht versagen. Was sollte er auch jetzt quer über den Platz gehen, wo es gewiß noch kälter war als an den schützenden Häuserwänden? Also raschen Schrittes um den Platz herum, um den Herrlichkeiten dieser Erde, die so lachend ausgebreitet waren, einen wenn auch flüchtigen Blick zuzuwenden. Auf diese Weise mußte er zwar an der dunkeln Parkseite vorüber, aber die war ja sein ganz besonderer Günstling, und es lohnte selbst im Dunkel und bei kalter Winterluft einen Augenblick in die Ferne zu schauen, wo er die dunkeln Berge wußte, an deren Rande jetzt einsame Lichter da und dort schimmerten und so in ihrem Auf-

steigen an der dunkeln Himmelswand Sternen gleich schienen, die sich vom Himmel auf die Erde herabgesenkt. So wanderte er denn sich links wendend an der Reihe der Paläste und Museen hurtigen Schrittes hin, nur selten einmal zur kurzen Umschau den Schritt hemmend, wenn ein glänzendes Fenster oder ein bekanntes Gesicht ihm aufstieß. Nun war er am untern Ende des Platzes, da wo der Laternen- und Lichterglanz allmälich in das nächtliche Dunkel überging, und wo die auf der obern Seite reichlich sich bewegende, sich immer wieder neu ergänzende Menschenschaar zu wenigen einsamen Wanderern zusammenschrumpfte, die sich hier und dort in's Halbdunkel einsamer Quergassen verloren. Immer seltner kreuzte sein Schritt dem eines Begegnenden: vor ihm und hinter ihm hallte kaum noch der Tritt eines Fußes, und als er an der Parkseite angelangt war, fand er sich allein. Was kümmerte das den muntern Burschen? Er trug sein Licht und seine Welt in sich, darum war es ihm nicht um den Schein der Kandelaber, noch um die Menschenfluth zu thun: im Gegentheil, es däuchte ihm gar angenehm, umschauend das Lichtermeer mit den auf- und niederwogenden Menschen zu betrachten, und dann wieder in die Stille

des Parks mit seinem leisen durch die öden Zweige klagenden Geflüster und den da und dort plötzlich auftauchenden, dann Irrwischen gleich verschwindenden Lichtern hinauszublicken. Aber der Winterabend war kein Freund von Naturbetrachtungen und wehte ihm so scharfen Gruß in's Antlitz, daß er seine Reise fortsetzte. Da war's ihm, als bewege sich vor ihm eine dunkle Gestalt langsam am Geländer hin: da er sie nicht vorübergehen gesehen, meinte er, sie müsse wohl vom Parke her kommend durch den Treppengang, der zum Platze aufwärts führte, emporgestiegen sein. Wer mochte das sein? fragte er sich unwillkürlich, vom Reiz des Geheimnißvollen ergriffen, um sich im nächsten Augenblick einen Thoren zu schelten, der Wunderbares suche, wo nichts Wunderbares zu finden sei. Denn wird nicht Jener gerade so von mir denken? Und so gut ich von der Stadt komme und nach dem Lande hinausschaue, kann nicht ein Anderer vom Lande kommen und nach der Stadt schauen? Und doch widersprach diesen vernünftigen Betrachtungen der von dem Dunkel des Abends und der Stille des Ortes begünstigte Zug des Herzens nach Erscheinungen und Erlebnissen, die über der vernünftigen Oberfläche des Lebens liegen: ein Zug, wie wir ihn

Alle empfunden zu haben uns erinnern und wohl noch heute von ihm bewegt werden, wenn Zeit und Umstände sich so fügen. Er blieb stehen: aber der Zwischenraum zwischen ihm und dem Schatten, der außerhalb der Lichtwirkung der wenigen hier befindlichen Laternen unbeweglich an dem Eisengeländer stand, wurde nicht geringer. Nun, so ist's nichts als eben ein Schatten; wie oft täuscht man sich Abends und meint eine Gestalt zu sehen, wo aber nichts ist als ein Schatten oder höchstens ein Pfahl oder Baumstamm. Mit dieser Betrachtung schritt er weiter vor. Aber nein! es war eine Gestalt, eine menschliche Gestalt, er vernahm deutlich einen Seufzer, der in einen vernehmlichen Klagelaut langsam verklang. Also ein Mensch wie er, gewiß ein leidender oder trauernder, ein Mann, den das Festgewühl der Stadt aus seiner Mitte herausstieß. — Was konnte er dabei thun! Er mußte ja vorüber; und da er sich außer Stande sah, irgend etwas für den Unbekannten zu thun, wenn überhaupt menschliche Hülfe hier Etwas vermochte, wollte er die Einsamkeit des Fremden nicht stören; und in einem Bogen, der ihn der Gestalt nur so weit näherte, um sich zu überzeugen, es sei ein Mann, eilte er nach dem

Laden des Conditors auf der gegenüberliegenden Seite, um den Auftrag seiner Aeltern möglichst rasch auszuführen; und vom Glücke begünstigt trug er bald eine bestellte und stehen gebliebene, noch obendrein mit einem S verzierte Torte heim, raschen Schrittes die geringe Versäumniß des Umweges wieder gut machend.

Aber jener Fremde? Wir, die wir nicht wie Karl zur Eile angetrieben sind, und deren Theilnahme wohl noch berechtigter und tiefer ist, als die des muntern Burschen, wir wenden uns noch einmal um und treten an das dunkle Geländer, da wo der Stufengang nach dem Parke herabführt, und belauschen jene Erscheinung. Es hat ja ihr banger Seufzer durch die Luft gezittert, und wir haben ja auch geseufzt, wir kennen jene zugleich verständliche und unverständliche Sprache, und unser Herz fühlt eine leise sympathische Berührung, wo irgend aus den Tiefen der Seele sich ein solcher Klang traurig und Trauer bringend in das Leben hineinwagt. Die Gestalt hat laut, hat tief geseufzt — und jetzt eben, da wir uns hinter jenen Mauerpfeiler bergen, dringt wieder derselbe tiefe, bange Ton an unser theilnahmbereites Ohr.

Der einsame lichtscheue Wanderer stand an dem eisernen Geländer und schien den Winterfrost nicht zu spüren, der heute alle Glieder schüttelte und alle Schritte beschleunigte. Gelehnt an einen der die Stäbe in regelmäßigen Zwischenräumen trennenden Mauerpfeiler stand er da, stützte den rechten Arm auf das Eisenwerk und starrte in das vor ihm ausgebreitete Dunkel hinaus, als habe er keinen Theil an dem regen, hoffnungslustigen Treiben hinter ihm, als sei ihm die Nacht nicht düster genug, und das Lichtmeer der Straßen und Verkaufsläden feindlich. Und wäre ein Strahl von jenem Lichte auf ihn gefallen, er hätte ein bleiches gramerfülltes Gesicht, ein Auge voll Leid und Kummer beschienen, das im Widerspruche stand zu der sonst jugendlich kräftigen Erscheinung; aber ein zweiter Strahl, der die ganze Erscheinung in's Auge zu fassen gestattet hätte, wäre uns eine, wenn auch nur am Aeußern haftende Erklärung nicht schuldig geblieben: denn der dürftige fadenscheinige Rock, die übrigen abgetragenen nur wenig mit der Winterkälte in Einklang stehenden Kleidungsstücke wiesen nur zu deutlich darauf hin, daß hier die Armuth mit ihrem schrecklichen Gefolge, der Sorge, dem Kummer, dem Grame, der Hoff-

nungslosigkeit ihren traurigen Einzug gehalten, oder daß doch dieses auch in der hellsten Tagesstunde nicht von der Erde weichende Gespenst seine Vorboten ausgesendet habe. Wieder Nichts, nichts als vergebliche Wege, getäuschte Hoffnungen, erfolglose Bitten! — so sprach er leise vor sich hin, als müsse er irgendwie die gedrückte Brust erleichtern, gegen die kalte Abendluft wenigstens das sorgenschwere Herz ausschütten — Gott, mein Gott, wie soll das werden! Morgen Weihnachtsabend! Und meine arme, arme Anna! Was habe ich denn gethan, daß mir der Segen zum Fluche wird? Freilich sagt der Pfarrer, wir seien alle Sünder und immer der Gnade bedürftig; ja das mag wohl wahr sein, aber heute will es mir doch nicht so recht eingehen. Was hab' ich denn versäumt? Hab' ich nicht gearbeitet, so viel nur an mich kam? Hab' ich's gemacht wie Andere, die ihre Gesellen arbeiten lassen und sich des Vormittags und des Abends in den Bierhäusern herumtreiben? Hab' ich ungerechte Ansprüche erhoben? Hab' ich den Kirchgang je versäumt? Warum glänzen denn überall, wo ich mich hinwende, Lichter und Lampen, warum eilen alle die Andern mit Geschenken beladen heim und schmücken ihre Kästen mit ihrem

Ueberfluß, während ich kaum das Oel für unsere Abendlampe zu erzwingen weiß? Großer Gott im Himmel, laß mich nicht an Deiner Gerechtigkeit zweifeln: schon fühle ich, daß mir der warme Kinderglaube um's Herz zu Eis gerinnt! Laß mich nicht daran zweifeln: dann ginge selbst die Hoffnung in mir schlafen, an der ich mich jetzt wie ein Kranker an seinem Stabe, dahinschleppe. Arme, arme Anna! Du treues Weib, die du mir so treu und holdselig zur Seite standest, die du niemals begehrtest, immer nur Muth einsprachest und mit deinem frommen Glauben meine sinkende Zuversicht belebtest: daß ich dich gerade jetzt so hilflos lassen muß. Habe ich mich doch seit langen, langen Jahren auf den Augenblick gefreut, wo ich für mein Kind arbeiten würde, wo ich die Tage meiner Kindheit neu erleben dürfte! — nun soll mein Sehnen und Hoffen wahr werden, aber ach! in welcher Lage!

Und wieder verstummte er, doch verkündete das leise Zittern der Eisenstange, die seine Hand umfaßt hielt, die Heftigkeit der Bewegung, die Gewalt des Sturmes, der ihm durch die Seele tobte und dieselbe in ihren Tiefen erzittern ließ. Aber es war nur ein heftiger Ruck; dann gewann die Nothwendig-

keit, dem Augenblicke handelnd zu begegnen, den Sieg über die entfesselte Sorge, und ruhiger fuhr er fort:

Doch was sollen die eiteln Klagen, Franz! das macht die Sache nicht besser, sondern nur noch schlimmer! Du mußt über diesen Berg hinweg, und wäre er noch so hoch und steil. Nicht um deinetwillen, aber um der Anna, um deines Kindes willen! Aber wie? Was ich an Zahlungen einnehmen könnte, geht nicht ein, und dringe ich noch mehr bei meinen wenigen Kunden auf Bezahlung, verliere ich am Ende noch das bischen Arbeit, das ich habe. Ach, wenn die Leute sich in unsre Lage versetzen könnten, sie würden nicht so saumselig und nicht so gleichgültig sein. Und borgen? Wer leiht um diese Zeit, und wer leiht mir? Läßt man sich eine solche Bitte über den Mund kommen, setzt es noch schiefe Gesichter und anzügliche Reden, aber Hülfe ist kaum beim besten Freunde zu suchen; und wo hätte ich den; ich, der ich mich zwischen Arbeit und Weib getheilt habe, da ich nicht die Wege der Andern ging, weil ich's nicht mochte und nicht konnte. Noch zwei Rechnungen habe ich bei mir; aber heute noch sie zu übergeben, ist wenig Hoffnung da; ich will's auch lie-

der gar nicht versuchen, weil's schon zu spät ist. Morgen früh denn, wenn's nicht anders sein kann: es ist mein bester und mein liebster Kunde; die Rechnungen hätt' ich gar zu gern liegen lassen. Also heimwärts, Franz! Anna wird dich erwarten, sie wird schon allein sein. Wenn ich nur ein fröhliches Gesicht zusammenbringen könnte, daß sie sich nicht so sehr betrübte; aber wie wird das möglich sein?

Unter diesen Betrachtungen machte sich Franz Niemann der Schuhmacher, auf den Heimweg, langsam und ernst vorwärts schreitend, die Blicke auf den Boden gesenkt und nur dann und wann mit scheuem Auge in das ihn umgebende immer lauter werdende Treiben hineinschauend. Oben auf dem Friedrichsplatze, nicht weit vom Wertheim'schen Hause bog er in eine kleinere Seitenstraße ein, und nachdem er noch vor mehreren Läden stehen geblieben, aus seiner Westentasche einige Silbermünzen gezogen und nach allerlei Berechnungen und Zögerungen in einen Verkaufsladen auf wenige Augenblicke getreten war, blieb er vor einer engen Hausthüre stehen, über welcher ein kleines Schild, jetzt freilich vom nächtlichen Dunkel verhüllt, die Worte: Franz

Rietmann, Schuhmachermeister, trug. Nachdem er noch einen herzhaften Seufzer ausgestoßen, und gleichsam mit sich abschließend, mit der Hand über das Gesicht gestrichen hatte, eilte er durch die schmale Hausflur die steilen Treppen hinan in's dritte Stockwerk, dessen kleineren Theil er mit seiner Gattin bewohnte.

V.

Inzwischen hatte die Wohnung des Klumpig'schen Ehepaares in Folge der vereinten Bemühungen von Balthasar und Barbara ihr Festkleid angelegt. Die blaue Stube war aufgethan, in ihrem tüchtigen Kachelofen knatterte ein lustiges Feuer, der große Tisch in der Mitte war ausgezogen und von den besten und bequemsten Stühlen umstellt, unter denen auch der Hauswirthin Leib=, Mund= und Magenstuhl aus dem Brummwinkel nicht fehlte. Ein großes Tischtuch war über den Tisch gebreitet, die ge=

wöhnliche Beleuchtung der messingenen Lampe durch einige Lichter verstärkt, und eben war Barbara beschäftigt aus ihrem Glasschranke verschiedene Teller und Gläser zu nehmen, welche auf dem Tische vertheilt werden sollten, während Balthasar unter seinen Rauchapparaten und Tabakvorräthen kramte und von Zeit zu Zeit auf ein paar Weinflaschen mit ziemlich verliebtem Blicke hinsah, die auf dem Pulte, das den Gegenstand seiner Forschungen enthielt, standen. Nun kehrte auch der ausgesandte Tortenkäufer mit seiner Beute zurück und erntete nicht geringes Lob, als er die Torte enthüllte und der Anfangsbuchstabe von Sabinens Namen im künstlich verschlungenen Zuckerguß die Aeltern anlachte. War nicht dieser günstige Erfolg ein augenscheinlicher Beweis dafür, daß die Torte von vorn herein ihnen zugedacht war?

Da klangen Schritte vom Treppengange her, und der Einzug der Gäste begann: voran schritt Frau Laura, die treffliche Köchin, am rechten Arm einen vielversprechenden Korb, dem Balthasar gar zu gern in's Herz gesehen hätte; ihr folgte Sabine, eine verdeckte Schüssel in der Hand, die denselben Eindruck des Geheimnißvollen macht, und den Reigen schloß

Christoph, der Diener, der weniger mysteriös einige Weinflaschen, die er zärtlich im Arme trug, den Blicken der Familie Klumpig großmüthig Preis gab.

So! nun setzt Alles hübsch hin! da auf die Commode, wenn Frau Bärbchen es erlaubt, nicht wahr? Und nun — guten Abend mit einander! — Mit diesen Worten begrüßte Frau Laura Rummel, die Oberküchenintendantin des Freiherrn von Wertheim, eine stattliche und durch Größe und Umfang ausgezeichnete Dame, ihres Standes Witwe, ihres Alters in der Zeit der unergründlichen Jahre, mit freundlichem Wohlwollen ihre Wirthe, doch nicht ohne eine Art von Herablassung, nicht ohne mit dem Gruße das süße Gefühl zu verbinden, daß von ihr doch die Hauptsache zu kommen pflege. Sabine, die schnellfüßige, hatte, um nicht in ihrer Eigenschaft als Geburtstagsheldin übersehen zu werden, eine Rose in's Haar gesteckt und hüpfte nun im Zimmer umher, alle die Dinge, die sie hundertmal gesehen hatte, von Neuem zu loben und darüber zu erstaunen, und erntete dabei verschiedentliche Lobsprüche über ihre Liebenswürdigkeit und Grazie, während Christoph stumm vor den Weinflaschen stand und, nachdem er eine Weile sich besonnen hatte, Balthasar auf den Rücken

klopfte und in die bedeutungsvollen Worte ausbrach: „Nun kann's losgehen!" Indeß konnte das Fest noch nicht gleich beginnen: das wäre viel zu formlos gewesen, und hätte den feinen Sinn unsrer Barbara höchlich beleidigt. Seltsam genug, aber immerhin wahr, daß sich ein Spiel mit allerlei steifem Formenwesen oft gerade da findet, wo man es am wenigsten erwarten sollte. Viel eher schüttelt einmal die sogenannte gute Gesellschaft den ceremoniellen Zwang ab und freut sich ohne obligate Steifheit ihres Daseins, als daß das Kleinbürgerthum sich dazu verstände. Im gewöhnlichen Leben ganz und gar ungezwungen, ja mehr als das, thun diese Leute bei ihren Zusammenkünften mit dem Sonntagsrocke ein vollständig andres Wesen an, das ihnen so unbequem ist, wie der Sonntagsrock selbst. Und wenn irgendwo, so gilt dies von der Dienerschaft vornehmer Herren, die zum Ersatz für das geringere Maß ihrer auf gesellige Freuden zu verwendenden Mittel eine wahre Fülle von Umständen und Förmlichkeiten hervorholt, so daß es gerade hier erst einer geraumen Zeit bedarf, ehe das eigentliche Wesen aus dieser künstlichen Umzäunung herausbricht. Um also den gesellschaftlichen Anstand zu retten, der durch ein sofortiges

Platznehmen im blauen Zimmer offenbar gelitten hätte, nöthigte Frau Barbara ihre Gäste in das uns bekannte Wohnzimmer zurück, brachte mit Hülfe des Sohnes — denn der Mann war zu sehr mit den Gedanken an das bevorstehende Abendessen beschäftigt — eine provisorische Niederlassung zu Wege und leitete eine Unterhaltung ein. Wo zwei Frauen von solcher Bedeutung und Erfahrung, wie Frau Laura und Fräulein Sabine zugegen waren, ist eine Unterhaltung bald im Fluß: man beginnt damit sich gegenseitig Anerkennung zu zollen in Bezug auf Aussehen und Anzug, eröffnet sich einen Blick in die natürlich im Allgemeinen guten, doch von irgend einem kleinen Uebel getrübten Gesundheitsverhältnisse und geht dann guten Muthes auf irgend Etwas über, was außerhalb der sprechenden Personen liegt. Und weil der Mensch die Krone der Schöpfung ist, so sucht man sich irgend einen solchen Kronenträger aus, dem man zu besserer Besichtigung besagten Schmuck abnimmt: man verläugnet zwar die wohlwollendsten Gesinnungen nicht, versichert ausdrücklich, daß man entfernt von aller Sucht zu bereden und zu klatschen sei, und beredet und klatscht dabei ganz tüchtig. Das ist das gewöhnlichste aller Recepte für gesellige Unterhaltung,

und weil das Recept sich auf jeden einzelnen der geliebten Nebenmenschen anwenden läßt, so geht der Vorrath in der Apotheke nie aus. Im vorliegenden Falle war, nachdem Sabine der Frau Laura warmes Lob über ihr neues braunes Kleid gespendet, wogegen die Küchenintendantin sich an den zierlichen Aermeln der Zofe unmöglich satt sehen zu können versichert hatte, Beide dann auf's Neue erfahren hatten, wie hübsch sie seien, was eben eine Lüge war, der Uebergang zu den auswärtigen Verhältnißen leicht gefunden worden, da begreiflicher Weise das Befinden der Frau Baronin und die Hoffnungen der Wertheim'schen Familie einen gegründeten Anspruch darauf hatten, die Theilnahme der Dienerschaft zu beschäftigen. Anfänglich hatte auch Frau Barbara lebhaft Theil genommen, und Christoph hatte einige kurze inhaltsreiche Bemerkungen in den Zungenbrand hineingeschleudert, nachdem er jedes Mal mit der rechten Hand an einer Art von Locke, die sich über dem Ohre der Ostseite seines Hauptes gebildet hatte, gezupft, und welche ihm eine Art Klingelzug zu sein schien, um die bisweilen fehlenden Gedanken herbei zu rufen. Uebrigens hatte diese fragmentarische Unterhaltungsweise unserm braven Christoph den Namen: „das

Buch der Weisheit" eingetragen, ohne daß wir uns jedoch auf eine gründliche Untersuchung, inwieweit derselbe verdient war, einlassen wollen. Heute war nun das Gespräch ganz besonders lebhaft geworden; man hatte sich der Wertheim'schen Familie bemächtigt, und indem man von dem Barone und von der Baronin sprach, hatten sich, zumal da Balthasar die gewaltigen Regungen seines Magens in seiner bisherigen stillen Abgeschlossenheit nicht mehr zu beschwichtigen sich getraute, zwei Parteien gebildet, von denen die eine, aus den Frauen bestehend, sich damit beschäftigte, die fehlerhaften Seiten des Barons zu behandeln, die andre, von Christoph und Balthasar dargestellt, in gleichem Sinne sich an die Baronin machte. Das war ein ausgiebiges Gebiet, und obwohl ein Lauscher in diesem Hause ziemlich oft dieses Thema hätte behandeln hören können, gab es doch immer wieder neuen Stoff, und das zehnmal Gesagte erschien zum elften Male mit demselben Anspruche, wie damals, als es noch den süßen Reiz der Neuheit hatte. Der Stoff glich einem Schneeballe, der sich weiterwälzend zur Lawine anschwillt, der anfänglich aus kleinen fast wesenlosen Flocken bestehend, zuletzt ein fester und riesenhafter Körper wird: so hatte die

Wiederkehr desselben Gespräches hier Vermuthungen nach und nach in unumstößliche Gewißheiten verwandelt, aus leisen Vorwürfen war heftiger Tadel, aus einzelnen Fällen waren stündlich sich wiederholende Gewohnheiten geworden: kurz die lächerliche und traurige Geschichte solcher Unterhaltungen war hier zur besten vollständigsten Aufführung gekommen. Die streitenden Parteien hatten sich über den Hauptpunkt geeinigt, daß die Ehe der Wertheim's unmöglich eine glückliche sein könne, und unter dem Schutze der daraus entspringenden weicheren Stimmung hatte sich Barbara in's Nebenzimmer entfernt, um mit Hülfe ihres Sohnes die letzte Hand an die Vorbereitungen zum Mahle zu legen. Es war freilich nur wenig noch zu thun, aber man hätte doch unmöglich sich so gleich an den Tisch setzen können; Laura würde sicher bemerkt haben, daß bei Klumpig's jetzt Alles contre gehe, welcher Ausdruck bei ihr jede Abweichung von der höhern Lebensregel bezeichnete. Als nun der Glasschrank aller der Gegenstände beraubt war, welche die Tafel schmücken konnten, Dame Barbara auch einen verstohlenen Blick auf die Beiträge ihrer Freundinnen geworfen, und offenbar davon befriedigt, ihre Tellervorräthe vermehrt hatte, öffnete sie die

Thüre wieder, um zum Essen einzuladen, worauf Balthasar sich zierlich die Nase putzte und an den Rockärmeln zog. Dann wandte er sich an Frau Laura um ihr den Arm zu reichen, was diese demüthigst abschlug und ihn an Sabine wies, welche nicht nur jünger und schöner sei, sondern auch als Festkönigin den Vorrang verdiene. Natürlich wies aber diese ihn gleichfalls zurück, indem nach ihrer Meinung niemals der Frau Laura der erste Platz bestritten werden könne, da sie durch äußere und innere Gaben permanente Festkönigin sei, was wiederum Entgegnungen setzte und bei der Gewandtheit dieser neuen Chrimhild und Brunhild das ganze Essen in Frage zu stellen drohte. Da zog denn Christoph an der beschriebenen Klingelschnur, nahm, indem er sagte, er wolle den „nordischen" Knoten lösen, Frau Barbara an die Hand und führte sie hinein, nach welcher beifällig aufgenommenen That Balthasar sich der beiden Wettkämpferinnen bemächtigte und jenen folgte. So gelangte man an den wohlgeschmückten Tisch; die drei Damen nahmen auf den Lehnstühlen Platz, so daß Laura den Vorsitz, offenbar wieder sehr gegen ihre Neigung, einnahm, und Sabine und Barbara neben ihr saßen, zu Seiten Sabinens Balthasar, neben Barbara

Christoph zu sitzen kam, während Karl den untersten Platz einnahm.

Und nun entwickelten die Gäste ihre Gaben; zunächst Frau Laura, indem sie aus ihrem Korbe eine umfangreiche Pastete hob, bei deren Anblick Balthasar in heftiges Blinzeln gerieth, das sich erst dann in einen verklärten Blick auflöste, als er zum eignen Gebrauche ein leidliches Stück für sich herausgelöst hatte.

Vortrefflich! Köstlich! So Etwas kann nur Frau Laura bereiten! tönte es von allen Seiten. So eine Wildpretspastete mit einer so feinen, dem eindringenden Messer nur sanft widerstrebenden Hülle, mit einem so zarten auf der Zunge fast zerfließenden Inhalte bringt in der ganzen Residenz nur die Wertheim'sche Küche zu Stande, — und auch diese nur seit Frau Laura ihr vorsteht, setzte die galante Sabine hinzu.

Zu gütig! Ihr seid wirklich zu nachsichtig, bemerkte die Wohlthäterin, mir kam es vor, als sei die Rinde zu zäh! Mir ist wirklich gerade diese Pastete nicht sehr gut gelungen! Da hätten Sie andere sehen sollen, zum Beispiel als der Baron nach seiner Verheirathung das erste Diner gab.

Ja damals Frau Laura, warf Sabine ein, da

hing der Himmel wohl so sehr voll Geigen, daß jede Pastete geschmeckt hätte, und wäre die Rinde auch von Handschuhleder gewesen. Natürlich, bei Ihnen von vornherein unmöglich! — setzte sie rasch hinzu, um nicht Frau Laura Anlaß zu Mißverständniß zu geben.

Geigen! Ja nun, gefiedelt haben sie freilich genug, aber eben deßwegen werden wohl am Himmel keine mehr gewesen sein, weil man sie alle im Orchester brauchte, bemerkte Christoph nach seiner üblichen Einleitung.

— S'ist doch ein kapitales Buch der Weisheit! — lachte Balthasar, indem er von einem halben Pfund Pastete, das er in einen Bissen zusammengedrängt, ausruhte.

— Aber Balthasar! — sagte seine Gattin, die sich bemühte der Nachbarin durch ihre Thaten ihre Dankbarkeit über die Pastete auszudrücken, mit einem bedeutungsvollen Seitenblicke, worauf denn der reuige Gatte sich einer Weinflasche bemächtigte, und sehr behend einschenkend, zugleich einige andre gläserne Langhälse auf dem Tische zweckmäßig vertheilte, so daß sie namentlich für ihn und Christoph erreichbar blieben.

Der Sieg über die Pastete war mit Glanz er-

fochten worden; und während Karl nach vorher bekommener Anweisung die Teller wechselte, erhob sich Balthasar und forderte in einer wohlgesetzten Rede, bei der die Interpunktionszeichen durch Privatunterhaltungen mit seinem Glase, das zufällig das größte war, ersetzt wurden, die Gesellschaft auf, Sabinens Wohl zu trinken.

Denn wem anders verdanken wir — so schloß er — diesen ausgezeichneten Abend, als unserm Fräulein Sabinchen? Wenn diese nicht so gütig wäre, gerade heute zwanzig Jahre alt zu werden, ja dann — — dann hätten wir die Pastete! So aber haben wir die Pastete, haben den — er trank bedeutungsvoll — den angenehmen Wein, haben noch allerlei dort in Reserve, sind guter Dinge, trotz Wertheim und Co. — und aus allen diesen triftigen Gründen schlage ich Ihnen vor, der Fräulein Sabine ein Lebehoch zu bringen! Sie lebe hoch! — —

Hoch! wollte eben Karl mit voller Entwicklung seiner nicht unbedeutenden Stimmmittel einfallen, um seiner Rolle als Chorus, die ihm gewöhnlich bei Gesellschaften zufiel, da er nach seines Vaters Meinung im Lebensalter der „Amphibien" stand, treu zu bleiben, — als Sabine rasch den drohenden Sturm durch eine

Erinnerung an das erste Stockwerk besänftigte und um der leidenden Herrin willen sich mit einem Gläserklingen begnügen zu wollen bat. Bedenken Sie nur die Nerven der Baronin, Frau Laura —

Ach, ja, die Nerven! Was wäre das Leben ohne Nerven! setzte Barbara hinzu.

Was das Leben ohne Nerven wäre? meinte Balthasar, nachdem er sich aus einer der vor ihm stehenden Flasche eine kleine Stärkung angedeihen lassen — Na, ich dächte, dann wäre es gerade gut! —

Glauben Sie? entgegnete Sabine; ich bin nicht der Meinung. Es mag zwar sein, daß diese Nerven öfters recht beschwerlich werden, aber es ist doch auch so viel Feines, Zartes in ihnen; ich finde, wir würden ganz und gar zur Prosa herabsinken, wenn uns nicht diese Nervosität wieder zur Poesie zurückführte; es sind gewissermaßen die Fühlhörner —

Balthasar, weißt Du, wir halten uns lieber an die Füllhörner, bemerkte das Buch der Weisheit, und die lebhafte Beistimmung des Angeredeten blieb nicht aus.

Ja, so sind die Männer, sagte Laura, nur Essen und Trinken; dahinter verschanzen sie sich vor jeder feinern Regung — Da muß ich an meinen seligen

Herren denken, den Rummel; der hatte auch gar keine Idee, was bei einer Frau für ein Nervenleben vorhanden ist. Der sagte immer, in seiner Jugend habe kein Mensch von Nerven gesprochen, weder sein Vater noch seine Mutter; das sei jetzt Nichts als Afferei, daß Jeder davon spreche, und zuletzt würden die Leute vor Einbildung wirklich krank.

Nun, da haben Sie doch Ihren Mann, der übrigens gewiß ein sehr vortrefflicher Mann war, gehörig zurecht gesetzt, denn diese materiellen Männer, diese Egoisten, — sagte Barbara, indem sie einen Blick nach den Eßvorräthen warf. —

Allerdings, Wertheste, aber in Liebe und Güte; denn freilich, wie die da oben es treibt, da soll Gott mich behüten, daß ich es jemals thun möchte; im Geschäft gibt's keine Nerven, höchstens wenn's einmal gar zu arg mit den Ansprüchen wird. Aber zu einem Feierabende und einem Sonntagsstaate gehört auch Etwas von Nerven, sonst verläuft Alles so gar prosaisch und gleichförmig. Aber, fuhr Laura fort, die Nerven der Baronin! Das muß nicht zum Aushalten sein! Nun, Sabinchen, das müssen Sie ja am besten wissen.

Ob ich das weiß, Frau Laura? Nur zu gut, denn

wer ist ihnen wohl mehr ausgesetzt, als ich es bin, die fast den ganzen Tag davon beunruhigt wird? Freilich wird es mitunter ein bischen zu toll, aber ich habe so meine Betrachtungen, die mir die Sache erträglicher machen.

Und kann man diese erfahren? frug Laura.

Warum nicht? Erstens werden Sie mir Alle zugeben, daß etwas Vornehmes, etwas Nobles darin liegt.

Mir aus der Seele gesprochen, schaltete Barbara ein, indem sie eine besonders graciöse Stellung einnahm und mit siegreichem Blicke nach ihrem Gatten hinsah, der sich zum Ersatz für die ihm weniger zusagende Unterhaltung in Gemeinschaft mit Christoph an die Weinflaschen hielt. —

Und darum sind sie auch den Frauen weit passender, welche von Geburt schon mehr Anlage zu nobeln Passionen haben. Wir sind von Anfang an viel beweglicher, viel zarter, darum auch leichter von den Dingen berührt und weniger widerstandsfähig, als die Männer.

I nun, was den Widerstand betrifft, bemerkte Laura, die Meinung theile ich nicht, und das habe ich meinem Rummel gut genug bewiesen.

Aber auch Sie, Frau Laura! Wer thut 's Ihnen

nach? Bei uns Unbedeutenderen aber ist gerade die Schwäche unsre Hauptstärke! Und dann ist die Frau Baronin auch nicht so, wie manche Andere, das heißt, sie gesteht auch den andern Menschen das Recht zu, Nerven zu haben.

Das mag sehr liebenswürdig von ihr sein, erdreistete sich Balthasar zu bemerken, und ich bin höchst erfreut, wenn Sie Alle diese unschätzbaren Nerven haben, aber ich — verzeihen Sie — habe im Augenblick mehr Hunger, und da ich allerlei süße Ahnungen in mir trage —

Gut erinnert, Herr Klumpig! — Mit diesen Worten eilten Laura und Sabine nach ihren noch geheimgehaltenen Schätzen und entfalteten dieselben in Gestalt einer trefflichen Hammelkeule und einer Schüssel vortrefflichen Salates, worüber auch sofort die ganze Gesellschaft mit lebhaftem Antheile herfiel.

Balthasar war eben beschäftigt, eine besonders dicke Scheibe unter einer Salathülle verschwinden zu lassen, und blickte mit zärtlichem Auge auf den sich aufthürmenden Berg hin, als es plötzlich ziemlich stark klingelte.

Na, heute könnte doch die Lauferei ein Ende haben! Karl, sieh einmal nach!

Karl ging, und kaum war er in der Nebenstube, um die Thüre aufzuziehen, als verschiedene Fragen: Wer mag das wohl sein? laut wurden, und als er wieder eintrat, ruhten einen Augenblick die hurtigen Bewegungen der Messer und Gabeln, und zehn neugierige Augen ruhten sehnsüchtig auf ihm. Und wohl nicht ganz mit Unrecht, denn so lebhaft es auch in dem Hause des Barons sonst zuging, in diesen Tagen waren die Besuche auf wenige Familienmitglieder und den Arzt beschränkt gewesen, und da der letzte dagewesen, für Anfragen aber die Stunde zu spät schien, so erhielt der sonst gleichgültige Ton der Klingel einiges Interesse. Aber Karl sagte Nichts, sondern zupfte blos den Vater am Aermel, der Vater aber mochte sich von der vor ihm liegenden Aufgabe nicht gern trennen wollen.

Vater, komm heraus! Ich kann's nicht abmachen! —

Nun, was ist denn los, Junge?

Wirst's schon sehen! Ich mag Nichts sagen! —

Was soll das bedeuten? — entgegnete dieser, und verschwand, indem er zum nicht geringen Aerger der Gesellschaft die Thüre hinter sich zumachte und auf die geheimnißvolle Botschaft lossteuerte. —

Kaum war er hinaus, als Alle außer Christoph, der seinen Gleichmuth behauptete, auf den unglückseligen Mechanikus in spe mit einer Fluth von Fragen einstürmten. Wer war da? Ein Fremder, gewiß ein vornehmer? in einer Uniform, mit einem Mantel darüber? Ob er die Epauletten gesehen habe? Es sei wahrscheinlich ein General gewesen? Ehe der Jüngling noch zum Antworten kommen konnte, waren die drei Frauen schon einig, es müsse der Kriegsminister gewesen sein, der in den letzten Tagen schon mehrere Male den Baron besucht habe. Bevor man aber zu weiterer Gewißheit gelangen konnte darüber, was der Minister gewollt, ward dieser Gedankenflug durch Karl gestört, der einen Augenblick der Ruhe benutzte, um ruhig zu entgegnen: Ich weiß nicht, ob ich's sagen darf, aber ein Officier war es nicht — Also kein Officier? Dann war es, — ja diesmal trafen die Vermuthungen nicht so einträchtig zusammen, indem Sabine an den Hofsänger Goldenstern, Laura an den Schneider, Barbara an irgend einen geheimnißvollen Fremden dachte, während Christoph sich zu dem kurzen Ausspruche entschloß: Es ist eine Bettelei! —

Das glaube ich auch nicht! — sprach Karl.

Nun, wenn es auch das nicht sein soll, fuhr Barbara ziemlich erregt fort, dann ist es eben Nichts, als —

Als —? was meinen Sie? frugen die Andern.

Als ein Geheimniß, um das man besser thut sich gar nicht zu bekümmern.

In der That verbreitete sich über des Sohnes Wangen eine verdächtige Röthe, die für die Richtigkeit der letzten Vermuthung zu sprechen schien. Aber hätte er auch Grund gehabt zu widersprechen, es wäre ihm nicht möglich gewesen, wenigstens nicht ohne den schuldigen Respekt zu verletzen, und wir müssen Karl das Zeugniß ausstellen, er war ein braver, gehorsamer, sich willig auch in Schwierigkeiten einfügender Junge. Daß er aber nicht zu einer Antwort kommen konnte, daran war seine Mutter Schuld, welche, das Terrain schnell übersehend, sich geschwind und gewandt auf die „Höhe der Situation" schwang. Wie hätte sie auch die Gelegenheit unbenutzt lassen sollen, aus der mehr beigeordneten Rolle, die sie bisher neben ihren Freundinnen gespielt, sich in den Vordergrund der Handlung zu drängen; solch ein Gewinn ist schon ein kleines Opfer werth, dachte sie, und Viele haben vor ihr nicht anders gedacht und werden

nach ihr nicht anders denken. So ergoß sich der Strom ihrer Leidenschaft brausend dahin und verfehlte um so weniger die Theilnahme ihrer Gäste, wenigstens der weiblichen, zu erregen, als er gegen das gemeinschaftliche Angriffsobjekt Balthasar, allgemein ausgedrückt gegen den „Mann" gerichtet war. Während sonst vielleicht ein Widerspruch erfolgt wäre, oder doch die Theilnahme Sabinens und Laura's sich auf ein ausdrucksvolles Ach! — oder Ja! — beschränkt haben würde, stimmten sie hier lebhaft ein und steigerten die Handlung zu einer wahrhaft dramatischen Höhe. Barbara aber sprach also:

Ueber solche Ungeschliffenheit! Ist das recht und billig, daß man seine Gäste so vernachlässigt und ihnen nicht einmal die nöthige Aufklärung zukommen läßt? Nicht, als ob ich neugierig, oder gar mißtrauisch wäre! Soll mich Gott behüten! Aber es wäre ja verzeihlich, wenn man durch solche Geheimnißkrämerei auf Verdacht und Argwohn geführt würde. Sprich nicht, Karl, sage Nichts, mein Sohn! Dein Vater hat es dir verboten, und er wird gewiß seine Gründe gehabt haben; nein, Karl, sage kein Wort, glaube nicht, daß wir neugierig sind zu erfahren, warum der Vater so lange ausbleibt. Ent-

schuldigen Sie nur die Unhöflichkeiten, meine werthen Freundinnen; ich bin in der That untröstlich, aber Sie sehen ja, es ist nicht meine Schuld, daß ich selbst darunter leide. Theure Laura, Sie haben wohl auch die Rücksichtslosigkeit der Männer kennen gelernt? Es ist wirklich stark, über eine Viertelstunde eine Gesellschaft so warten zu lassen!

Je nun, es ist freilich nicht recht, aber wie sollte ich das nicht kennen; der liebe selige Rummel hatte auch seine schwachen Seiten; Sabinchen, Sabinchen, nehmen Sie sich in Acht, hüten Sie sich vor schmerzlichen Erfahrungen!

Unser Eins lernt auch Etwas kennen, versetzte Sabine, und ich hoffe, mich später noch nach Ihnen, meine verehrten Damen, bilden zu dürfen.

Zu gütig, Sabinchen, erwiederte Laura.

Lassen Sie sich nur nie vom Scheine blenden, bemerkte Barbara, sieht doch der Balthasar aus, als ob er kein Wasser trüben könne —

Thut er auch nicht, Verehrteste, schaltete Christoph mit stoischer Ruhe ein, trübt nur Rum oder Wein.

Wollen Sie ihn gar in Schutz nehmen? Ist das schicklich, eine Gesellschaft eine Viertelstunde auf sich warten zu lassen?

Er wird zu thun haben, erdreistete sich Karl, der die Rolle des bewundernden Zuschauers spielte, einzuwerfen.

Karl, sei ruhig, ich bitte dich; ich habe nicht verlangt, daß du reden solltest, aber solche Bemerkungen verbitte ich mir. Was soll er denn zu thun haben? Wenn Jemand hinauf zu der Herrschaft wollte, da könnte er doch schon wieder da sein; oder wenn Etwas abzugeben war, nun, hat denn das solche Eile?

Aber wenn's nun dringend war?

Karl, mache mich nicht böse! Ich sage dir, es war nichts Dringendes, und wenn's auch dringend war, auf eine Stunde kommt es bei einem guten Portier nicht an. Beeilt er sich denn sonst so? Nein, nein, es ist Nichts dergleichen. O, ich kann mir das sehr gut denken; da ist ein hübsches Mädchen, irgend eine dumme Zierliese, da wird denn unter dem Thorwege geflüstert. Ich höre es ordentlich: Wie gern führte ich Sie herein in meine Wohnung, aber da sitzen die alten Schachteln —

Schachteln? Nun, das wäre! — riefen Laura und Sabine wie aus einem Munde.

Ja wohl, Schachteln; man weiß ja recht gut,

daß man nicht mehr ganz jung ist; aber bis zur Schachtel ist's denn doch noch ein gutes Stück, und man kann sich trösten. Aber so sind die Männer; wenn die Frauen über die Zwanzig hinaus sind, dann heißt's: hm! hm! nu ja! und so weiter, bis sie uns ganz sachte in's alte Register spedirt haben. Ich glaube, nicht einmal unser Sabinchen ist ihnen jung genug.

Na, wenn denn Ihr Balthasar ein so entsetzlicher Mensch ist, und ich ihm nicht mehr jung genug bin, Frau Barbara, das kann ich Ihnen versichern, mir ist er reichlich alt genug, bemerkte Sabine, der diese Gesprächswendung nicht angenehm däuchte.

Beste Freundin, ich erinnere mich doch sonst nicht, daß der Klumpig zu solchen Klagen Anlaß gegeben hätte! frug Laura, die gleichfalls mit dem Schachtelthema nicht einverstanden war.

Das ist's ja eben! Wir haben im Ganzen so glücklich und ruhig dahingelebt, namentlich in der Zeit, als wir für uns wohnten; erst seit der Zeit, daß wir den Posten hier haben, habe ich dann und wann Veranlassung zum Mißtrauen gefunden. Ach, das wirkt auf die Nerven, Sie glauben nicht wie sehr! Wenn man bei jedem Klingelziehen zittern möchte, es ist fürchterlich! —

Ach, Sie arme Frau! trösteten die mitfühlenden Freundinnen.

Es ist gewiß sehr traurig, bemerkte Laura; aber ich meine, wir thun zu viel, beste Freundin, wenn wir hier in Aufregung und Unwillen verbleiben, während der Abend verstreicht, und unser Essen in unverdienter Weise vernachlässigt wird. Ich will mir keinen Zweifel erlauben, ob nicht vielleicht hier doch ein Mißverständniß — Barbara zuckte schmerzlich zusammen, um anzudeuten, daß es für sie heute keine Mißverständnisse mehr gebe — obwalten könne; aber es stehe nun gut oder böse, — Barbara begleitete das zweite Wort mit einem ausdrucksvollen Kopfnicken — Herr Balthasar verdient nicht, daß wir uns die Freude verderben. Also schlage ich vor, wir trinken einmal auf unserer liebenswürdigen Wirthin Gesundheit, indem wir sie zugleich unserer Theilnahme versichern.

Sehr gern! — Von Herzen! — setzte Sabine hinzu. Dann, als bereits die Gläser klangen, und Barbara sich mit melancholischer Anmuth nach allen Seiten verneigte, offenbar sehr befriedigt von der hervorragenden Bedeutung die sie gewonnen, fuhr Sabine fort: Damit wir aber nicht so unthätig bleiben,

dächte ich, der Herr Christoph ginge einmal hinaus, um zu sehen, wo er denn eigentlich steckt!

Das ward angenommen; Christoph äußerte nach dem bekannten Vorspiele oder besser gesagt Ohrspiele: Wir wollen das Geheimniß enthüllen! Dame Barbara drückte ihre Gleichgültigkeit dagegen aus, ob ihr Mann überhaupt jemals wiederkommen werde, denn es sei gewiß am besten, daß Jeder da bleibe, wo es ihm gefalle, und wer einen kalten Decemberabend und Gespräche in der Hausflur einem gemüthlichen Zimmer und anständiger Gesellschaft vorziehe, dem könne man es ja gönnen; schließlich schlug sie vor, jedenfalls die Torte zu verzehren, welche ein Lieblingsgericht ihres unhöflichen Gatten sei, worauf man gleichfalls einging. Christoph erhob sich und schritt in's Nebenzimmer; doch kaum war er in der Mitte desselben angelangt, als sich die äußere Thüre öffnete, Balthasar eintrat und unmittelbar darauf das Zufallen des Hausthores ausdrückte, daß Jemand das Haus verlassen habe.

VI.

Er trat in das blaue Zimmer, der Aermste, gerade als Sabine über die Zuckergußanspielung auf ihren Geburtstag auf das Anmuthigste entzückt war und das Werk der süßen Rache, die hier vorzugsweise diesen Beinamen verdiente, in voller Blüthe stand. Er trat ein, der treulose Betrüger, und wer hätte es gedacht? — nicht mit reuiger Miene, mit niedergeschlagenem Blicke, nicht demüthig und zaghaft, wie es dem Vergebung begehrenden schuldbewußten Sünder gebührt, sondern sehr unbefangen und offenbar ärgerlich, so lange Zeit in dem lohnenden Kampfe mit Pastete, Braten und Salat unterbrochen worden zu sein. Jetzt noch ärgerlich! Welcher Grad von Verstockung, welche Dreistigkeit! So schienen die Frauen zu denken, die sich mit bedeutungsvollem Blicke ansahen und den Genuß der aus Rachelust ziemlich groß gewordenen Tortenstücke mit sinnigen Geberden begleiteten. Nur Christoph schlug ein andres Verfahren ein: froh, seinen speciellen Gesellschafter wieder zu haben und von vorn herein anderer Meinung, obschon zu faul, um dieselbe zu vertheidigen, redete er den unglückseligen Wächter der

Wertheim'schen Burg mit der Frage an, wo er nur in aller Welt so lange gesteckt habe.

Nun, es hat ihm gewiß draußen gefallen, setzte Barbara hinzu, indem sie sich ein neues Stück von der Torte abschnitt und auf ihren Teller schaute, als sei es ihren Augen unmöglich, sich von dem Anblicke desselben jemals zu trennen.

Nein, gar nicht hat's ihm gefallen, Bärbchen —

Ich bitte dich um's Himmelswillen, bleib mir mit deinem Bärbchen vom Halse: für das, was wir noch mit einander auszumachen haben, da wird's wohl an der Barbara genug sein, wenn nicht schon zu viel.

Ja, was hast du denn, Frau? Siehst du doch aus, als wären lauter Galläpfel in der Torte, mit der du wohl auf mich hättest warten können, vorausgesetzt, daß die Damen nicht ganz besondern Appetit gehabt haben. Und in der That, die Torte läßt so Etwas vermuthen; na, auch gut, so will ich mir denn den Rest zu Gemüthe führen.

Es war auch wirklich ein Rest, da man sowohl Karl mit einer ungewöhnlichen Anwandlung von Großmuth überreichlich bedacht, als auch dem Christoph ein riesenhaftes Stück auf den Teller gelegt hatte. Aber Balthasar ließ sich das heute gerade nicht

anfechten und biß munter auf die Trümmer ein, ward aber immer bedenklicher, da die bedrohliche Stille am andern Ende des Tisches fortdauerte.

Das wird mir aber zu toll! Bist du krank, Barbara? Was hat denn die Frau, sagen Sie mir's, Frau Laura! —

Aber nur ein stummes Achselzucken erfolgte. — — Sie wissen's nicht? Oder wollen Nichts sagen? Auch gut; so bitte ich unser liebes Geburtstagskind, Fräulein Sabinchen, was hat's denn gegeben?

Ein schüchternes: Ich weiß wirklich nicht, ob — — das in einem Seitenblicke auf die zürnende Gattin endete, trug nicht viel zu Balthasars Aufklärung bei.

Balthasar aber war heute ein Held von Geduld: ärgerlich zurückgekehrt von seiner unerwünschten Expedition, wurde er gerade durch dieses geheimnißvolle Wesen seiner guten Laune zurückgegeben, und lachend wandte er sich an Christoph: So sagt mir nur in aller Welt, was vorgegangen ist: denn vorgegangen ist Etwas, und da die Weinflaschen noch nicht leer geworden sind, so geht die Geschichte über meinen Captus hinaus.

Sagt Ihr lieber, was Euch so lange entfernt gehalten, erwiederte Christoph, das wird das beste Aufklärungsmittel sein.

Das ist gar nicht nöthig, denn es fragt sich noch sehr, ob wir Frauen das mit anhören können, warf Barbara ein, indem sie mit ihrem Teller sich zu unterhalten schien, den sie nach dem Verschwinden der Torte einen Rundtanz aufführen ließ.

Merkt Ihr denn noch nichts? frug Christoph.

Sag' lieber nichts, Vater! bat Karl.

Meng' Dich nicht in solche Sachen, schalt die Mutter, indem sie die Balletübungen des Tellers unterbrach und einen Extract von Zornblick dem Sohne zusandte, darauf aber in die vorige Beschäftigung zurückfiel.

Der Karl hat gar nicht so Unrecht; und wenn wir hier nicht lauter gute Freunde bei einander wären, so wollte ich auch gewiß Nichts sagen: vielleicht aber unterhält's die Damen, und auf Ihre Verschwiegenheit kann ich ja wohl rechnen.

Während Barbara in ihrer indifferenten Abgeschlossenheit sich mit einem: 's wird wohl der Verschwiegenheit bedürfen, was so zwischen Thüre und Angel in der Nacht ausgesponnen wird? begnügte, schienen in Dame Rummel leise Zweifel aufzusteigen, ob nicht am Ende auf Seiten Barbara's ein Irrthum obwalte, und zugleich machte sich in ihr das Bedürfniß geltend, ihr Wissen zu vermehren, eine Neigung,

die von böswilligen Leuten gewöhnlich schändlicher Weise Neugierde genannt wird. Sabine war von vorn herein mehr aus Höflichkeit gegen die Wirthin, als aus Ueberzeugung erbittert gewesen; denn obwohl sie über die Untugenden der Männer gewaltig losziehen konnte, fand sie darin am wenigsten ein Unrecht, daß der Inhaber einer in ihren Augen schon alten Frau sich durch ein paar jüngere hübsche Augen vielleicht einen Augenblick hinreißen ließ; eine solche Verirrung hätte sie wohl gern entschuldigt. So kam es denn, daß diese Beiden jetzt eine Majorität bildeten, die mit dem Wunsche auftrat, Balthasar möge, wenn die Sache erzählbar sei, sie ihnen offenbaren und ihrer Diskretion gewiß sein. Ob nun Dame Barbara im Innersten ihres Innern diesen Wunsch theilte, ob sie überhaupt mit dem bisher erworbenen Triumphe ihres Leidens sich begnügen, und den Zankapfel lieber essen, als ferner ihrem Gatten zuschleudern wollte, darüber ließ sich aus ihrer Rede kein sicheres Urtheil bilden, weil sie eben schwieg; möglich aber, daß der rothbäckige Borsdorfer, mit dem sie sich zu beschäftigen begann, nachdem sie ihren Gästen das Obst, welches die Mahlzeit schloß, hingereicht, diese symbolische Bedeutung hatte.

Nun seht, begann Balthasar, ich will's Euch haarklein erzählen, und du, Karl, stecke die Spiritusflamme unter dem Kessel dort an, damit wir unsern Punsch trinken können; denn der darf nicht fehlen, weil Sabinchens Geburtstag, und morgen Weihnachten ist. Wie mich der Karl hinausrief, dachte ich, es würde wieder so eine langweilige Nachfrage sein wie heute schon sieben und vierzig gekommen sind, und rechnete bereits aus, von welcher Herrschaft noch Jemand kommen könnte. Als ich nun in die Hausflur trete, da steht ein junges hübsches Mädchen —

Das ist doch zu unverschämt! rief Barbara. Ich werde hinausgehen müssen.

Aber, liebe Freundin, hören Sie doch, bemerkte Sabine.

Ein junges Mädchen? frug Laura, die Schalkhafte spielend und mit dem Finger drohend.

Sie werden doch nicht denken, daß sie Etwas mit mir zu schaffen gehabt, oder gar ich mit ihr; nein, darüber sind wir hinaus, und die Galanterie ist auch nie meine starke Seite gewesen. Aber alle Wetter — jetzt geht mir ein Licht auf; der Karl hat wohl gesagt, es sei ein Mädchen draußen gewesen, und da hat die Barbara — Ha, ha, ha! Das ist ein Haupt-

spaß. Höre Alte, hast du wirklich solchen Unsinn erdacht? —

Balthasar lachte herzlich, und Christoph stimmte ein, erfreut, daß die gegen seinen Freund und Collegen in Dienst und Geschlecht erhobenen Beschuldigungen in Nichts zu zerfallen schienen; die weibliche Opposition lächelte, Barbara ziemlich verdutzt, die beiden Andern offenbar allmälich zu dem Glauben übergehend, daß ihrerseits niemals ein Zweifel an Balthasars ehelicher Treue gehegt oder gar geäußert worden sei; der Gegenstand aller dieser Empfindungen und Betrachtungen aber fuhr heitern Muthes fort:

Na, und wenn die Barbara sich so ungern von dem Gedanken trennt, ich habe ein Abenteuer bestanden, so thut mir's freilich leid, sagen zu müssen, daß besagtes Mädchen zwar recht hübsch und niedlich war, aber doch zu der Gattung gehörte, die man ja wohl Backfische zu nennen pflegt, — höchstens dreizehn Jahre alt. Nicht wahr, Karl?

Ja, wenn sie nur so alt war, Vater; aber sehr hübsch, nicht? — So ein Paar gute liebe Augen und ein so schmuckes Köpfchen habe ich beinahe noch nicht gesehen.

Das scheint ja fast, als ob der junge Herr Feuer

gefangen hätte, Frau Bärbchen, bemerkte Sabine; also blinder Lärm; na, ich dachte es mir gleich! —

Aber warum sagst du so etwas nicht, dummer Junge? Deinen Mund hättest du nur aufzumachen brauchen, und all' der Verdruß wäre mir erspart worden. Mit solchen schmähenden Worten wandte sich jetzt die Patriarchin an ihren Erstgeborenen.

Mutter, sag' das nicht! Hab' ich nicht immer sagen wollen, du seiest im Irrthume; aber du hast mich ja nicht zu Worte kommen lassen; hast immer gesagt, du wüßtest schon was ich sagen wollte, und da habe ich zuletzt gedacht, wenn die Mutter es mit aller Gewalt nicht anders will, so mag sie's haben. Uebrigens hat auch das junge Mädchen, die Louise, gar nicht gewollt, daß man von ihr spräche: denn das sage ich dir, Mutter, die ist brav und gut, und das weiß ich gewiß.

Diese Rede erregte nicht geringe Sensation. Vater Balthasar hielt zwar im Ganzen auf Respekt, aber wenn seine theure Ehehälfte einmal eine kleine Niederlage erlitt, so war's ihm nicht unlieb; darum ließ er den Sohn dieses Mal gewähren und blinzelte mit einer leisen Anwandlung von Schadenfreude nach der Gattin hinüber: Frau Laura lachte, Sabine schien

sogar Gefallen an der festen und entschiedenen Sprache Karl's zu finden, der auch, als er so redete, recht hübsch aussah, und Christoph insbesondere zupfte verschiedne Male mit wohlgefälligem Schmunzeln an der Klingelschnur; ihm schien jetzt die Männerwelt Oberwasser zu bekommen, und das freute ihn nicht wenig. Die Frau Mama aber erstaunt, als ihr plötzlich eine Opposition kam, wo sie dieselbe gewiß nicht erwartet hatte, zog sich hinter den Generalofenschirm der Nerven zurück, die nun auch gar noch durch den Sohn, der sonst immer so an ihr gehangen, angegriffen wurden. Das komme aber daher, meinte sie, weil er sich wahrscheinlich einbilde, er sei schon ein Mann.

Vielleicht hätte Karl, der sich auf einmal viel freier und selbständiger fühlte, er wußte selbst nicht wie das kam, noch mehr entgegnet; allein sein Vater kam ihm zuvor und fuhr im Erzählen fort: das Mädchen also, die Louise — höre, Junge, Du machst schnell Bekanntschaft — sagte, sie wolle den Herrn Baron sprechen, aber allein.

Das ging wie ein elektrischer Funken durch die Zuhörer; ein allgemeines: Und? ertönte mit einer so gespannten Dehnung, als seien die kleinen drei Buch-

staben zu einem Wortkolosse angeschwollen, aber Balthasar verstand auch sein Theil von der Höhe der Situation und fuhr deßhalb zunächst fort: Aber da kocht ja unser Kessel; wie wäre es, wenn Freund Christoph, dessen Talent wir Alle kennen, sich zur Punschbereitung verstände? Rum, Zucker und Citronen liegen dort neben der bekannten Terrine, und fehlt Etwas, so ist der Karl gewiß schnell zur Hand. Demgemäß erhob sich Christoph und begab sich an das seiner kunstfertigen Hand anvertraute, ihm selbst sehr wohlgefällige Werk.

Ja, den Baron allein, Abends drei Viertel auf neun Uhr, und ein junges Mädchen! Das war mir in meiner Praxis noch nicht vorgekommen, und weil ich nicht wußte, ob der Herr noch gestört werden dürfe, und mir das Mädchen doch auch garnicht nach einer Bettelei aussah, so fragte ich, ob ich's vielleicht für sie bestellen könne.

Siehst Du, gerade so ging mir's auch, Vater! — setzte Karl hinzu.

Darauf wiederholte sie, daß sie nur selbst dem Baron das ihr Uebergebene einhändigen dürfe, und bat mich so dringend und mit einer so sanften Stimme, daß ich mich dazu entschloß, mit ihr hinaufzugehen:

ich dachte, setzt es ein Donnerwetter, so hast du deine Pflicht gethan; und das Mädchen sieht nicht aus, als ob du sie zurückweisen dürftest. In diesen Gedanken wandte ich mich an den gnädigen Herrn, der eben aus den Zimmern der gnädigen Frau kam und sehr ungnädig aussah. Nun, was gibt's, sagte er; ich denke, Ihr feiert Sabinens Geburtstag? Ja, sagte ich, gnädiger Herr, und weil Sie so gütig waren es zu erlauben, so komme ich anstatt des Christoph. Schon gut, sagte er, es ist ganz recht: es muß doch Jemand im Hause geben, der sich freut. Was soll's denn? Nun sagte ich ihm, daß draußen ein Mädchen stehe, das ihn zu sprechen wünsche, und das wie es scheine, ihm Etwas zu bringen habe. Da es ganz reputirlich aussehe, so habe ich mich nicht entschließen können, es abzuweisen. Einen Augenblick kam mir's vor, als sei er blaß geworden; doch kann das auch vom Lampenlichte hergerührt haben, und der Baron ist ja eigentlich immer blaß. Da hast du recht gethan, sagte er, laß das Mädchen herein. Darauf ging er mit raschen Schritten in sein Zimmer, und ich schickte sie hinein. Ich ging die Treppe hinunter, aber ich war kaum an der Thüre angelangt, da war sie auch schon wieder da, dankte mir noch, und fort war sie.

Sehr seltsam! bemerkte Christoph, der inzwischen sein Werk ausgeführt hatte und die dampfende Terrine nun auf den Tisch setzte, worauf Balthasar sich sofort an's Kredenzen machte.

Seltsam! wiederholten alle um den Tisch Sitzenden. Abends um neun Uhr! — Und der Baron ist blaß geworden? setzte Laura hinzu.

Gewiß kann ich das nicht sagen, aber es schien mir so.

Und es war auch ganz gewiß so, bemerkte Barbara. Das mag eine schöne Geschichte sein!

Nun, was meint Ihr denn? frug Balthasar, der sein Glas von Neuem füllte.

Was das ist? Eine Liebesgeschichte, das ist ja klar wie die Sonne selbst, meinte Laura.

Es gibt auch trübe Tage! war die Randglosse des Buchs der Weisheit.

Jedenfalls sehr romantisch, Abends um neun Uhr ein interessantes Mädchen, eine wichtige Nachricht, oben eine Frau, die ihre Niederkunft erwartet; das ist ja der schönste Roman von der Welt, bemerkte Sabine.

Wie man aber nur so ungeschickt sein kann, weiter Nichts herauszubekommen, sagte Barbara; es ist zwar ganz gewiß, daß nichts Gutes dahinter steckt,

aber wozu steht man denn in Diensten einer solchen Herrschaft, als um sich um dergleichen Dinge ordentlich zu bekümmern? Hättest wohl nicht an der Thüre stehen bleiben können, Balthasar? Der hat aber wieder seinen Punsch im Kopfe gehabt, und da ist jeder vernünftige Gedanke verloren.

Ganz und gar nicht, erwiederte der Angegriffene, ich war freilich neugierig, aber aus dem Mädchen war Nichts herauszubringen, kaum der Vorname. Ich wäre auch oben stehen geblieben, aber wie der Baron in sein Zimmer gegangen war, hörte ich ihn darin so heftig auf und abgehen, daß ich es für sehr gerathen hielt, mich aus der Schußweite zurückzuziehen. Ich dächte, wir Alle wüßten, daß man in solchen Augenblicken auf das Schlimmste gefaßt sein muß. Und nun gar ich; wär's noch der Christoph gewesen, dem hätte ein schicklicher Vorwand nicht gefehlt, aber ich! Barbara, wo denkst du hin?

Ihr lieber Mann hat ganz recht, wertheste Freundin, bemerkte Laura; so bedauerlich es immerhin ist, hier nicht mehr erfahren zu haben, er konnte nicht mehr thun.

Darum wollen wir uns auch gar nicht den Kopf zerbrechen, meinte das Buch der Weisheit, sondern

lieber dieses Glas auf das Wohl unsrer lieben Wirthe leeren.

Und nicht minder auf das der stets willkommenen Gäste, die eigentlich Wirth und Gast zugleich sind, gab Barbara zurück.

Also die ganze Gesellschaft! rief Balthasar, worauf ein lebhaftes Gläserklingen folgte.

Sitzen wir doch hier so freundlich bei einander, während es draußen zum Erbarmen friert. Haben wir auch nicht nach Tausenden zu rechnen, so geht's uns doch Allen gut, und darum wollen wir auch auf das Wohl der Herrschaft trinken!

Man ging darauf ein, doch minder lebhaft als vorher, und angeregt durch das Erlebniß Balthasars, sagte Laura: Die Herrschaft mag's nöthig haben, daß man auf ihr Glück trinkt, denn mir kommt es nicht ganz geheuer damit vor. Aber ich bin noch nicht lange genug im Dienste der Wertheim's, um das so genau zu wissen, da ich erst bei der Verheirathung des jungen Barons hierher kam. Da möchte ich denn Frau Bärbchen wohl bitten, uns das Eine oder Andere mitzutheilen, da sie und ihr Mann so lange schon dem Hause angehören, und Fräulein Sabine weiß sicher auch Manches zu erzählen.

Freilich fehlte es daran nicht, denn Sie wissen, Sabinchen, was man als Kammerjungfer Alles erlebt, aber eine Geschichte läßt sich daraus nicht gleich zusammensetzen, bemerkte Barbara.

Sehen Sie, Bärbchen, ich habe immer meine Gedanken darüber gehabt, ob die Herrschaft eigentlich glücklich zusammenlebe; denn wenn ich so meine Wahrnehmungen zusammenstelle —

Ich dächte, wir thäten am besten anzunehmen, es gehe in Liebe und Eintracht zu; und wenn morgen das Haus Wertheim durch einen jungen Baron vermehrt wird, so wird gewiß Nichts zum Glück fehlen. Mit diesen Worten wollte Balthasar dem Gespräch eine andre Wendung geben, aber es gelang ihm nicht, denn die verständige Laura hielt ihm ein, daß gar viele Söhne geboren würden ohne das Glück der Liebe und Eintracht: im Gegentheile fange letzteres an, eine sehr seltne Zugabe zu werden.

Das will also noch gar Nichts sagen, beste Klumpig; damit speisen Sie mich nicht ab. Im Gegentheile sage ich, daß man nur das gelangweilte blaße Gesicht des Barons sehen und von dem Nervenleiden der Frau Baronin hören muß, um zu erkennen, daß hier das Geld, nicht die Liebe Eheprocurator gewesen ist.

Ob das der Fall war oder nicht, liebe Laura, darüber wird Niemand unter uns genaue Nachricht haben; denn Sie wissen, ich zog gleich nach dem Tode der seligen Baronin, die eine vortreffliche Frau war, aus dem Hause, als der junge Baron noch in die Schule ging: und der Balthasar hat auch nur so hie und da Etwas erfahren. Alle andern aber sind erst seit drei Jahren im Dienste, seitdem der junge Baron das Geschäft übernahm und heirathete.

Und der alte Baron starb kurz nach der Hochzeit seines Sohnes? frug Laura.

Ja, das war ein wunderlicher Herr, erwiederte Barbara, und nach dem Tode der Baronin wurde er von Jahr zu Jahr wunderlicher. So lange sie noch lebte, war's ganz anders, denn so streng und hart er war, so mild und freundlich war sie: und der Sohn, das war ihr ganzes Glück; für den lebte sie vom frühen Morgen bis in die späte Nacht. Als die Mutter dann starb, und der Vater sich immer mehr in seine Geldsäcke verkroch, da hatte es auch der junge Baron nicht mehr so gut; und nachdem er von der Schule abgegangen war, ging er lange, lange Zeit auf Reisen. Wie er dann wieder kam, war er ein schöner junger Mann, die ganze Residenz sah ihm nach, wenn

er durch die Straßen ritt, und er wußte das wohl: von der Schönheit ist nun freilich trotz der Jugend — denn er ist nicht über dreißig Jahr alt — nicht viel übrig geblieben.

Immer noch ein sehr interessantes Gesicht, bemerkte Laura, —

Aber welche scharfe Züge! Und wie ernst er immer ist! Haben Sie ihn schon lachen sehen? frug Sabine.

Unter Seinesgleichen wird er schon lachen, meinte Christoph.

Aber wann kommt er denn mit andern Menschen zusammen? frug Sabine. Es geht ja hier Wochen lang wie im Kloster zu, und wenn einmal ein Diner oder eine Abendgesellschaft ist, so geht's so ruhig her, als ob es eine Gespenstersoirée wäre.

Ich glaube, das macht das viele Geld, sagte Balthasar; die Leute haben ja gar Nichts zu wünschen übrig; denen macht Nichts mehr Freude, denn sie wissen, daß es nur einer Anweisung an die Kasse bedarf, um Alles zu haben, wonach Andere Zeitlebens sich sehnen und es am Ende doch nicht bekommen.

Das ist schon wahr, entgegnete Laura, aber es reicht doch nicht zur Erklärung hin: ein junger Mann, schön, gebildet, der reichste in der Stadt und

eine junge bildhübsche Frau, die so ein Leben führen, da liegt noch mehr vor; ich will's Euch sagen, die hat alles Andere zusammengebracht, nur nicht die Liebe. Der alte Baron, sagen Sie, war ein wunderlicher strenger Herr: die junge Baronin ist die Tochter des verstorbenen Ministers, nicht wahr? Der junge Herr führte zuvor ein flottes Leben, war der erste Held auf Bällen und der erste Courmacher der Residenz? Da ist es ja sonnenklar! Der alte Baron hat den Sohn zu einer vornehmen Heirath gezwungen, die junge Baronin hat ihrer Familie dadurch helfen müssen, und der junge Baron ist vorher sehr geneigt gewesen, bei der Wahl seiner künftigen Gemahlin nicht an einen Stammbaum anzurennen. Seht Ihr, so reime ich mir die Geschichte zusammen, und Ihr müßt sagen, sie klingt wahrscheinlich genug. — Nach dieser lebhaft vorgetragenen Darstellung schwieg Laura, siegreich sich im Kreise umschauend, wodurch eine kleine Pause entstand, die Balthasar trefflich durch eine frische Punschspende auszufüllen wußte.

Ich gestehe, sprach Sabine, daß mir öfters ähnliche Gedanken gekommen sind, und es käme nur darauf an, ob unsere liebe Frau Barbara uns nicht Näheres über die Verheirathung der Herrschaft mittheilen könnte.

Je nun, sagte Barbara, vertraulicher werdend, das war denn allerdings eine eigene Geschichte; so sagte man wenigstens damals; es ist nicht viel länger als drei Jahre her. Der alte Herr hatte dies neue Haus gebaut und kostbar eingerichtet: damals wohnte er weiter oben in der Hauptstraße. Der junge Herr führte ein Leben, das ungefähr so gewesen sein mag, wie Sie es schildern; kam nicht in's Comptoir, desto mehr in's Theater und an alle Orte, wo die gute und vielleicht auch schlechte Gesellschaft ihr Wesen treibt. Das soll denn dem alten Herrn schnurgerade gegen den Sinn gegangen sein, der bis wenige Tage vor seinem Ende seine acht Comptoirstunden richtig abhielt und der Erste kam, der Letzte ging: es soll heftige Scenen gegeben haben, aber wenn auch der Sohn mitunter eine Stunde im Geschäfte war, so ließ das immer bald wieder nach, und das alte Leben nahm wieder seinen Gang. Da hieß es plötzlich, der junge Baron sei verlobt, —

Ja wohl, fuhr Balthasar fort: ich weiß das genau, als ob es gestern gewesen wäre. An einem Montag war's, da hatte ich gerade Etwas im Comptoir zu thun, und wie ich herein trete, sehe ich den jungen Baron darin sitzen, aber mit einem Ge=

sichte, als wäre es von Stein, so blaß und gleichgültig, und die Kassirer, Schreiber, kurz Alle, die ihn vorher immer so gern hatten, fürchteten sich vor ihm.

Und wurde denn nicht bekannt, wie die Verlobung zu Stande gekommen war? frug Sabine.

Das hat kein Mensch erfahren, erwiederte Barbara; es hieß zwar, der alte Baron habe Alles selbst in Ordnung gebracht und den Sohn gezwungen ihm zu gehorchen; aber wer kann das so genau wissen, da der Alte niemals von seinen Absichten und Angelegenheiten gesprochen haben soll! Auch erzählte man sich von einem heftigen Streite zwischen Vater und Sohn. Gewiß ist nur, daß die Verlobung bekannt wurde, der junge Baron das Comptoir besuchte, sich aus den Gesellschaften zurückzog und nach ein paar Wochen schon heirathete. Ehe er aber noch das Geschäft übernehmen konnte, starb der Vater, der in der letzten Zeit fast mit Niemand mehr verkehrt haben soll. Mehr wissen wir auch kaum, liebe Laura, vielleicht einzelne Kleinigkeiten abgerechnet, die mir jetzt nicht so beifallen; ich hätte vielleicht selbst das nicht gesagt, wenn Sie nicht mit Ihren Vermuthungen so nahe an das, was ich früher gehört habe, angestreift hätten.

Mir ist das Alles nun ziemlich klar, bemerkte

Laura, und ich bin Ihnen nicht wenig für Ihre Mittheilungen verbunden.

Nun aber noch einmal, meine lieben Gäste und Freunde, damit wir das am nächsten Liegende nicht vergessen, stoßen wir an und zwar auf ein fröhliches Weihnachten!

Indem man der Aufforderung folgte, sagte Sabine: Es wird schwerlich für uns ein heitrer Tag werden, denn wie die Dinge da oben stehen, —

Wie geht's denn eigentlich? frug Barbara. Der Medicinalrath wickelt sich immer in eine Wolke ein.

Je nun, man rechnet längstens auf morgen früh: aber der Doktor soll nicht ohne Besorgnisse sein, daß die Baronin mit ihrer zarten Gesundheit am Ende gar nicht davon komme.

So wünschen wir denn das Beste! sprach Christoph — Doch müssen wir Andern wohl hinauf, denn wer weiß, ob wir überhaupt heute zur Ruhe kommen werden.

Ehe aber noch der Aufbruch erfolgte, denn Sabine insbesondere hatte nur bis zehn Uhr Urlaub, wurde plötzlich ziemlich heftig an der Klingel gezogen, welche aufwärts führte. Denn mehrere Klingelschnuren waren

aus dem obern Stockwerke in das Vorzimmer der Klumpig'schen Wohnung geleitet; deshalb eilte Karl rasch hinaus, um an der Bewegung des Drahtes zu erkennen, von wem der Ruf ausgegangen sei. Mit den Worten: Der Herr Baron hat geklingelt! kehrte er zurück, und Christoph, sich kurz aber herzlich verabschiedend, eilte hinauf. Sabine und Laura hatten noch nicht die Wohnung der Freundin verlassen, sondern waren noch in den üblichen Gesprächsirrgängen, die bei einem Abschiede von Frauen in der Regel einen labyrinthischen Charakter annehmen, und erst wenige Schritte von dem Tische entfernt, als Christoph schon wieder den Kopf zur Thüre hereinsteckte und die Worte: Der Wagen wird angespannt! Der Herr verreist! zum Erstaunen der Anwesenden hereinrufend alsbald wieder verschwand. Das machte die Trennung doppelt bitter, denn das war etwas so Geheimnißvolles, Räthselhaftes, etwas so Unerhörtes, daß man volle vier und zwanzig Stunden durch sinnreiche Vermuthungen hätte erschöpfen können. Ein Ehemann verreist um zehn Uhr in einer sehr kalten Decembernacht, während das Glück seiner Familie entschieden werden soll! Hing das gar mit dem Briefe zusammen? Oder war es ein wichtiges finan-

zielles Geschäft? War etwa gar der Baron bankerott geworden? Oder wollte er dem verhaßten Ehebündnisse entfliehen? Oder sollte ein berühmter Arzt geholt werden? Oder gab es ein nächtliches Rendezvous mit irgend einer Residenzschönheit? Oder gar ein Duell? — Wer kennt nicht die übernatürliche Erfindungskraft der Phantasie, wenn es gilt der Handlung eines Dritten, die mit der gewöhnlichen Anschauungsweise, mit den sogenannten natürlichen Voraussetzungen nicht in Einklang zu bringen ist, Motive oder Veranlassungen unterzuschieben; der Begriff des Unwahrscheinlichen hört bei den meisten Menschen in solchen Fällen gänzlich auf zu existieren. Und in diesem bevorzugten Augenblicke einer wahrhaft dramatischen Spannung sollte man scheiden? Für Sabine gab es keine Wahl, die Pflicht rief; sie mußte zur Baronin und empfahl sich darum, mit Umarmung und Händedruck, je nach den Persönlichkeiten der Empfangenden, wobei Karl zwar Ansprüche auf die erste Abschiedsform zu haben schien, indessen mit einem lebhafteren Händedruck abgespeist wurde. Laura dagegen blieb noch zurück, um den Wagen davon rasseln zu hören, und wenigstens noch einige von den tausend möglichen Veranlassungen dieser nächtlichen

Ausfahrt zu besprechen. Natürlich wurden erst noch einige Worte Sabinen gewidmet, welche ihrer Liebenswürdigkeit und ihren äußern Reizen gebührendes Lob spendeten und nur von einem einzigen kleinen „obgleich“ beschränkt waren. Man einigte sich darüber, sie sei zwar leichtsinnig, aber doch liebenswürdig leichtsinnig. Kaum war man aber zur Betrachtung der Reise übergegangen und behandelte zunächst den Fall eines Bankerottes, so machte sich schon der Wagen vernehmbar, der in der anstoßenden Einfahrt gerüstet wurde; und man hatte noch nicht den zweiten Fall, den eines Liebesabenteuers von allen Seiten beleuchtet, als Balthasar schon die Thorfahrt geöffnet hatte, und der wohl verschlossene und bequeme Wagen des Barons in die dunkle, kalte Decembernacht hinausrollte. Noch ziemlich lange blieben Laura und die Familie Klumpig, von der nur Karl sich zur Ruhe begeben hatte, bei einander, und als man nach eilf Uhr auseinander ging, war man darüber einig, es möge nun vorgegangen sein, was da wolle, jedenfalls sei es schauderhaft. Und als nun Balthasar und Barbara sich gleichfalls zur Ruhe begaben, gedachte Barbara nicht der Fehler ihres theuern Gemahls, die ihr sonst Gelegenheit zu Klage und Tadel gaben,

ja hatte nicht einmal eine Erinnerung an ihre Nerven übrig, sondern, indem sie mit der linken Hand die Bettdecke hoch über sich heraufzog, so daß sie dem Fuchs im Baue glich und nur die leise Ahnung einer Nachtmütze mit dunkelm Bande herausschaute wie eine Krähe auf dem Schnee, seufzte sie laut. Schauderhaft! lispelte sie, als sie sich dem Schlummer und den Träumen überließ. Balthasar dagegen dachte, sich behaglich streckend, mit freudiger Hoffnung an den Punschrest, den er am folgenden Vormittag näher zu untersuchen beschloß, und bald begann er seine allnächtlichen musikalischen Uebungen, indem er ziemlich glücklich die Töne einer Baßgeige in allerlei kühnen Kompositionen nachahmte.

VII.

Franz Nietmann, der Schuhmachermeister, war langsam die steilen beschwerlichen Treppen zu seiner Wohnung hinaufgestiegen, er hatte sogar mehrmals innegehalten auf dem kurzen Wege, so unheimlich auch der dunkle Pfad war, auf den aus hie und

da zerbrochenen Fenstern, die in den Hof führten, die kalte Abendluft wehte. Jedes Andern Schritte hätte ihr frostiger Gruß beschleunigt, aber ihn kümmerte das nicht, und je näher er seiner Wohnung kam, desto langsamer ward sein Gang, desto mächtiger schlug sein Herz, desto schwerer wurde sein Athem. Nun war der letzte Treppenabsatz erreicht, nur eine kleine Wendung noch, sechs schmale Stufen, und er war zu Hause bei seiner Anna, bei seinem lieben treuen Weibe, ihm doppelt lieb, weil sie ihm die Erfüllung der süßesten Hoffnungen versprach. Und er eilte auch jetzt nicht? Nein, gerade an dieser letzten Treppenbiegung stand er und lehnte sich unbeweglich an die kalte Steinwand, als wolle er an dem einsam dunkeln Platze verweilen. Ach, wie gern wäre er hinaufgeflogen, hätte stürmisch Stufen übersprungen und an ein Haltmachen nicht gedacht! War er doch sonst so freudig und sehnsuchtsvoll hinaufgeeilt und hatte nicht Ruhe gehabt, bis er die liebe Thürklinke mit seiner Hand berührte und in dem traulichen Zimmer seiner Gattin stand. Und jetzt vor einem Jahre, wie schön war's da gewesen am Abende vor dem lieben Weihnachtsfeste! Da hatte er unter seinem Mantel ein neues Kleid und eine zierliche Sonntags-

schürze für Anna heimgebracht und beides gar sorglich vor dem lieben Frauchen verborgen und in die Lade zu verstecken sich bemüht, bei den andern hübschen Sachen, die da schon versammelt lagen. Damals war Anna ihm erst vier Wochen angetraut gewesen, und sie war an dem Abende verlegen in die Kammer gelaufen, weil er sie bei der Arbeit halb überrascht hatte, die sie für ihn bestimmt. Und dann hatten sie sich um ihrer kleinen Weihnachtsgeheimnisse willen so allerliebst geneckt, daß der Abend so gar hold und süß gewesen war, und Keines hatte doch ausgeplaudert, sondern Jedes sein Geheimniß lächelnd und lachend bewahrt. Wie schön war das gewesen! Waren sie damals auch nicht reich, ja nicht einmal wohlhabend gewesen, so hatten sie doch ihr tägliches Brod gehabt, und auch wohl Etwas darüber, so daß sie, glücklich und zufrieden, sich Nichts mehr gewünscht hatten. Daran dachte der arme Franz Rietmann, da er in seinem dünnen Rocke heute an der Mauer stand, und es ihm so schwer in den Füßen war, als wäre Blei darin. Heute war ja doch Alles, Alles so ganz anders, und war es heute schon schlimm und trübe, wie schlimm und trübe mußte es erst morgen sein, wenn mit dem neuen Morgen auch neue

Sorgen herankamen, denen er Nichts entgegenzustellen wußte, nicht einmal mehr die Hoffnung, mit der er heute vor wenigen Stunden sein Haus verlassen. Hatte er sonst sich aus der ganzen Fülle seines Herzens — und er besaß ein liebes, treues Herz — auf die Stunde gefreut, da er von seinem Sohne oder seiner Tochter reden würde, nun, wo war denn heute die Freude? Zitterte er nicht fast bei dem Gedanken, er könne jetzt schon das besitzen, was er so oft vom Himmel erfleht hatte? Und zitterte er blos um das vielleicht bedrohte Leben seiner Anna? Nein, er schauderte bei dem Gedanken, das schon volle Maß der Sorgen durch neue und schwere Sorgen gemehrt zu sehen, die zu überwältigen ihm unmöglich schien. Aber was half die Zögerung? Erkaufte er doch jede Minute durch das Zurückdrängen der unter der Angst, dem Schmerze und der Sorge sich mächtig regenden Sehnsucht; und wenn er nun gar an Anna dachte, die ihn wohl schon lange erwartete, die wohl allein und hülflos war, da trieben ihn die Gedanken vorwärts, während sie ihn zugleich an die Stelle, wo er stand, festschmiedeten. Noch ein tiefer, tiefer Seufzer, aus den Tiefen des Herzens emporsteigend, welche bei so Vielen niemals sich erschließen,

ein fester schwer errungener Entschluß, und die letzten Stufen waren erstiegen, die Hand hatte den Thürgriff gefaßt, und angemeldet durch die an der Thüre befindliche Klingel trat Franz Rietmann in seine ärmliche Wohnung. So dunkel auch das kleine Vorhaus war, er konnte nicht leicht fehlgehen; denn die Thüre des Wohnzimmers und die zu der engen Küche führende waren die einzigen, welche sich ihm hätten öffnen können: so stand er denn, ehe noch die Klingel ihr Ankündigungslied zu Ende gesungen hatte, in seinem Wohnzimmer.

Beim spärlichen Scheine eines Talglichtes erwartete Anna ihren Gatten: sie hatte den Tisch in die Nähe des Ofens gerückt, in dem die Flamme schon erloschen war, und ihren Kopf mit der Hand stützend saß sie da, wie es schien, in tiefe Gedanken versunken. Sie mochte schon geraume Zeit sich in dieser Stellung befinden, sonst hätte sie bemerken müssen, wie das Licht unter der Last des verglimmenden Dochtes trübe brennend, fast zu verlöschen drohte: vielleicht hatte sie es bemerkt, war aber von übermächtigen Gedanken zurückgehalten worden, denn ihre rechte Hand hielt die Lichtputze, aber mit jener Schlaffheit, die in den Bewegungen der Zerstreuten

liegt. Ja, sogar der helle Ton der Klingel, die hier seltner aus ihrer Ruhe gestört sich für die Vernachlässigung durch besondere Lebhaftigkeit im einzelnen Falle entschädigen zu wollen schien, mochte ihr ungehört verklungen sein oder sie doch nicht aus ihren Gedanken herausgerissen haben. Man nennt solchen Zustand, wie wir ihn hier bei der jungen, hübschen, blassen Frau finden, oft wohl Zerstreutheit; aber die sich in ihm befinden, gäben wohl viel darum, könnten sie zerstreut sein: vielmehr sind sie die Sklaven eines Gedankens, eines Bildes, einer Sorge, die nicht von ihnen weicht und wankt, die ihnen ihre Begleitung immer und überall aufdrängt. Hatte Anna wirklich die Ankunft ihres Mannes nicht bemerkt? oder war sie in jenem Zustande, der uns Alles, was um uns vorgeht, sehen und hören läßt, unsere Betheiligung aber mit so gewaltigem Arme niederhält, daß das sich Begebende nur wie ein Traum an uns vorüberzieht? Wir vermögen die Frage nicht zu beantworten, aber gewiß ist, daß Anna erst, nachdem Franz eine Weile vor ihr gestanden und mit wehmuthvollem Blicke auf seine Gattin hingesehen, dann sich umgewendet und seine Mütze auf die Kommode legend einige Schritte vorwärts gethan hatte, wie

aus einem Traume erwachend sagte: Bist du wieder da, Franz? Du warst wohl lange aus?

Länger als ich dachte, liebe Anna! Aber gut Ding will Weile haben! Und du, wie geht es dir? Bist du schon lange allein?

O ja, es mag schon eine ganze lange Weile sein, daß die Gretel wieder fort ist; die ist doch recht gut mit mir. Aber du auch, Franz, denk' nicht, daß ich meine, du seiest nicht gut gegen mich: aber laß mich jetzt nicht lange allein, ich bitte dich, lieber lieber Franz; wenn's geht, bleib' nicht lange aus, denn wenn du fort bist, und ich bin ganz allein, da wird mir's doch oft so traurig; es ist mir, als müßte ich von hier fort, von dir fort, fort auf lange, lange Zeit! — Was rede ich da wieder für dummes Zeug! Du bist ja da und wirst hungrig sein, hast des Mittags kaum Etwas gegessen, und ich habe auch an dich gedacht, wenn's gleich nicht viel ist, was dich erwartet.

Mit diesen Worten ihren Mann umarmend, nicht ohne daß dabei in ihren Augen mühsam zurückgehaltene Thränen glänzten, ging Anna hinaus und kehrte bald mit Teller, Messer und Gabel wieder, nahm dann aus dem Ofen eine zugedeckte Schüssel und enthüllte sie vor den Augen ihres, wie es schien, er=

staunten Mannes; und die Freude über seine Verwunderung lieh ihrem hübschen Gesichte ein so liebliches Lächeln, daß es schien, als erhelle sich mit ihm das ganze Zimmer, und als nähme das ärmliche Talglicht, inzwischen seiner Schnuppe ledig geworden, einen neuen kühneren Anlauf.

Was? Kartoffeln? und ich glaube gar, Fleisch dazwischen? Um's Himmels willen, Anna, du hast doch nicht —?

Gestohlen, meinst du? Nein, Franz, da kannst du ganz ruhig sein; es ist so ehrlich damit zugegangen, wie es, so Gott will! bei uns immer sein soll, und wenn wir uns auch an dem Brode genügen lassen müssen. So iß doch, Franz; es ist ohnehin nicht sonderlich warm, weil der Ofen zu erkalten anfängt. Nein, über den Mann! habe ich mich nun seit länger als einer Stunde gefreut, daß es ihm ganz gehörig schmecken soll, und nun sitzt er da, als sei Gift in der Schüssel. Wahrhaftig, ich glaube, du weinst; Franz, Franz, was ist dir?

Unserm Franz war in der That seltsam zu Muthe; er war von den verschiedensten Empfindungen bestürmt, die gleichzeitig auf ihn eindringend, sich nur in der stummen Thräne spiegelten, die sich zwischen

den Augenwimpern hervorpreßte und ungehorsam seinem sie zurückrufenden Befehle, trotzig ihren Weg ging, an der Wange herniederrollend. Er hatte sein Haus mit dem schmerzlichen Gedanken verlassen, daß die wenigen Groschen, die er in Anna's Händen wußte, kaum zureichen würden, um den einfachsten Bedürfnissen zu genügen; ja er hatte sogar absichtlich gezögert, um sich hinter dem Vorwande zu verbergen, er habe draußen bei irgend einem Freunde gegessen; er hatte einige Eßwaaren für Anna gekauft, um ihr gerade in ihrem jetzigen Zustande nicht den vollen Einblick in seine trostlose Lage zu gewähren. Und nun hatte sie ihm mehr aufgetischt, als er seit langer Zeit gefunden hatte; wie war das zugegangen? Welches glückliche Ereigniß hatte das bewirkt? Dagegen ihr Zustand, ihr träumerisches Wesen, ihr trauriger Blick bei seinem Eintreten, der erst jetzt in der Freude des Gebens einen Strahl des alten Glanzes gewonnen hatte! Wie sollte er das Alles in sich überwältigen, wie es vereinen?

Aber Anna ließ nicht nach mit freundlichem Einreden, und der Magen des guten Schusters, der schon Mittags von seinem Herrn ungebührlich verkürzt worden war, erhob so lauten Protest gegen die ihm

angesonnene Zumuthung, mit dem Stück Brod, das Franz auf seiner traurigen Wanderung verzehrt hatte, zufrieden zu sein, daß dieser, nachdem er seinerseits ein Stück Wurst und ein kleines Paket mit Kaffee seiner Frau, nicht minder gebeselig, zugeschoben und sie trotz alles Widerstrebens genöthigt hatte, auch für sich Teller und Eßinstrumente zu holen, mit einer fröhlicheren Miene als sonst sich über das wohlschmeckende Gericht hermachte, indem Sorge und Gram der unwiderstehlichen Gewalt des Augenblickes wich. Als nun Anna sogar lächelnd nach der Kammer ging und triumphierend eine inhaltreiche Bierflasche auf den Tisch wie eine Siegesfahne aufpflanzte, und mit einem neckischen: du wirst wohl durstig sein? so trink' tüchtig darauf los! ihm ein Glas, das in der letzten Zeit den Verkehr mit dem Getränke, Bier genannt, gänzlich abgebrochen hatte, hinstellte: da war's auf einmal so helle in der Wohnung des armen Schusters, als ob aus jeder Ecke ein riesiger Armleuchter seine lichttragenden Glieder herausstreckte.

Damit dir aber das Essen auch gut bekommt, Franz, will ich dir erzählen, wie das sich so gemacht hat; denn daß ich aus meinen Mitteln dir heute nicht Hammelfleisch mit Kartoffeln vorsetzen würde,

das hast du wohl denken können. Nein, sage Nichts, Franz, ich weiß ja gut genug, daß du mir giebst was du hast, und daß ich nicht mehr haben will, das weißt du doch auch. Ich hab' mich auch nicht darum gegrämt, denn siehst du, Franz, wenn wir kleinen Leute jetzt in der schweren Zeit uns grämen wollten, wenn wir einmal über das Brod nicht hinausreichen, das wäre noch tausendmal schlimmer, als es so schon ist. Wie ich nun, nachdem du fort warst, so für mich dasitze, da kommt die Gretel von der Frau Senf, die immer so freundlich gegen mich ist und mir schon manche Liebe erwiesen hat. Und wie sie hereintritt, da sehe ich, sie hat was unter der Schürze; da stellt sie denn die Schüssel hin und sagt einen Gruß von ihrer Mutter. Diese habe jetzt eine gar vornehme und reiche Kundschaft bekommen, bei Wertheim's am Friedrichsplatze, wo im Sommer die schöne Orangerie auf dem Balkone stand, und damit wir sähen, daß sie an uns denke, so schicke sie das, und es werde sonst wohl auch noch Manches übrig werden.

Es sind doch gute Leute, die Senf's! Und die Frau soll eine ausgezeichnete Kundschaft haben! sagte Franz.

Die Gretel ist ein Prachtmädchen! So schmuck,

wie alle die Fräuleins nicht, die in ihren seidenen Kleidern herumstolzieren, und arm ist sie auch nicht! Ja, wenn die traurige Geschichte mit dem Vater nicht wäre, so wäre Alles gut bei den Leuten.

Sag' einmal, Anna, was ist das nur eigentlich mit dem alten Senf? Ich habe nie etwas Bestimmtes von ihm gehört. Hat die Gretel nie von ihm gesprochen? frug Franz.

Selten, und auch dann nicht viel; es mag ihr unangenehm sein, und wer fragt nach solchen Sachen? Es mag wohl nicht recht ordentlich zwischen den Aeltern hergegangen sein: doch soll der Mann die größte Schuld gehabt haben! So reden die Leute, und es kann schon wahr sein, obwohl ich's ihnen nicht nachreden mag. Gewiß ist die Frau Senf so brav und gut, daß sie ihr Unrecht, wenn sie ja Etwas versehen, zehn Mal wieder gut gemacht hat. Kurz und gut, er war beim Theater hier in der Residenz; weil er aber nicht genug berücksichtigt wurde und dabei sehr unordentlich war, so ist er eines Tages davon gegangen, und man hat Nichts wieder von ihm gehört. So viel weiß ich; vielleicht weiß die Gretel selber nicht mehr, denn sie ist noch sehr jung gewesen, als der Vater davonge-

laufen ist. Was aber noch mehr Werth hat, als Essen und Trinken, Franz, sieh, das ist der Zettel!

Sie reichte ihm ein Stück Papier, auf welchem Franz die Worte: Emma Drehling, Stiftsstraße 23, las. Was soll's damit? frug er.

Siehst du, lieber Franz, erwiederte Anna, näher an ihn heranrückend, ich habe mich doppelt heute der freundlichen Gabe gefreut, weil morgen Weihnachten ist, und weil mir's ist, als thäten wir gut, heute schon Weihnachtsabend zu halten, wenn auch ohne Baum und gedeckten Tisch. Bleib' nur ruhig, fuhr sie fort, indem sie ihre Hand fester auf seinen Arm legte, ich will's nicht anders: ich weiß ja, was der liebe Gott uns diese Weihnachten bescheren will, ist besser als Licht und Baum und Alles, was du sonst wohl mir zusammengetragen hast. Das war auch recht schön, und es wird wieder kommen, aber ich denke immer, der liebe Gott giebt uns jetzt das Beste. Und weil ich nun recht gut weiß, wie du gern Alles für mich thätest, — so halt' doch still, Franz, — und wie du es jetzt doch nicht kannst, so bin ich gar froh, daß die gute Frau Senf uns den Zettel geschickt, der dir die Verlegenheit nimmt. Die Gretel sagt, die Mutter wäre selbst gern zu mir gekommen, wenn's

nöthig wäre, aber sie müsse jetzt bei Barons bleiben, die ihr sehr, sehr viel Geld gäben; aber sie habe es ihrer besten Freundin gesagt, und du sollest diese nur rufen, die werde von Herzen gern kommen! Nun, so lache doch, Franz!

Gott segne es der guten Frau, sprach Franz, sichtlich durch die Nachricht erleichtert.

Nun erzähle mir von deinen Wegen, Franz! Wie ist es gegangen? —

Schlechter als ich gehofft, aber noch nicht so schlimm, als es sein könnte! erwiederte jener.

Verhehle mir nichts, Franz! Mir ist's heute, als müßten wir recht, recht offen gegen einander sein, und du bist's in der letzten Zeit nicht mehr gewesen. Ja, ja, Franz; du kannst es auch gar nicht leugnen, du bist zu ehrlich dazu. Ich aber will heute einmal so recht von Herzen zu dir sprechen, denn wir können Beide nicht wissen, wie Gott es fügt, und ich ginge recht ungern von dir, ohne dir das Alles noch gesagt zu haben.

Anna, um Gotteswillen, nicht solche Reden! rief Franz, indem er seiner Frau den Mund zuhalten wollte.

Nein, laß mich! laß mich reden, es wird mir

und dir wohlthun, und die schweren Stunden werden leicht werden, wenn ich mich frei fühle von der Last, die auf mir liegt.

So sprich, liebe Anna! Wie möchte ich in diesem Augenblicke die Gelegenheit nicht nützen wollen, dir das Herz zu erleichtern, du liebe treue Seele, die du um meinetwillen so vieles Leid schon erduldet hast und vielleicht noch erdulden mußt. Aber erst laß mich für den Ofen sorgen, damit du nicht zu kalt wirst: der Weihnachtsabend, den wir auf so sonderbare Weise uns vorwegnehmen, wird ja wohl noch ein Paar Kohlen und ein Stück Holz hergeben.

Mit diesen Worten holte Franz einen Theil des kleinen Vorrathes aus der Küche herbei, und bald trieb eine lustige Flamme im Ofen ihr munteres Spiel; einen Augenblick durch die auf das Holz gelegten Kohlen erdrückt, wand sie sich bald wieder zwischen denselben zu längerer und ausgiebigerer Dauer empor. Das junge Paar rückte die Stühle eng zusammen, und Anna begann:

Vor Allem, Franz, sage du mir ganz offen und ehrlich: Dein Weg heute war umsonst! Verbirg es mir nicht, ich hab' es gewußt, kaum daß du im Zimmer warst.

Wie das?

Glaubst du, es bedürfe der Worte, um das zu erfahren? Oder meinst du, die beste Verstellungskunst reiche hin, den Blick einer Gattin zu täuschen?

Nun ja, Anna, was ich gehofft hatte, ist eben nicht in Erfüllung gegangen: wo ich auf Zahlung gerechnet hatte, ist sie ausgeblieben. Es geht so vielen Leuten schlecht in dieser Zeit, und da schnürt es mir die Kehle zu, wenn ich gleich ihnen sagen möchte, daß ich's noch viel, viel nöthiger brauche als sie. Und dann weißt du ja, wie die Leute sind: kommt man oft, um Geld zu verlangen, oder giebt man sich nur den Anschein danach, so ist es mit der Kundschaft vorbei: ja man muß wohl gar noch böse Worte hören, bei denen sich das Herz im Leibe umdrehen möchte.

Aber die Vornehmen, die Reichen, Franz, was machen bei denen fünf oder auch zehn Thaler, die für uns ein Kapital sind? Du hast doch noch ein paar Vornehme unter deiner Kundschaft?

Wenig genug, liebe Anna, aber denke du nicht, daß das immer die besten sind: und sind sie auch nicht so engherzig, daß sie blos an sich denken, dann haben sie wieder so vielerlei im Kopfe, daß so ein armer Schuster nicht leicht in Betracht kommt. Vorzüglich

aber sind diese Leute deßhalb säumig, weil sie sich gar nicht in die Lage des Handwerkers versetzen können, und wenn sie sich noch so sehr abmühen, um aus ihren Begriffen vom Leben heraus zu kommen: was wirklich Noth ist, das wissen sie nicht, wenn's nicht gleich in Fetzen und Lumpen vor ihnen steht. Und wäre das Alles nicht, so bedenke nur die Kluft, die zwischen unser Einem und einer solchen Herrschaft ist: die ist ja fast unübersteiglich, und so ist man eigentlich mehr von den Zwischenpersonen, den Kammerdienern und Zofen abhängig, und du weißt, wie die meistens sind. Ja, könnte man vor solch' einen Herrn gleich hintreten und sagen: Gnädiger Herr, es geht jetzt knapp, ja mehr als knapp, Ihnen ist's gleichgültig, ob Sie mir das bischen Arbeit nach einem Vierteljahre oder nach einer Woche bezahlen, mir ist's aber eine Wohlthat, wenn ich mich nicht zu gedulden brauche; gewiß, es wäre viel, viel besser für uns: so aber behalten die Diener, so lange es ihnen beliebt, die Rechnung, und wenn ja der Herr fragen sollte, ob der Schuster noch da sei, so heißt's, man sei gleich fortgegangen; so verschiebt es sich von einer Bestellung auf die andere.

Armer Franz! —

Ja, sauer wird mir oft der Gang, und wenn ich mit leeren Taschen heimkomme, wo ich auf eine Handvoll Thaler gerechnet hatte, — ist's doch ehrlich verdientes Geld, wovon noch der größte Theil wieder an Andre abgegeben werden muß — da giebt es wohl einen Stich in's Herz; aber Gott hat doch immer geholfen, und du hast mir redlich beigestanden, indem du niemals geklagt hast. Heute aber war's ganz besonders schlimm, wie's denn um Weihnachten für den Handwerker meist schlecht aussieht: da klagen selbst die großen Geschäftsleute, wie soll's dem kleinen Handwerker gehen? Nirgends habe ich heute Etwas bekommen, an ein paar Orten war die Herrschaft nicht zu Hause, und an den andern wurde bestellt, ich sollte bald einmal wiederkommen. Aber morgen ist auch noch ein Tag, Anna, und zwei Rechnungen habe ich noch aufgehoben, die meiner besten Kunden.

Wer ist denn das? frug Anna.

Ich hab' mir immer eine Eintheilung meiner Kunden gemacht, denn bei der Arbeit kommen allerlei Gedanken, und wenn ich für Jemand ein paar Stiefel zuschneide oder am Vorschuh arbeite, da arbeite ich oft eine ganze Geschichte hinein. Nun siehst du, von den schlechten und den bösen Kunden mag ich gar nicht

reden, obgleich sie gerade die meiste Zeit kosten und die meiste Noth machen; da lob' ich mir die lieben und die guten Kunden.

Ist denn das nicht einerlei, Franz?

Ei behüte; die guten Kunden lassen viel arbeiten und bezahlen auch nach ihrer Weise pünktlich, aber die lieben Kunden, die thun nicht blos dem Schuster wohl, sondern auch dem Menschen; die sind freundlich und theilnehmend, die fragen auch wohl nach dir und lassen sich's gern gefallen, wenn ich ihnen meine gute Anna recht von Herzen rühmte.

Ach, lieber Franz, die beiden Sorten sind wohl recht, recht selten? Bei uns sieht's sehr nach schlechten Kunden aus!

Und nach wenigen dazu, liebe Anna! Aber ganz ausgegangen ist die Sorte der guten doch noch nicht, und wenn mich der liebe Gott diesmal nicht ganz und gar vergißt, —

Pfui, Franz, das thut er nie! Gewiß nicht, und jetzt am wenigsten! rief Anna schnell dazwischen.

Liebe, liebe fromme Seele! Wenn du nicht wärest, ich fände mitunter die Sterne nicht, die den Weg zum Himmel zeigen! Doch hinweg mit den Gedanken, ich wollte dir ja sagen, daß ich noch zwei Wege

mir aufgespart habe, den einen zum besten Kunden, zum Oberlieutenant von Heimberg, der bei der Garde steht.

Das ist der beste?

Ja, der hält besser Ordnung, als die andern aus dem Regimente, die bei mir sonst arbeiten ließen; der ist viel ernsthafter, die Leute sagen sogar, er sei melancholisch. Und der liebste, das ist der Kaufmann Waldow drüben auf der Königsstraße. Die Waldow's sind herrliche Leute, der Vater, die Mutter und die beiden Töchter; freilich nicht wohlhabend, aber pünktlich und freundlich, daß mir das Leder ordentlich der Pfrieme entgegenhüpft, wenn ich für sie arbeite. Und zu den Beiden will ich morgen noch gehen, so sauer mir es gerade da wird!

So laß uns denn hoffen, Franz! Und nun da du mir erzählt, wie es dir gegangen, und nicht hinter dem Berge gehalten hast, obwohl ich recht gut weiß, daß du Nichts mehr hast, und daß du kaum für morgen noch ein paar Groschen zusammenbringen kannst, — nein, sieh nicht so traurig aus, es wird Alles gut gehen! — nun höre auch mir noch ein Weilchen zu. Siehst du, ich möchte es machen wie die Kaufleute es thun sollen, die am Ende des Jahres Alles zusam-

menrechnen und vergleichen, um so den Stand ihrer Sache zu übersehen. Für mich wird's jetzt auch ein Jahresschluß: es gehe nun vorüber wie es wolle, vielleicht schon in kurzer Zeit beginnt ein neuer Abschnitt. Da will ich denn auch erst Abrechnung halten! —

Wie kommst du mir nur vor, Anna! So hast du ja noch nie geredet!

Nicht ohne deine Schuld, Franz, ist's gekommen, daß ich erst heute so spreche; warum hast du dir seit einem Vierteljahre, da unsre Lage sich verschlimmerte, solche Mühe gegeben, dich mir zu verbergen? Ich durchschaute dich bald, denn Vieles ließ sich ja nicht zudecken, und deine Mienen, deine Seufzer in der Nacht, wenn du mich schlafend glaubtest, haben das Uebrige dazu gethan, um mich aufzuklären. Weil ich dachte, es mache dich glücklicher, mich weniger sorgenschwer zu wissen, hab' ich dir den Willen gethan und mir ein solches Ansehen gegeben. So haben wir denn mit einander ein unschuldiges Spiel getrieben: nun sage ich dir's, und ich weiß, so wie mich jeden Tag dein Bemühen, der Hoffnung jeden Winkel meines Herzens zu erschließen, gerührt hat, so wirst du mich nicht weniger drum lieb haben, wenn

ich dir sage, daß ich lange, lange schon wußte, daß jeder Tag deine Sorgen gemehrt hat, und daß du jetzt niedergeschlagener bist als je.

Meine gute Anna! O was für ein Thor bin ich gewesen!

Wir sind nun seit dreizehn Monaten verheirathet, Franz, und es sind wohl schon fünf Jahre daß wir uns kennen. Als ich dich zum ersten Male sah, du erinnerst dich, es war beim Königsschießen hinter der Aue, damals warst du ein junger flotter Gesell, der tüchtig arbeitete und tüchtig verdiente, ich aber war bei meiner guten Mutter und half ihr in ihrer Arbeit und Wirthschaft, so gut es sich thun ließ. Es mußte wohl so bestimmt sein, daß wir uns da draußen kennen lernen sollten; denn Mutter hatte so viel zu thun, daß wir des Jahres kaum ein Paar Mal hinauskamen unter die Leute. Die Mutter wurde krank in dem argen Gedränge; da kamst du herbei und geleitetest uns nach Hause.

Wie sollte ich das nicht wissen, Anna? Ich war ja auch kein solcher Blauermontagsfreund und auf den Tanzböden und Bierhäusern nicht so zu Hause wie mancher Andere, den ich deshalb nicht tadeln mag; denn die Jugend ist schnell dahin, und auf ein tüchti-

ges Tagewerk gehört ein fröhlicher Abend. Jenen Tag aber hatte ich eine ganz absonderliche Unruhe in den Gliedern, und obwohl ich den Wirrwarr auf der Schießwiese niemals hab' leiden mögen, so war ich doch auf einmal draußen, ich wußte selbst nicht wie. Wie ich nun so durch die Reihen gehe, da wo die Zelte stehen, in denen allerlei feil geboten wird, da entsteht auf einmal ein mächtiger Gedrang: und plötzlich sehe ich eine Frau, die kreideweiß geworden ist und einer Ohnmacht nahe: ich springe zu, ziehe sie in's nächste Zelt, sie erholt sich. Das gab ein Gespräch, und aus dem Gespräche wurde dann eine Begleitung, und zu der Begleitung kam bald ein Besuch, auf den mehrere folgten, bis — das Andre wissen wir am besten.

Aber nicht so schnell, Franz! Du kamst zur Mutter, wir lernten uns kennen; du hattest mir gleich das erste Mal gut gefallen, und ich mochte dich bald gern leiden. Wie wäre es auch anders möglich gewesen? Mit deinem Beistande begann unsre Bekanntschaft, und deine Hülfe setzte sie fort, denn als nun die Mutter kränklicher ward und die viele beschwerliche Arbeit mit der Wäsche und dem Bügeln und Plätten nicht mehr ausführen konnte, was wäre aus ihr geworden,

wenn du uns nicht geholfen hättest! Und das thatest du immer auf eine so hübsche Weise, daß ich dich so lieb hatte, wenn ich dir's gleich nicht merken ließ: aber ich wußte, daß du mich auch lieb hattest, obwohl du auch Nichts sagtest, und habe alle die Blumen gar sorglich gepflegt, die du mir an das Fenster in der Frühe stelltest, wenn wir noch schliefen. Wie du nun sagtest, daß du Meister werden wolltest und die Mutter batest, ob sie dir erlaube, sich bei ihr nach einer Meisterin umzusehen, und wie wir uns nun förmlich versprochen hatten, da habe ich mir's heilig gelobt, durch Liebe und Treue dir das Gute zu vergelten, das du an der kranken Mutter gethan.

Das hast du wirklich gethan, Anna, obschon eigentlich Nichts zu vergelten war; denn ich habe ja nur gethan was jeder brave Mann hätte thun müssen. Wo willst du nur mit alle dem hinaus, Anna?

Halte nur hübsch still, Franz, du wirst's gleich merken. Nun kam das vorletzte Jahr; du warst Meister geworden und warst mit deiner Arbeit recht wohl zufrieden; aber der Mutter ging es immer schlechter, und als der Sommer zu Ende ging, machte sie mit ihm Schicht und schloß ihre müden Augen. Ich blieb noch eine kurze Weile allein, und dann war unsre

Hochzeit, wie's vorher bestimmt war, und wie's die Mutter ausdrücklich bedungen hatte. Und nun kommt es, lieber Franz, was ich dir ganz besonders sagen möchte! Sei nicht besorgt, es ist nicht viel, aber es wird mir so wohl und so frei, wenn ich mir's von der Seele herunter rede, daß du schon ein wenig Geduld mit mir haben kannst.

Siehst du, fuhr Anna nicht ohne tiefe Bewegung fort, nachdem Franz ihr seine vollste Zustimmung versichert, ich habe nicht einen Augenblick daran gedacht, wir würden nun gleich ein sorgenfreies Leben führen können. Ich wußte ja, deine Kundschaft war noch klein, und die Sorge für meine kranke Mutter hatte deine Nothpfennige vorweggenommen: aber ich gab nach und wurde deine Frau, nicht blos um deines und der verstorbnen Mutter Wunsches willen, sondern auch aus inniger Liebe, Franz. Ja, ja, das darf ich schon sagen, und hab's mehr als einmal schon gesagt. Im Anfange ging es auch ganz leidlich, obgleich wir niemals recht auf den grünen Zweig kommen konnten. Nun aber kam die theure Zeit, der Handel stockte, deine kleine Kundschaft wollte nicht anwachsen, die Lederhändler wollten nicht warten, und so lustig du auch thatest, ich hab's doch

immer gemerkt, wenn es mit dem Gesellenlohn und mit den Zahlungen an Wirth und Händler nicht recht gehen wollte. Das ist denn immer schlimmer geworden: vorige Woche hast du den letzten Gesellen gehen lassen, und der Lehrbursche ist auch fort: du hast allerlei Geschichten erzählt, aber ich hab's wohl gewußt, warum das so ist, wenn ich auch nicht dergleichen gethan habe.

Aber Anna, sieh doch nicht so finster drein! bat der bewegte Gatte, die schlimme Zeit wird vorübergehen; Heinrich, der Geselle, kommt, so bald ich ihn rufe, von Herzen gern zu mir zurück, und der Lehrbursch ist nur um seiner kranken Mutter willen nach Hause gegangen! —

Es mag sein, Franz, und ich will's gern hoffen! Aber jetzt steht es schlimm um uns, und ich wußte es, obschon ich nicht helfen konnte: ich hab' es still getragen, so still wie du, aber es hat mich doch oft recht geängstigt, und Eins hat mich besonders gequält!

Was denn, liebe Anna?

Mitunter ist's mir vorgekommen, als habe ich das Unglück über dich gebracht: denn nicht lange waren wir verheirathet, als es langsam, aber sicher, immer von Stufe zu Stufe abwärts ging, so daß kein

halten war, so langsam es auch ging. Ich hab' mich tausendmal gefragt, was ich verschuldet, wo ich's versehen haben könnte, und habe mich sogar verstockt gescholten, wenn ich Nichts zu finden vermochte. Ich habe gespart, ich habe für mich Nichts ausgegeben, ich habe auch deinen Muth nicht durch Klagen und Mißmuth verringert, und doch kann ich mich nicht zufrieden geben. Siehst du, Franz, das mußte ich aus mir herausbringen, das ließ sich länger nicht verschieben, und ich danke dem lieben Gott, daß er mir heute den Muth gegeben, mich auszusprechen: sage mir, Franz, aber offen und ehrlich, nach deinem besten Wissen und Gewissen: habe ich es irgendwo versehen, ist es meine Schuld, daß es dir jetzt so schlecht geht?

Da sei Gott vor, daß je ein solcher Gedanke in meine Seele gekommen sei! Nein, Anna, du bist die beste treuste Gefährtin gewesen, ja dein heldenmüthiges Schweigen hat meine kleinmüthige Absicht dich zu täuschen, glänzend beschämt, und wenn das Glück, was Gott gebe, mit unserm Kinde hier wieder einzieht, so ist's um deinetwillen, du liebe fromme geduldige Seele! —

Ist nur die Hälfte von dem wahr, was du eben

sagtest, Franz, entgegnete mit freudiger Verklärung Anna, so ist das ein schöner, herrlicher Weihnachtsabend, denn dann darf ich ruhig sein und darf getrost bei dir bleiben und auch getrost von dir gehen, wenn's Gott so haben will! —

Aber das will er nicht, Anna! Das kann er nicht wollen, wenn er nicht der Erde das Beste nehmen will, was sie hat, ein wahrhaft treues liebes Weib, wie du es bist! —

Und mit dem Ausdruck vollster Liebe umarmte er seine treue Gefährtin, deren Blick neues Leben und die Seligkeit der Befriedigung verkündete. Dann rüsteten sie sich zur Nachtruhe, die ihrer in der anstoßenden niedrigen Kammer harrte. Aber wie niedrig auch die Decke, wie schmucklos die von Rissen zerklüftete Wand, wie einfach ihr Lager war, und wie auch Alles Zeugniß für Armuth und Sorge ablegte: über dem einfachen ärmlichen Schlafgemach, in dem bald die Athemzüge der fest Schlummernden erklangen, schwebte der Engel des Friedens, der Liebe, der Ergebung und muthigen Hoffnung.

VIII.

Der Wagen des Freiherrn Rudolf von Wertheim war die Hauptstraße herunter gerasselt; über den Königsplatz, die Augustusstraße hinab ging's zum Wilhelmsthore hinaus. Leerer waren die Straßen geworden, und nur wenige Neugierige blieben stehen, um zu sehen, wer so spät noch zum Thore hinaus wolle. Denn vom Wilhelmsthore aus gelangte man nicht zu den zahlreichen Villen und Lustschlössern der Landesaristokratie, die sich bis zu dem ungefähr eine Stunde entfernten Schlosse des Königs, wo dieser während des Sommers zu residieren pflegte, hinzogen. Es war der Weg nach der Landschaft, die sich in fruchtbarer Fläche, aus der nur hie und da eine Thurmspitze hervorragte, ausbreitete. Wenige Meilen von der Residenz lag eine kleine Stadt, die sich erst unlängst durch die aufblühende Industrie ihrer Bewohner vom Marktflecken zur städtischen Gerechtsamkeit aufgeschwungen hatte, und ein paar hundert Schritte hinter ihr zeigten unansehnliche Marksteine an, daß hier die Grenze des Königreichs sei: auf dieser Seite stieß ein kleinerer, obschon nicht minder durch

Handel und Gewerbfleiß ausgezeichneter Staat an dasselbe. Diese Richtung nahm der Wagen des Freiherrn, von muthigen Rappen schnell zum Thore hinaus, die lange Pappelallee hinunter, durch das nächst liegende Dorf hindurch gezogen, während der Baron in seinen Pelz gehüllt, schweigend aber schlaflos in die weichen Polster sich drückte. Schweigen rings um ihn, Schweigen er selbst! Aber hätte sich nicht schwarzes undurchdringliches Dunkel zu dem Schweigen gesellt, wohl hätte die Blässe des Gesichtes, der finstre Ausdruck des Blickes, die wie im Ringen mit einem Entschluß zusammengepreßte Lippe offenbart, daß, während der Mund schwieg, im Herzen tausend Stimmen in wildem Tumulte durch einander sprachen, sich anfeindend, widerlegend, immer neue Gründe in's Feld führend und immer wieder vor den bessern Waffen des Gegners fliehend. Immer stiller ward es ringsum: hatten in den Häusern des ersten Dorfes noch einzelne Fenster durch den Glanz einer Abendlampe sich aus dem Dunkel herausgehoben, so lag das nächste schon ganz in dunkles Schweigen gehüllt da, und nur das Anschlagen des wachsamen Hundes verrieth, daß unter der gleichförmigen Hülle der Nacht das Leben schlummre und nicht

aufgehört habe, sondern nur neue Kräfte für neues Tagewerk sammle. Immer weiter aber ging die nächtliche Fahrt, und immer dunkler ward der Pfad, der sich jetzt durch einen dichten Tannenwald hinzog, in den nirgends das Licht eines Bauerhofes oder einer einsamen Försterwohnung hereinschien. Der schweigende Reisende schien ungeduldig zu werden, er ergriff die goldne Repetieruhr und lauschte dem Schlage derselben, der ihm verkündete, daß es schon nach zehn Uhr sei: und um die ohnehin schon schnelle Fahrt zu beschleunigen, klopfte er heftig an die vorderen Wagenfenster, den dieser Zeichensprache kundigen Kutscher zu noch größerer Eile anzutreiben. War er doch schon oft diesen Weg gefahren: warum dehnte er sich denn gerade heute so? Warum wollte denn heute der Tannenwald kein Ende nehmen, den er sonst in einer halben Stunde gemächlich durchritten war? Wollte der Weg sich ihm zur Strafe dafür dehnen, daß er seine kranke Gattin verlassen, daß er gerade jetzt sich von seinem Hause entfernt hatte? Stiegen bange Ahnungen vor seiner Seele auf, oder waren es schmerzliche Erinnerungen, die ihn quälten? Aber was er auch denken, was ihn auch bewegen mochte, unruhig von der einen Ecke sich

in die andere zu werfen, er blieb lautlos, und hielt fast den Athem an sich, als könnte der Hauch seines Mundes der Verräther seines Geheimnisses werden.

Nun war der Wald durchmessen: wieder dehnte sich die mächtige Flur langhingestreckt aus, an deren äußerstem Ende einzelne Lichter zerstreut, aber nur mäßig von einander entfernt, auftauchten. Dort lag Mildenberg, die oben erwähnte kleine Stadt. Dahin führte vom Saume des Waldes eine fahrbarere Landstraße, auf der der Wagen jetzt um so schneller dahinflog: immer größer wurden die Lichter, immer deutlicher traten sie hervor; jetzt ließen sie schon die Häuser unklar erkennen, in denen sie brannten, jetzt war das erste erreicht; nun lag es schon hinter dem Reisenden. Erst auf beiden Seiten des Wagens einzeln, bald links, bald rechts aufschimmernd, schlossen sie sich nun zu dichteren Reihen; der Weg wurde zur Straße der Vorstadt; da dröhnte der steinerne Fußboden der Thorfahrt, und nun ging's über das ungleiche Pflaster der Straße, bis der Wagen an dem Gasthofe zum Löwen hielt, der mitten in der Stadt am Markte lag.

Der heranrollende Wagen hatte Hausknecht, Kell=

ner und Wirth an die Thüre gelockt, und als er nun hielt, der Kellner heransprang, den Schlag öffnend, und der Wirth den vornehmen Gast sah, da folgte ein Bückling dem andern, bis der Baron, der seine schweigende Rolle nicht aufgab, glücklich in die Gaststube hineinkomplimentiert war, während der jedenfalls schon mit seiner Aufgabe bekannte Kutscher sich mit Hülfe des Hausknechtes anschickte die Pferde auszuspannen. Im Gastzimmer war es schon ziemlich leer geworden: an der langen gedeckten Tafel, die in der Mitte des Zimmers stand, saßen nur noch wenige Gäste, die eine Flasche Wein und ein lebhaftes Gespräch länger, als sonst wohl Brauch war, festhielt. Der Baron wählte einen dieser Gesellschaft entfernten Platz, nachdem er sich seines Pelzes entledigt, verlangte eine Flasche Champagner, und als diese dienstfertig herbeigebracht und behutsam entkorkt war, trank er mit ziemlicher Hast einige Gläser des schäumenden Getränkes. Doch mochte er kaum zehn Minuten sich hierbei verweilt haben, als er den Kellner zu sich winkte. Mit so gedämpfter Stimme, daß die übrigen Gäste, welche durch den Anblick des Champagners neugierig gemacht, in ihrer Unterhaltung sich unterbrechend, die Ohren spitzten, Nichts von

der Rede vernehmen konnten, frug er denselben: In Ihrem Hause wohnt eine Frau Hainow? Der Kellner bejahte, worauf der Baron aus seiner Tasche ein Billet nahm und es bei der bezeichneten Dame abzugeben befahl. Der Beauftragte machte ein ziemlich verdutztes Gesicht und stotterte, es sei doch schon fast elf Uhr, aber Wertheim entgegnete mit einem Tone, der deutlich verrieth, wie gewohnt er war Befehle zu ertheilen: die Dame erwartet mich, ich bin ihr Schwager. Eilig entfernte sich jener und kehrte nach kurzer Frist mit der Mittheilung zurück, die Dame erwarte den ihr angekündigten Besuch, worauf der Baron das Gastzimmer verließ.

Kaum war aber der geheimnißvolle Gast aus dem Zimmer verschwunden, als sich die Neugierde der guten Mildenberger nicht mehr bändigen ließ: denn obschon die drei Anwesenden, der Herr Zolleinnehmer Nudlich, der Forstsekretär Bartmann und der Kaufmann Zickmeier seit ungefähr funfzehn Jahren jeden Abend nach dem häuslichen Abendbrode hier zusammenkamen, um ihr Partheichen zu machen und das öffentliche Leben näher zu beleuchten, war doch noch niemals drei Viertel auf elf Uhr ein offenbar vornehmer Fremder angekommen, der eine Flasche

Champagner bestellt hätte. Wer sollte das sein? Zickmeier stand zuerst auf und untersuchte die Beschaffenheit des Pelzes: äußerst nobel! berichtete er den Freunden, die ihn mit ihren Blicken begleitet hatten. Und er trinkt Fleur de Bouzy! Vom allertheuersten, also muß er auch reich sein. He, Louis, komm einmal her! — Der Kellner, der diesen Lieblingsnamen aller Kellner trug, folgte dem Rufe.

Wer ist der Fremde? Wo kommt er her? Wo ist er jetzt hingegangen? so stürmte es von allen Seiten auf ihn ein.

Ich weiß es wahrhaftig nicht, meine Herren, jedenfalls ist es ein sehr nobler Herr mit eigner Equipage!

Mit eignem Wagen und trinkt Champagner, wie unser Einer einen Rum?

Das ist gewiß ein Diplomat, der in der orientalischen Frage reist! — meinte Rudlich —

Ein Russe mit wichtigen Depeschen! Sollte wieder Etwas im Werke sein? bemerkte Bartmann, der ein besonderes Interesse an den Kriegsereignissen nahm.

Oder ein reicher Kaufmann, der sich hier etablieren will, sagte Zickmeier, der überall an die Concurrenz dachte.

Aber der Besuch? Wen kann er so spät in der

Nacht noch besuchen? Louis, das müßt Ihr wissen, denn er hat Euch ein Billet gegeben, das habe ich mit diesen meinen Augen gesehen! Louis, wir sind die besten Stammgäste, die der goldne Löwe gesehen hat, so lange es überhaupt goldene Löwen in der Welt giebt; Louis, bei wem ist der Fremde?

Wirklich, ich kann Ihnen das nicht sagen, und wenn ich's auch wüßte, der Herr Wirth hat gesagt, wer aus dem Dienste redet, der kann sein Bündel schnüren, entgegnete der standhafte Kellner.

Und da hat der Fischerling ganz Recht, mein alter braver Freund und Gevatter, fuhr Zickmeier fort; aber wir gehören ja gewissermaßen mit zum Hause, trinken unsere Flasche hier, so lange das Haus steht, und darum könnt Ihr's uns schon sagen. Sagt einmal, Louis, braucht Ihr vielleicht wieder Cigarren? ich habe jetzt ein Paar Kistchen dastehen, eine schöne trockne abgelagerte Sorte; es haben schon Viele Lust dazu gehabt, aber ich geb' sie Euch: Ihr sollt sie billig haben, ich will keinen Groschen dran verdienen. Kommt nur zu mir herüber, wir wollen sie zusammen probieren.

Nun, Herr Zickmeier, wenn Sie Niemandem Etwas sagen wollen, —

Keiner Seele, Louis, und die Andern auch, nicht wahr, Ihr haltet reinen Mund?

Durch den Tabaksdampf drängten sich einige ziemlich kräftige Versicherungen hindurch, daß man diskret sein werde.

Der Herr ist bei einer fremden Dame auf Nr. 3, es ist ihr Schwager.

So? So? entgegnete Zickmeier. Bei einer fremden Dame auf Nr. 3. Wartet einmal, damit ich mich besinnen kann. Nr. 3 liegt vorn heraus, das erste, zweite, — das vierte Fenster? Richtig, heute um drei Uhr mit der Post aus der Residenz ist eine schwarzgekleidete Dame gekommen, die eine Viertelstund darauf in Nr. 3 am Fenster stand. Ich sah das so ganz zufällig.

Ja wohl, zufällig, sagte Bartmann, der Forstsekretär; thu nur nicht so unschuldig! Du stehst ja in deinem Laden ordentlich Schildwache, und es fehlte nur noch, daß du über die Fremden Buch führst!

Dummer Schnack! Du verstehst Nichts von unserm Geschäft, sonst würdest du anders reden! Aber das ist jetzt ganz einerlei, es kommt darauf an, wer die fremde Dame ist. Goldner Louis, wie heißt sie?

Das weiß ich wahrhaftig nicht, Herr Zickmeier,

aber ich glaube, der Herr hat ihr selber das Fremdenbuch vorgelegt.

Hole das Fremdenbuch! Das ist ja eine äußerst interessante Geschichte, bat Zickmeier, und Louis, in dem sich das Interesse an dem Geheimnißvollen allmählich zu entwickeln begann, entgegnete, schon weniger spröde, er selbst getraue sich nicht das Buch zu holen, aber es liege hinten auf dem Tische, und wenn die Herren es nehmen wollten, so könne er es freilich nicht hindern.

Schnell war Zickmeier an dem bezeichneten Tische, brachte das Fremdenbuch herbei und las den aufhorchenden Freunden die Worte vor: Nr. 3 Frau Cäcilie Hainow. Hm! Hm! Und Nichts weiter! Es ist merkwürdig; aus der Residenz ist sie gekommen, aus der Residenz kommt in der Nacht ihr Schwager zum Besuch? Warum hat er sie nicht in der Residenz besucht, oder warum reiste er nicht mit ihr? Und was thut sie hier? Hört einmal, Rudlich, die Geschichte ist faul, und ich wette Hundert gegen Eins, es ist gar nicht ihr Schwager.

Da fällt mir noch ein Hauptpunkt ein, frug Bartmann, war sie jung?

O ja, Herr Forstsekretär, sie sah mir aus wie

zwanzig oder ein und zwanzig Jahr, sehr blaß und ein schönes Gesicht, aber — — aber —

Na, was soll da herauskommen, Louis? frug Rudlich, der Zolleinnehmer.

Mir scheint's, als ob die Frau gerade jetzt am besten gethan hätte, zu Hause zu bleiben: ich hätte es am Ende gar nicht so bemerkt, aber die Christine, das Stubenmädchen, die sagte mir, ihr käme die Sache ein wenig sonderbar vor.

Das wird ja immer schöner, fiel Zickmeier ein, am Ende gar eine Abenteurerin, die unserer lieben Stadt Mildenberg vielleicht die Ehre anthun will, unsere Straßenjugend durch einen zarten Sprößling zu vermehren. Hört einmal, Freunde, die Sache wird ernsthaft, da werden dann freilich die Steuern immer größer, wenn wir ein Waisenhaus für das ganze Land anlegen sollen. Wißt Ihr noch, vor etwa zehn Jahren, da spielte ganz dieselbe Geschichte, es ist jetzt nur zu weitläufig, das wieder zu erzählen.

Aber, Zickmeier, wir wissen ja das Alles noch nicht, und dann, wenn der Herr wirklich nicht der Schwager wäre, bedenke doch die Equipage, den Pelz, den Champagner, beruhigte Bartmann.

Ach was, Champagner hin, Champagner her,

versetzte der aufgeregte Kaufmann; je weniger man für seine Kinder zu zahlen hat, desto besser läßt sich Champagner trinken. Wenn meine fünf Jungen drüben nicht wären, die Gott übrigens in Gnaden erhalte! — da brauchten wir auch nicht immer einen besondern Tag herauszusuchen, um einmal eine Flasche sehr simpeln Medoc zu trinken. Geht mir mit den vornehmen Herren! Ich habe schon viele gekannt, die Champagner tranken und beim Kaufmann den Kaffee lothweise holten und noch obendrein schuldig blieben.

Wenn ich mir die Sache recht ordentlich überlege, bemerkte der besonnenere Zolleinnehmer, so haben wir einen Hauptpunkt noch ganz übersehen. Wer ist denn eigentlich der Fremde!

Richtig, Gevatter Zolleinnehmer, das war ein ächter Zolleinnehmergedanke. Wer ist denn das, Louis? Den Weg von der Residenz her ist er gekommen, und auf der ganzen Station ist kein vernünftiges Nest, wo solch ein Vogel herausfliegen könnte. Wißt Ihr's nicht, Louis?

Nein, aber am Wagenschlag habe ich das Wappen gesehen: der Hausknecht meinte, er habe es drinnen in der Stadt schon gesehen, und er glaube,

es sei das vom Baron Wertheim. Aber soviel ist gewiß, der Herr will Nichts verrathen haben, denn sein Kutscher ist stumm wie eine Mauer, und wie ihn der Johann gefragt hat, ist er ihm so grob geworden, daß der auf eine lange Weile genug hat. — Also entgegnete der gesprächiger gewordene Louis, bei dem die Wirkung des freiherrlichen Thalers sich schon gewaltig abgeschwächt hatte, auf des unermüdlichen Kaufmanns Frage.

Na, wenn das ist, dann hat's mit dem etwaigen künftigen Straßenjungen keine Noth, denn die Wertheim's sind steinreich, und der jetzige Baron ist mir immer als ein Muster von einem noblen Herrn beschrieben worden. Ja, wenn's das ist, dann ist's schon gut; dann bleibt's nur eine interessante Geschichte!

Erst recht interessant, fiel Bartmann, denn wenn der Herr mit dem feinen Pelze der Baron Wertheim ist, so ist's ganz gewiß, daß die Frau Hainow nicht seine Schwägerin ist.

Warum denn nicht? frug Nudlich.

Weil der Wertheim keine Geschwister hat, und wenn ich mich nicht ganz und gar irre, so war seine Frau das einzige Kind des frühern Ministers von Rautenstein.

Das sagte der Forstsekretär mit ziemlicher Gewißheit, da er ein ausgezeichnetes Gedächtniß für die gesammten Familienangelegenheiten der Residenz hatte.

Neues Oel auf die Flamme! Das verlangte neuen Trost für die Kehlen, und man entschloß sich, der höchst seltsamen Begebenheit zu Ehren noch eine Extraflasche zu bestellen, bei der dann das in seinem Anfange berichtete Gespräch lebhaft fortgesetzt wurde, wobei namentlich dem Kaufmanne Gelegenheit geboten wurde, früher schon in Mildenberg erlebte höchst wundersame oder greuelvolle Ereignisse und Verwicklungen zu berichten; denn er war der älteste Insasse unter dem Kleeblatte, während Bartmann und Rudlich erst vor ungefähr funfzehn Jahren hieher versetzt worden waren.

IX.

Wir verlassen diese rauchende, trinkende, vermuthende Gesellschaft der ausgezeichnetsten Bewohner von Mildenberg und wenden uns lieber selbst dahin, wohin alle ihre Vermuthungen gingen, nach dem Zimmer des ersten Stockes, welches auf seiner Thüre die Nummer Drei trug.

An dieser Thüre hatte der Baron Wertheim den ihn begleitenden Kellner verabschiedet, war dann einen Augenblick stehen geblieben, wie mit einer mächtigen Bewegung kämpfend, und hatte dann leise angeklopft, worauf ein nicht lauteres Herein! ihn in das Zimmer eintreten hieß.

In dem von zwei Kerzen mäßig erleuchteten Zimmer, das sich in seiner Einrichtung durch Nichts von dem allbekannten Charakter der Gasthofszimmer unterschied, befand sich bei des Freiherrn Eintritt eine junge schwarzgekleidete Dame. Ein flüchtiger Blick schon genügte, um das bewundernde Urtheil des Kellners, und Kellner können in diesem Stücke für Kenner gelten, zu bestätigen: Frau Cäcilie Hainow, wie sich die Fremde eingezeichnet hatte, war eine

überaus anziehende Erscheinung. Das feingeschnittene Gesicht, dessen durchsichtige Blässe von dem dunkelen lockigen Haar, das vom Kopfe niederwallte, noch gehoben wurde, zeigte die edelsten Züge, und nur der Mund schien an seiner ursprünglichen Schönheit durch einen Zug, der sich in einer scharfen Linie eingegraben hatte und der auf Schmerz und auf Ironie hindeutete, verloren zu haben. Das schwarze oben geschlossene Kleid paßte vortrefflich zu der ganzen Erscheinung. Bei dem Eintritte des Barons schien sich die Dame von dem Sopha erheben zu wollen, doch obwohl sie sich mit der weißen Hand, an welcher ein Edelstein lebhaft funkelte, auf das Seitenpolster stützte, so siegte doch entweder ein Unwohlsein oder eine heftige Bewegung über ihr Bemühen, und sie sank laut weinend in das Sopha zurück, ihr Gesicht mit den Händen bedeckend. Heiß und heftig rannen die Thränen in das verhüllende Tuch, als wollten sie nie wieder versiegen: und doch schien der Thränenstrom ihr geängstetes Herz zu erleichtern, denn sie suchte nicht ihm Einhalt zu thun, sondern überließ sich willig seiner schmerzlichsüßen Gewalt.

Der Baron, dessen Lippen wie im Kampfe gezuckt

hatten, als er die Thüre hinter sich geschlossen, hatte sich nur einen Schritt nach dem Sopha zu bewegen können: so schnell war Cäcilie zusammengesunken, daß der Gruß auf der Lippe erstorben war. Da stand er nun, nicht minder bleich, und wenn auch seine schlanke edle Gestalt ungebeugt blieb, so drückte doch die heftige Bewegung, mit der er die Hand auf die nahe bei der Thüre befindliche Bettpfoste stützte, deutlich genug aus, daß seine Seele in Schmerzen auf- und niederwogte, und daß der Schmerz der Fremden in seiner Brust eine Wunde schlug, die wenn auch nicht Thränen, doch tiefes Leid brachte. Schweigend stand er so einige Minuten, unschlüssig, was er beginnen solle, und hoffend, daß eine Linderung in Cäciliens Schmerzensausbruche eine Annäherung erleichtern werde. Allein diese Hoffnung täuschte ihn: war auch der erste heftige Erguß vorüber, so schien doch die Thränenquelle noch lange nicht versiegt, und Nichts deutete an, daß sobald eine Aenderung eintreten würde. Aber gerade, je weicher die Thränen flossen, je sanfter ihre Sprache wurde, desto tiefer schnitten sie in sein Herz, und nachdem er noch eine Weile sich vergebens bemüht, in seiner ruhig abwartenden Stellung zu bleiben, trat er mit einem hasti-

geren Schritte an das Sopha heran, und mit dem einem Worte: Elise! sank er vor der Weinenden nieder. Eine leise zuckende Bewegung derselben verkündete, daß in dem Namen eine wohlbekannte Stimme an ihr Ohr drang; aber keine Antwort erfolgte, nur der dem Knieenden zugewendete Arm erhob sich in einer mehr abwehrenden als aufmunternden Bewegung. Elise, wiederholte Wertheim, endlich, endlich finde ich dich, und wo, und wie muß das geschehen! —

Noch einmal gab sich die Macht der Thränen in einem heftigen Schluchzen kund: dann schien es, als ob ihre Gewalt mit ihrem Höhepunkte auch ihr Ende erreicht habe; es ward still und ruhig, und bald darauf richtete sich Cäcilie oder Elise — welcher Name war der rechte? — langsam empor. Aber nur einen scheuen Blick warf sie auf den zu ihren Füßen Liegenden, als fürchte sie von dem Anblicke überwältigt zu werden; doch auch der nur den zehnten Theil einer Sekunde auf dem bleichen Antlitz Rudolf Wertheim's ruhende Blick hatte Macht genug, um ihre Züge für die Dauer eines Pulsschlags zu beleben. Dann wandte sie den Kopf wieder auf die Seite und ihn mit der Hand stützend, sprach sie mit matter Stimme: Stehen Sie auf!

Nein, Elise, ich weiche nicht von diesem Platze, bis dein Auge wieder auf mir ruht, wie sonst; Elise, es ist ja Rudolf, der vor dir kniet, dein Rudolf! —

Mein Rudolf? entgegnete sie, und der weiche Klang ihrer Stimme ward von einem Beisatze von Bitterkeit geschärft, — ich kenne Niemand, der sich meinen Rudolf nennen könnte, und — ihre Stimme kehrte zu der ursprünglichen wohltönenden Weichheit zurück — wehe mir, daß es eine Zeit gab, da ich einen Rudolf mein nennen zu dürfen wähnte! — Stehen Sie auf!

O mein Gott, Elise, sagte Wertheim, indem er sich erhob und vor ihr stehen blieb, es ist ja noch immer dein Rudolf, er wird nie, nie ein Andrer sein! Wehe ihm, daß er es sagt! Wehe ihm, daß er es sagen muß!

Wären Sie mir — wärst du mir fern geblieben, hättest du dich nie in den Frieden meines Herzens eingeschlichen, der unter deinen Thränen und deinen Schwüren auf ewig zerstört ward! Warum hast du mir das gethan, Rudolf? Warum hast du das deiner Frau gethan, warum verhehltest du mir so lange, daß es Jemand gäbe, vor deren geheiligten Rechten meine Liebe zerbrechen mußte, wie ein dürres Reis?

Warum schwiegst du so lange, bis es zu spät war, bis ich vergaß, daß es besser ist, der Liebe um der Ehre willen, als der Ehre um der Liebe willen zu entsagen?

O sprich nicht so, Elise! Wende deine Augen nicht von mir ab! Sieh mich an! Liest du nicht in meinem bleichen Antlitz, daß es für mich keine Freuden mehr gibt? Daß alle meine Reichthümer, um die mich das halbe Land beneidet, Nichts vermögen gegen die Trostlosigkeit dieses Herzens, gegen die Oede, die ich empfinde, gegen die Qual eines verhaßten Ehelebens! Elise, nicht so laß mich von dir! Wohin du auch gehen magst, dein Loos ist leichter als das meine, der ich von dem Gefühle meiner Schuld und meines Elends auf gleiche Weise gepeinigt werde — O könnte ich fliehen, wie du! In einem Winkel dieser Erde neben dir wäre ich ja glücklicher, als in meinem Hause mit all' seinem Glanz und Schimmer.

Mit diesen leidenschaftlich gesprochnen Worten setzte sich Wertheim auf den neben dem Sopha stehenden Stuhl und stützte, wie Elise, sein Haupt mit der Hand. So saßen sie einige Augenblicke schweigend neben einander, da wandte sich Elise von dem unverkennbaren Leidensausdrucke seines Antlitzes, sowie von dem schmerzerfüllten Klange seiner Rede sichtbar

gerührt, ihm zu, und ihre Hand sanft auf seine Schulter legend, sprach sie: Rudolf, höre mich ruhig an!

Er fuhr wie aus einem Traume auf, ergriff hastig ihre Hand und bedeckte sie mit seinen Küssen; sie entzog sie ihm nur langsam und fuhr fort:

Nicht um dir zu fluchen, nicht um dir das namenlose Elend entgegenzuhalten, das mich erfüllt, habe ich dir geschrieben: denn ich trage ja nur selbstverschuldetes Leid, und wenn ich gewollt hätte, wäre Alles, Alles anders!

Ach hättest du gewollt, Elise! Du aber hast mich grausam zurückgestoßen, und indem du dir den Weg zu dem Glücke, das ich dir bereiten wollte, selbst abschnittest, hast du mir die Möglichkeit genommen, meine Schuld zu büßen — Ich darf dich nicht mehr lieben, und Helenen kann ich nicht lieben. O die vergangnen Tage, seit ich dich nicht mehr gesehen, seit du mich zurückwiesest, haben wie ein Alp auf mir gelegen und meine beste Kraft vernichtet! Warum thatest du das?

Weil ich nicht anders konnte, Rudolf! Meinst du denn, ich leide nicht, die ich Alles, Alles verloren habe und einsam in die Welt hinaus muß, in dem

Augenblick, da jede Andre meines Geschlechtes im Auge der Liebe Muth und Kraft sucht und findet? Und weil wir uns nach dieser schweren Stunde kaum jemals wiedersehen werden, weil wir hier und dort oben für einander verloren sind, laß mich nun zum Abschiede dir sagen, wie es so gekommen ist und warum es nicht anders sein kann. Weine nicht, zittre nicht, starker Mann; das schwache Mädchen wird dich doch nicht beschämen sollen! —

Rede, ich höre! Ich würde ja mein Todesurtheil von deinem lieben Munde gern hören, erwiederte Rudolf, seiner Bewegung kaum Meister werdend; ach! es ist ja auch nichts Andres als ein Todesurtheil!

Nein, ich hoffe, es ist das Wort, das dich zum Lebendigen macht, Rudolf! Täuscht mich diese Hoffnung, dann wäre es besser, ich hätte dir heute nicht geschrieben; denn dann bliebe mir nur das Leid, und nicht der Trost, dich dem Glücke zurückgegeben zu haben. Aber ermüde nicht; ich muß weit ausholen, wenn du mich ganz verstehen sollst. Erinnere ich des vorigen Frühjahrs, da ich bei meiner alten Tante in Sonnenfeld war. Ich war von Jugend auf ein eigenwilliges Ding gewesen, das gern von Luftschlössern und wunderbaren Geschichten träumte: mehr als mir

gut war, lebte ich in der Welt der Romane und mochte gern Nichts von der wirklichen Welt wissen. Auf einem einsamen Spaziergange in dem angrenzenden Walde, der zu deinem Gute gehört — damals wußte ich das kaum — verirrte ich mich: du trafst mich, wie ich weinend den Weg suchte, und brachtest mich auf den richtigen Pfad. Deine Erscheinung in dem Waldesdickicht, die mir durch dich gewordne Hülfe, gab meiner Romanlust mächtige Nahrung: was ich mir, ohne es laut zu gestehen, von Herzen gewünscht, plötzlich schien es mir verwirklicht; ich hatte etwas Wunderbares erlebt, und ich hütete dies kleine Ereigniß vor Andern wie einen theuern Schatz, der schon durch das Mitwissen gefährdet werden könnte. O hätte ich mich, hätten wir uns damit begnügt! Du kamest öfter in den Wald, den ich nicht mied, sondern von einem bösen Geiste getrieben nur noch öfter aufsuchte; du redetest mich an, und ließ mich anfänglich die Dankbarkeit Erwiedrung nicht versagen, so bedurfte es bald für mich dieses Vorwandes nicht mehr: wir lernten uns kennen und sahen uns fast täglich. Ich wußte nicht, wer du warst, ich wollte es nicht wissen; daß du jung und schön seist, sah ich, daß du dich unglücklich fühltest, hörte ich von dir, daß

du gut, und daß du mir gut seist, glaubte ich. Ich wollte Nichts weiter wissen, denn ich fühlte mich in meinem Frühlingstraume so glücklich und gab meiner Scheu vor dem Wirklichen nur allzu willig nach. Ich lebte mich in dies süße Phantasiespiel so hinein, daß, als du leidenschaftlicher wurdest und in andern Worten zu mir sprachst, ich zu schwach war, mich vor dir und vor mir selbst zu schützen. Als eine Andre ging ich zu den Aeltern heim, als ich auf's Land hinausgegangen war, beladen mit einer Schuld und mit einem Geheimniß; denn nachdem ich den Anfang unsrer Bekanntschaft, mehr aus Laune, verschwiegen hatte, fand ich den Muth nicht, aus diesem Schweigen herauszutreten. So kam ich in die Stadt zurück — ach, wäre ich draußen geblieben und draußen gestorben! —

Eine Pause trat ein — Elise trocknete ihre niederrollenden Thränen, während Rudolf, unfähig, ihr in's Auge zu schauen, seinen Blick auf den Boden heftete.

Das wird nun nicht durch Leid und nicht durch Thränen anders, fuhr sie fort. Ich kannte dich nicht, als ich bei meinen Aeltern wieder ankam! Aber der Traum war zerronnen, und eine furchtbare Wirklichkeit trat vor meine Augen. Da fuhr eines Tages

vor unsrer Wohnung ein Wagen vorbei: zufällig fiel mein Blick auf denselben, und ich erkannte dich, und — deine Frau! — Mir wurde es dunkel vor den Augen, und ich erinnere mich nur noch von meiner Mutter die Worte gehört zu haben: Baron Wertheim mit seiner schönen Gemahlin! — Daran gewöhnt, daß ich öfters unwohl war, machte man aus der Anwandlung einer Ohnmacht bei mir nicht viel: aber als ich die Augen wieder aufschlug, fühlte ich mich ganz und gar verändert. Nach furchtbaren innern Kämpfen beschloß ich mein Unglück so lange zu bergen, als ich es vermöchte, das Weitere dem Geschick überlassend. Rudolf, es war eine Zeit, wie ich sie dem Todfeind nicht wünschen möchte, aber sie ist überstanden, und ich habe dir vergeben!

Mit diesen Worten reichte sie ihm ihre Hand, auf welche seine Thränen flossen, ohne daß er ein Wort der Erwiederung fand.

Ich hätte dich verrathen, ich hätte deinen Namen preisgeben können, aber ich that es nicht, denn was frommte es mir, dich vor den Augen der Welt zu erniedrigen? Hörte ich doch sagen, du seiest unglücklich in deiner Ehe, die du nur wider Willen geschlossen. Aber deine Annäherung, wie du sie auch versuchtest,

wies ich zurück: was du mir botest, was du versprachest, lehnte ich ab, denn jetzt wußte ich ja, daß schon der Gedanke an dich ein Unrecht sei, und war ich auch eine Sünderin, so wollte ich doch das Bewußtsein nicht verlieren, daß meine Liebe rein geblieben sei von jeder Berührung des Eigennutzes. Nur einmal habe ich dich gesprochen, weil ich dir nicht ausweichen konnte; ich hatte dir ja Etwas zu gestehen, was ich dir nicht verbergen durfte, weil es dein Geheimniß, wie meines sein mußte. Du wolltest mit mir in ein fremdes Land ziehen; ich wies dich ab und fand den Muth, dich an deine Frau zu erinnern.

Ach, wärest du mit mir gegangen, Elise; es wäre Alles noch gut geworden, denn Helene leidet wie ich! sagte Rudolf. —

Nein, Rudolf! Das ist's, was ich dir heute wiederholen wollte: es kann ja nichts Gutes entstehen aus der bösen Saat! Mir drohte das Herz zu zerspringen, als ich mich weigerte, aber weigern mußte ich mich, wollte ich nicht Fluch zu Fluch fügen. Und nun zum letzten, zum traurigsten Theile! — Die Zeit, der ich immer mit Bangen entgegengesehen, da mein Geheimniß den Aeltern nicht verschwiegen bleiben konnte, kam heran: o die Stunde werde ich nie ver-

gessen, als ich meine Schande gestehen mußte. Aber wie furchtbar auch ihr Entsetzen, wie vernichtend ihr Schmerz war, ich habe mich nicht bestrebt, die Schuld zu theilen und die größre Hälfte dir zuzuschieben: jeder Bitte, jeder Drohung habe ich widerstanden und dein Geheimniß bewahrt. Niemand wird vor dich hintreten und zu dir sagen: Du hast mein Kind geraubt, du hast den Frieden meines stillen Hauses vernichtet! Du wirst ruhig leben können, nicht gestört durch Klagen, Vorwürfe und Drohungen; nicht dadurch, daß du Verfolgung leidest, soll deine Schuld gebüßt werden.

Unglückliches, edles Geschöpf! entgegnete mit bebender Stimme Rudolf. Und du, was willst du beginnen? Willst du dich von den Deinen trennen? Kehrst du nicht zu ihnen zurück?

Niemals! In schmerzreichen schlaflosen Nächten, in langen bangen Tagen voll bittrer Reue und nimmer verstummender Selbstanklage habe ich den Entschluß mir abgerungen, und ich habe ihn trotz des Anfangs heftigen Widerspruches der Aeltern festgehalten. Als sie sahen, daß mein Geheimniß mir nicht zu entreißen und mein Vorsatz nicht zu erschüttern sei, haben sie, rathlos selbst und keinen Ausweg aus so

trostloser Lage findend, endlich nachgegeben und mich ziehen lassen; Gott lohne es ihnen, daß sie der verlornen Tochter nicht ihren Fluch, sondern den Segen der Vergebung mitgegeben haben: er ist mein Licht in der dunkeln Nacht, die mich umgibt.

Und was beginnen, Elise? Soll ich dir nicht irgendwo ein Asyl bereiten: erlaube es mir; ich will dich ja nie, nie sehen, wenn du es so willst: aber laß mir den Trost, dich vor Sorge und Elend schützen zu dürfen!

Nein, Rudolf! Nur mir selbst darf ich die Rettung danken: ich habe aus Liebe gefehlt, und nicht die kleinste Gabe soll mir dies Gefühl trüben! Unter fremdem Namen, wie ich ihn dir heute geschrieben, werde ich fernerhin leben: für die nächste Zeit habe ich mir eine Zuflucht bei einem entfernten Verwandten gesichert: ihm muß ich einen Theil meines Geheimnisses preisgeben, aber Charakter und Stand bürgen dafür, daß er meine armen Aeltern schonen wird. Will Gott mir ein längeres Leben vergönnen, so werde ich dann es da weiter führen, wohin ich mich schon in frühern Jahren gern versetzte — ich werde Schauspielerin.

Elise, du in diese falsche, viel versprechende und

wenig gewährende Welt? Wer kennt besser als ich deine Begabung; aber du mit deinem edlen reinen Sinne? Und ohne Stütze, ohne Anhalt? O prüfe dich, stoße meine Hand nicht zurück!

Und glaubst du, ich habe mich nicht geprüft? Oder meinst du, nachdem ich die Kämpfe der letzten Wochen bestanden, werde ich nicht inmitten des Theaterlebens aufrecht stehen können? O Rudolf, wenn du daran zweifelst, dann hast du mich nicht verstanden. Ich ohne Stütze, ohne Anhalt? Fühlst du denn nicht, daß meine Schuld, mein Schmerz diese Stütze, dieser Anhalt sind, eine festere Säule, als Freude und Glück? Und habe ich denn eine Wahl? Wo könnte ich sonst allein stehen, ohne mir den Eingang mit einer Lüge zu erkaufen? Ich weiß es, ich habe Talent, und man wird sich damit begnügen.

Also unwiderruflich?

Unwiderruflich, wenn ich, was mich demnächst erwartet, überstehe: und ich fühle es, ich werde nicht sterben, denn der Tod erlöst nicht die Schuldigen. Und nun ein Wort zu dir, das letzte Wort deiner Elise; wenn du diese Thür wieder hinter dir hast, lebt keine Elise mehr, und Cäcilie hat Nichts von je-

ner, als ihr Leid und ihre Buße. Wirst du mir die letzte Bitte erfüllen?

Alles, Alles, was du willst, Elise! Ach, ich bin ja so elend, so unglücklich, daß ich kaum die Kraft habe, deinem hohen Fluge zu folgen.

So höre, um was ich dich bitte: Forsche nicht nach mir; mag nun der neue Name in der Welt einen Klang gewinnen oder in irgend einem Städtchen allmählich verklingen, meide meine Nähe, suche mich nicht auf und schweige gegen mich, wie ich nicht gegen dich geredet habe. Willst du?

Wenn es denn sein muß, ja! — mit dumpfem Schmerze reichte er ihr die Hand.

Ich danke dir, Rudolf, und dann —

Aber Elise, du vergißt, — wenn Gott unser Kind erhält, soll denn der unglückselige Vater keinen Theil an ihm haben, Nichts für dasselbe thun dürfen? und wenn du — ach laß es mich nicht aussprechen, — wenn du stürbest?

Dann, Rudolf, wirst du es erfahren, und dann wird, was die Mutter nicht vermochte, der Vater thun? nicht wahr? Wird es mir aber vergönnt, selbst Sorge zu tragen, so wirst du nicht ohne Nachricht bleiben: aber die Sorge gehört mir, denn das Kind

ist mein; ich habe es theuer erkauft! — Nun das Zweite, Rudolf, das Schwerste für dich; sieh, ich bin immer noch so eitel zu meinen, daß es das Schwerste sei! Mache an deiner Frau wieder gut, was du an mir verbrachest! Versuche sie zu lieben, und kannst du es nicht gleich, wie du möchtest und solltest, denke, es sei meine letzte Bitte gewesen, Elisens letztes Wort. Willst du, Rudolf?

Wie kannst du das von mir verlangen, Elise? Fühlst du nicht, daß nach dieser Stunde es unmöglicher ist denn zuvor? O, müßte ich nicht zurückkehren! — entgegnete Wertheim.

Aber du mußt zurückkehren; brauche ich dich an das zu erinnern, was dir in deinem Hause bevorsteht? Nein, Rudolph, geberde dich nicht so unmuthig, widerstrebe nicht, wo es kein Widerstreben geben kann! Nur dieser Weg rettet dein Glück und gibt dir deinen Frieden wieder, darum betritt ihn mit muthiger Kraft: mir aber wird das Bewußtsein, dir ihn gezeigt, dich scheidend auf denselben geführt zu haben, ein tröstender Beistand sein, dessen du mich nicht berauben darfst. Versprich es mir, Rudolf, sieh nicht so verzweifelnd in die Zukunft hinein, sie kann ja hell werden, wenn's nur im Herzen wieder licht wird,

versprich es mir! — Sei stark, sei muthig, soll dich Elise, die mehr verlor und weniger behielt, an Kraft übertreffen? — Ihr Auge ruhte mit dem Ausdrucke inniger Bitte auf ihm; er konnte nicht widerstehn.

Nein, das sollst du nicht! Elise, was hast du heute mit mir gemacht? Aber ich kann mich dir nicht widersetzen; so sei es denn! Hier hast du meine Hand, und sei versichert, ich werde meines Versprechens eingedenk sein! Aber dein gedenken, dein Bild mir bewahren, das ist und bleibt ferner der Inhalt meines Lebens, und das darfst du mir nicht wehren. —

Glaubst du, daß ich das Unmögliche verlange? Und doch, Rudolph, — fuhr Elise mit schmerzlichem Lächeln fort — so heiß auch jetzt die Wunde brennt, so hoch die Flamme lodert, die Wunde wird vernarben, und die Flamme allmählich herabsinkend in einem matten Funken ersterben; du wirst mich vergessen, und ich werde nicht darüber klagen dürfen, denn ich habe mir ja selbst das Grab gegraben, das Grab der Vergessenheit. Welch ein wunderlich Ding ist doch unser Herz, Rudolf! Ich weiß es mit unumstößlicher Gewißheit, nur in vollständiger Trennung, nur indem du dich deiner Pflicht ganz und voll hingibst, erblüht uns ein Trost und gedeiht unsre Buße,

und doch zittert dies Herz, wenn das Wort: Vergessen sein! ausgesprochen wird. Und nun, Rudolph, nun Trennung! — Es ist spät in der Nacht, schon fliehen die Stunden dem neuen Tage zu, und dein Weg ist weit. Lebe wohl!

Noch ein Wort, Elise! Sage mir, darf ich Nichts für die Deinen thun? Du weißt, welche Mittel mir zu Gebote stehen, und verschmähst das Geringste!

Für mich, Rudolf, habe ich nie Etwas begehrt, und denke es nie zu müssen; der Ring, den du mir einst — damals war es mehr Spielerei, als bedeutungsvolle Gabe — gabst, weil er mir so sehr gefiel, das Einzige, was ich je von dir genommen, begleitet mich auf meiner Wanderschaft, die mit dem nächsten Morgen beginnt. Aber die Aeltern, meine armen unglücklichen Aeltern! Meines Vaters Geschäft gab bisher genügenden Ertrag für unsern kleinen Haushalt: wenn seine Kraft erlahmt, wenn Unglücksfälle ihn heimsuchen, dann, Rudolf, dann darfst du helfen, aber du mußt auf den Dank verzichten; denn nie darf aus der Hand des Barons Wertheim eine Hülfe kommen, die ihren Geber verriethe! Dein Edelmuth wird die Wege zu finden wissen. Und darf ich dir noch Jemand empfehlen, willst du, wenn's gilt, ihm

ein verborgner Schützer und Helfer sein, so nimm dich meiner Cousine Louise an, die früh verwaist, bei uns eine Zuflucht fand, und ohne deren treue aufopfernde Liebe du mich nicht wieder gesehen hättest, und ich den Trost dieser qualvollen und doch heilsamen Stunde hätte entbehren müssen! Willst du auch das, du vielgeprüfter armer Mann?

Wie sollte ich nicht? rief Rudolf, dessen Herz allmählich sich aus der Tiefe des Leidens zu muthvollem Entschlusse aufrichtete. O was verliere ich nicht in dieser Stunde, indem ich so viel gewinne? Und Alles, Alles durch dich, Elise! Was sind doch alle die tugendstolzen Frauen der Residenz gegen dich; wären alle Menschen Sünder gleich dir, die Sünde verschwände von der Erde, denn aus deiner Sünde strömt reines edles Leben! —

Nicht doch, Rudolf! Denke nicht zu hoch, damit du vor Täuschung gesichert seiest! Die Sünde gebiert immer und ewig den Tod, aber aus dem Tod, wenn du durch seine starre Hülle zu dringen verstehst, ersprießt das Leben! Das laß sich an uns bewähren, dann wird noch Alles, Alles gut! Noch einmal, Rudolf, lebe wohl! — —

Ihr Haupt in den Kissen des Sophas verbergend

streckte sie ihre Hand, durch welche ein leises Zittern lebte, nach ihm hin: er aber aufspringend rief:

Nicht so, Elise! Aug' in Auge wollen wir scheiden; nach dieser Stunde sind wir es werth, mit festem Blicke uns zu trennen!

Sie wandte ihr Gesicht ihm zu, und ihre Augen ruhten mit schmerzlichem Ausdrucke einige Sekunden auf einander. Die Erinnerung an vergangene schöne Tage, das Gefühl des Scheidens, der Schmerz des Verlustes, das Bewußtsein edler Absicht, die Furcht vor einer dunkeln Zukunft — Alles das drang, in einen Gefühlssturm zusammengeweht, so mächtig auf Beide ein, daß der Blick zur langen innigen Umarmung ward. Wieder einige Sekunden vergingen, während welcher kaum ein Athemzug durch die Nachtstille zitterte: dann riß sich Rudolf los, und noch einmal vor ihr niederkniend, ihre Hände küssend, und indem er mit weicher Stimme sagte: Gott segne dich für diese Stunde, in der ich ein Andrer geworden bin, und schütze dich, wie du es verdienst! legte er, wie ihren Segen erflehend, ihre Hände auf seine heiße Stirn. Elise beugte sich dem Knienden entgegen, eine warme Thräne fiel auf sein Haupt, während sie leise sprach: Lebe wohl — für immer, Rudolf!

Eine Sekunde später war Elise Waldow, nun Cäcilie Hainow, allein in ihrem Zimmer. Allein! Nun für immer allein! Je fester in der Zusammenkunft mit Rudolf ihre Haltung gewesen war, so daß sie anstatt Tröstung zu empfangen, ihn vielmehr aus dem Dunkel seiner Empfindungen zur Klarheit des Fühlens und zur Festigkeit des Entschlusses emporgehoben hatte, desto mächtiger erhob sich nun, da die Thüre sich hinter seinem Fuße geschlossen hatte, der Sturm der Gefühle in ihr; so mächtig, daß die sonst so bereite Begleiterin der Empfindung, die Thräne, scheu zurückfloh und sich barg. Stumm und trocknen Auges blickte sie nach der Thüre hin, als könne sie sich vom Anblicke derselben nicht trennen. So saß sie unbeweglich, lautlos eine lange Weile, bis ein Geräusch in der unter ihrem Zimmer befindlichen Hausflur an ihr Ohr drang: sie erwachte aus ihrem Traume. Der Wagen wurde angespannt! Sein Wagen, der ihn forttragen sollte, fort von ihr auf immer! Und wohin? In die Residenz, wo ihre Aeltern lebten, die vielleicht jetzt schlaflos auf ihrem Lager ruhten, und die ihnen abgepreßte Zustimmung zu ihrer Entfernung mit Schmerz und Thränen bezahlten! In sein Haus ging die Reise, in das Haus

seiner Gattin, seiner leidenden Frau, die ihm ein Kind schenken sollte, auf dem seine Augen ruhen würden, während das ihre, das doch auch das seine war, in einem entfernten Winkel des Landes einsam, nur von Mitleid und Wehmuth begrüßt, die Augen aufschlagen würde! Zu seiner Gattin, die sie selbst erst zu seiner Gattin ihm geweiht, zu der sie ihn zurückgeführt hatte! — So jagte sich in ihr eine wilde Schaar von Gedanken und Bildern, indem erst jetzt die Qualen der Einsamkeit, des Verlassenseins, der Eifersucht sich erhoben und auf die Festigkeit ihres hochherzigen Entschlusses, an dem sie so lange gearbeitet und den sie eben so kraftvoll ausgeführt hatte, einstürmten. Aus der Heldin, die mit ruhigem Auge in das Leben geblickt, die mit kraftvoller Hand den Knoten gelöst und Alles so gestaltet hatte, wie es ihre Schuld und ihre Buße erforderte, war ein schwaches, liebendes, verzweifelndes Weib geworden. Der kalte Fußboden des Zimmers schien unter ihr zu glühen: denn da tönte ja der Tritt seiner Pferde; jetzt, jetzt war der Wagen bereit. Sie stand auf und trat mit wankendem Schritte an das Fenster, durch welches das Mondlicht hereinschien; verdeckt von dem weißen Vorhange vor dem Auge neugierig Suchender

— und wer konnte wohl suchen wollen? — blickte sie auf den Marktplatz hinunter, an dem das Gasthaus lag. Da klangen aus der Hausflur Schritte: er war's, Rudolf, er trat an den Wagen, der Kellner öffnete, der Kutscher trieb die Pferde an, und dahin rollte der Traum ihres Lebens, der Urheber ihrer Leiden, und doch! auch heute noch der Trost ihres Herzens, der unglückliche, reiche und doch arme, geliebte Mann! Immer schwächer wurde das Rollen des Wagens, schon mußte sie lauschen, um es noch zu vernehmen, und nun versank es ganz in die gleichförmige Stille der Nacht: es war still, todtenstill! — Da sank sie auf den am Fenster stehenden Stuhl nieder und blickte in die sternenhelle Nacht hinaus. Schweigend lag der Markt vor ihr, nirgends glänzte noch ein Licht. Jetzt schlug die Thurmuhr Eins! Sie folgte mit ihren Augen dem nahen Klange, und ihr Auge fiel auf die zur linken Seite des Platzes stehende Stadtkirche, über deren großem dem Markte zugewendeten Portale im Glanze des Mondes, steinerne Figuren, die Apostel vorstellend, deutlich hervortraten. Und ergriffen von dem Anblicke des in majestätischer Ruhe dastehenden Gotteshauses senkten sich ihre Knie dem Boden zu, zu stillem, andachts=

vollem Gebete. Der Tag der heiligen Weihnacht war mit dem ersten Stundenschlage über die Welt gegangen: zu ihm, der mit ihm auf's Neue herniedersteigen wollte, flog ihr Gebet aus blutendem Herzen auf, und aus dem Schlage der Thurmuhr, die bald darauf das Ende der nächsten Viertelstunde verkündete, drang in ihr Herz der Ruf: Schlummre, Erde, in stiller Nacht; der Herr wacht über dich! Auch über ihr wachte sein Auge: dieses Gefühl quoll in ihr zu mächtigem Troste empor, und ruhiger vermochte sie ihr Lager aufzusuchen. Ein warmer Thränenstrom löste die schwere Last, die mit Rudolfs Scheiden sich beängstigend auf sie gelegt, und noch hatte die Uhr nicht zwei geschlagen, da klangen schon durch das dunkle Gemach die gleichmäßigen Athemzüge der Schlummernden.

Schlummre ruhig, schlummre sanft, arme Elise, und vermag ein Gedanke deinem Schlafe die Macht der Stärkung und Linderung zu verleihen, so sei es der, daß in der dunkeln Nacht, der ersten auf deiner schmerzvollen Wanderung, Gebete um deine Rettung und Erhaltung reichlicher und brünstiger denn zuvor, in die sternenhelle Nacht emporschweben! Schlummre sanft, schlummre ruhig! —

X.

Als der Baron aus Elisens Zimmer hinuntergeeilt und, nachdem er den Wagen schleunig zu rüsten befohlen, in das Gastzimmer getreten war, hatte er dies bereits von den Gästen verlassen gefunden. Denn einen Wirthshausbesuch bis über Mitternacht auszudehnen, das hielten selbst unsere Stammgäste, deren Bekanntschaft wir vorhin gemacht haben, für ein nicht geringes Verbrechen.

Zu dieser Anschauung wirkte übrigens in nicht unbedeutendem Maße die Häuslichkeit obgedachter Ehrenmänner mit. Nicht als ob diese, wie man zu sagen pflegt, unter dem Pantoffel gestanden hätten: vielmehr war es sowohl bei Zickmeier, als bei Nudlich gewiß, daß sie in ihrem Hause das Kommando selbst führten, und Nudlich galt eher für einen kleinen Dionys, als für einen Weibersklaven. Nicht ganz klar war es allerdings bei Bartmann, dem Forstsekretär, der einen solchen Grad von Unabhängigkeit nicht hatte erwerben können, obwohl man bei seinem weit weniger friedlichen Handwerke es am wenigsten hätte erwarten sollen. Mochte nun aber regieren,

wer wollte, gewiß trafen die drei Freunde fast täglich mit dem Schlage halb neun Uhr im Gastzimmer zum goldenen Löwen zusammen, und diese Gewohnheit hatte um so leichter bestehen können, als sich unter den Frauen der Stadt die Sitte eingebürgert hatte, in den spätern Abendstunden sich zu kleinern und größern Cirkeln zu vereinen, namentlich im Winter, wo man theils für die Aermeren arbeitete, theils unter der Leitung eines jüngst berufenen jüngeren Predigers sich religiöser Uebungen befleißigte. Zugleich war es den Frauen nicht unangenehm, von ihren Ehemännern immer mit neuem Stoffe für ihre Unterhaltungen versehen zu werden, indem alle Drei ein nicht geringes Talent zur Verbreitung gemeinnütziger Nachrichten, und es läßt sich ja aus Allem ein Nutzen ziehen, besaßen. Die außerordentliche Ernte des heutigen Abends hatte einen längern Aufenthalt, als gewöhnlich, begünstigt, und vielleicht hätte man sich doch zu dem Wagniß entschlossen, über Mitternacht zu bleiben und die Rückkehr des Fremden, dessen Pelz immer noch mysteriös am Nagel hing, zu erwarten, wenn nicht Bartmann's Dienstmädchen erschienen wäre und die Botschaft überbracht hätte, daß die Frau Forstsekretär unwohl geworden sei und den Herrn Forst-

sekretär bäte den Arzt mitzubringen. Der Eindruck, den diese böse Kunde auf Bartmann machte oder vielmehr nicht machte, ließ vermuthen, daß die Botschaft weniger in einem bedenklichen Zufalle ihren Grund habe, als vielmehr die Aeußerung einer Polizeigewalt oder ein diplomatischer Kniff sei, um die werthe Person des Gatten vor Extravaganzen zu schützen. Bartmann hatte sich schweigend erhoben und auf den Weg gemacht, und seine Gefährten waren ihm sofort gefolgt. Scheint dies nun mit ihrem frühern mehr als theilnahmvollen Verhalten in Bezug auf die geheimnißvolle Reise und den nächtlichen Besuch nicht wohl zusammenzustimmen, so müssen wir bemerken, daß andrerseits der Kellner noch die Nachricht gebracht, die fremde Dame habe sich auf der Post für morgen zur Weiterreise nach der nächsten Stadt, die schon einem andern Staate angehörte, einschreiben lassen, wodurch Zickmeiers Befürchtungen wegen Steuererhöhung und Erziehungssorgen gehoben waren. Andrerseits aber war man durch den Kutscher des Barons, der, weil das Geschirr erkannte worden war, höchst klugerweise bemerkt hatte, daß der Baron durch dringende Familienverhältnisse an's Haus gefesselt sei und den Wagen einem Fremden ge-

liehen habe, die Aufmerksamkeit vom Namen Wertheim abgelenkt worden. Man hatte zwar viel hin und her gedacht, aber man war bei der Vermuthung stehen geblieben, der Fremde sei ein Jesuit: das ausliegende Zeitungsblatt hatte von den erneuten Umtrieben derselben gesprochen, namentlich Bekehrungsversuche derselben bei Frauen erwähnt, und man glaubte diese Vermuthung festhalten zu dürfen, die einen besondern geheimnißvollen Reiz besaß, zugleich aber eine Scheu vor der nähern Bekanntschaft mit dem Fremden einflößte. Hatte nun ferner die zweite Flasche Wein beigetragen, eine allgemeine Gefühlsstimmung ohne das Bedürfniß, dieselbe zu sichten und zu lichten, herbeizuführen, so waren nun die drei würdigen Freunde, nach einem letzten scheuen Blicke auf Pelz und Flasche, und nicht ohne sich ein: Behüt' uns Gott! zuzurufen, aus dem Löwen herausgegangen und Arm in Arm über den Marktplatz gewandelt. Einen Augenblick hatten sie noch nach den erleuchteten Fenstern im ersten Stockwerke des Gasthofs hinaufgesehen, und dann waren sie weiter geschritten. Bartmann, der unschlüssig war, ob er wirklich den Stadtphysikus noch herausklingeln sollte, dachte einen Augenblick daran, ob es nicht zweckmäßig sei, den

Prediger und den Polizeiinspektor zu wecken, damit sie das Jesuitentreiben stören sollten; indeß die uralte Weisheit des Satzes: Ruhe ist die erste Bürgerpflicht! siegte, und Rudlichs Meinung, solchen Geschichten müsse man nicht auf den Grund gehen, man verliere dabei mehr, als man gewinne, fand allgemeine Beistimmung. So schüttelten sich denn Zolleinnehmer, Kaufmann und Forstsekretär die Hände und schieden bewegt von einander, bereichert um eine eben so anziehende, wie für weitere Betrachtungen ergiebige Neuigkeit. Lange aber, nachdem sie schon in ihren Behausungen angelangt und aus der Löwengrube in das Reich der Träume versetzt waren, in denen jesuitische Spukgestalten und zerlumpte Gassenbuben eine besondere Rolle heute spielten, fuhr der Wagen des Barons durch die Hauptstraße der Stadt, die zugleich ihre einzige Straße war, die auf eine solche Bezeichnung Anspruch machen konnte, dem Thore zu. Heller war es auf dem Heimwege, da der Mond, spät aufgegangen, hell in die stille Nacht herniederleuchtete: heller war es auch im Herzen des Reisenden geworden. Denn wenn gleich von Schmerz über die Trennung erfüllt und mit banger Furcht auf die Zukunft und auf die Schwierigkeit des gegebenen

Versprechens blickend, war Rudolf doch freier geworden; er mußte sich gestehen, daß Elisens Entschluß sich nicht mißbilligen lasse, und daß der Weg, auf den sie ihn selbst gewiesen, der einzig richtige sei. Zwar bebte er vor der Aufgabe, die ihm gestellt war, zurück, aber es verschmolz auch jetzt die Erinnerung an Elise, an ihre Liebe, an ihr Unglück, an ihr durch ihn geschaffenes Leiden und an ihren Edelsinn so mit der Bitte, die sie an ihn gerichtet, daß er, obwohl zagend, doch nicht ohne alle Hoffnung an ihre Erfüllung ging. Schnell war der Wagen auf der Landstraße dahingerollt; nun umfing ihn der Wald, diesmal weniger dunkel, indem das Mondlicht in den Tannenzweigen spielte, die in der Beleuchtung wundersame Gestalten annahmen. Aber die Schnelligkeit der Pferde verhinderte ihn, wenn er sonst in seinem Denken Raum für die Umgebung gehabt hätte, den Gestalten, die seitwärts am Waldesrande mit gespenstigen Armen zu stehen schienen, weiter nachzusinnen. Bald war auch der Wald durchfahren und das erste der Dörfer erreicht, das sich wie bei der Herfahrt in dunkles Schweigen hüllte, indem sogar die Haus und Hof hütenden Hunde zu schlummern schienen. Und immer weiter ging es, über öde Fluren, auf

schmalen Wegen, an einzelnen laublosen Bäumen vorüber, bis das zweite Dorf mit seinem Kirchthurme, anfänglich nur ein dunkler Schatten, dann im Mondenlicht deutlicher heraustrat. Auch hier regte sich nicht Mensch, nicht Thier, der Wagen bog in die nach der Residenz führende Allee ein, und es hatte eben zwei Uhr vom Schloßthurme geschlagen, als der Wagen wieder am Friedrichsplatze Nr. 5 hielt, der Kutscher vom Bocke herabsprang und an der Hausklingel zog. Ein verschlafenes Gesicht zeigte sich einen Augenblick am Fenster, und bald darauf eilte der Baron durch den Haupteingang der Treppe zu, während Johann, der Kutscher, mit dem Wagen in den Hof fuhr, wo sich die Stallung befand. Bald ward es unten wieder still: der Kutscher hatte die Pferde besorgt und begab sich selbst nun zur Ruhe: Balthasar, der im besten Traume gestört worden war, als er eben von einem einladenden Frühstück geträumt kehrte brummend in's Schlafzimmer zurück und hatte bald seine Lieblingsstellung wieder gefunden; jedoch nicht ohne ein leises: „der Henker hole diese Nachtfahrten; man hat am Tage gerade genug zu thun!" in den Bart zu brummen, und seiner Verwunderung über den festen Schlaf Barbara's, die

noch immer sich hartnäckig dem Auge der Welt entzog, Raum zu geben.

Rudolf von Wertheim war in sein Wohnzimmer getreten, und hatte sich, nachdem er die auf silbernen Leuchtern bereitstehenden Kerzen angezündet, in das Sopha geworfen; aber nur einen Augenblick verweilte er, dann sprang er schnell auf und schob den Riegel vor die Thüre, als befürchte er irgend eine Störung.

Ich sollte zu ihr hinüber; wer weiß, was sie von dieser nächtlichen Fahrt denkt, indeß, obwohl eine Ausrede leicht gefunden ist, es liegt ja so viel zwischen uns, daß es kaum der Ausrede bedarf. Zwar habe ich Helenen keinen Vorwurf zu machen; so wenig als ich sie liebte, hat sie mich ja geliebt. Ob sie mit ihrer Neigung noch zu ringen hat, ich weiß es nicht und habe mich eigentlich nie darum gekümmert: treu ist sie mir geblieben, was bei uns Treue heißen kann, während ich treulos gegen sie gehandelt habe. O mein Gott, was ist aus mir geworden! Warum hast du mich dahin getrieben, Vater? Mitten in dem Strudel des Weltlebens gehörte ich doch mir selbst, ich war arm an Liebe, aber reich an Freiheit: da fordertest du, ich sollte mich verheirathen, und als du darauf drangest, gab ich nach: ich liebte ja nicht,

und Helene war jung und schön: ich begriff wohl, daß es nun zu Ende sei mit der fröhlichen Jugendfreiheit, aber was es heißt verheirathet sein und eine Andre lieben, das lernte ich erst durch dich, Elise! — Und wohin habe ich dich gebracht? O hätte ein günstiges Geschick Euch mit einander vertauscht, Ihr Beiden, beide mir nah, und — beide mir fern, ich wäre ein glücklicher Mensch geworden, während nun meine erste Liebe zum Verbrechen ward! —

Bald mit hastigen Schritten das geräumige Zimmer durchmessend, bald da und dort in demselben verweilend sprach er also zu sich selbst; dann ergriff er eine der Kerzen und trat vor den kunstreich gearbeiteten Schreibtisch. Den Leuchter niedersetzend öffnete er eines der Mittelfächer und nahm aus einem im Hintergrunde des Faches verborgnen Behälter ein kleines Blatt Papier hervor, nach Art eines Briefes gefaltet.

Wer mir das heute Mittag gesagt hätte! Wer weiß, ob ich nicht eine andre Wendung der Dinge hätte herbeiführen können! Eine andere, Rudolf, und welche denn? Auf der einen Seite hält mich Schwur und Versprechen, auf der andern steht Elisens Schande! Nein, täusche dich nicht, leichtgläubiges

Herz; es gab nur einen Weg, und sie hat ihn gefunden. Wehe mir, daß ich zittre, wenn ich ihr nachblicke und auf den Pfad hinschaue, den sie mir gezeigt hat! Aber sie soll sich nicht in mir getäuscht haben! War ich werth von ihr geliebt zu werden, so will ich auch ihres Andenkens würdig sein: vielleicht, vielleicht, daß wir uns wenigstens im Geiste finden! Helene, du arme leidende Frau, du ahnst nicht, was diese Nacht in sich barg: aber sie ist dir gnädiger als mir, sie nimmt dir nicht, was du nie besaßest, aber sie verheißt dir, so viel als in mir übrig ist, und als eines Mannes Wollen vermag. Und nun, lebe wohl, wundersamer, kurzer und inhaltsvoller, einziger Brief: du sollst ihre Locke bergen, das einzige Angedenken meines Traums und meiner Schuld: du sollst mich auf der neuen Bahn begleiten.

Er verschloß sein Pult wieder, ordnete Haar und Anzug vor dem hohen kostbar eingefaßten und von faltenreichen Vorhängen umwallten Spiegel, und tief aufathmend, als habe er mit sich eine schwere Abrechnung gehalten, sagte er: Und nun zu ihr! Gott lasse mich mein Wort treulich halten! —

Der Riegel ward zurückgeschoben, und über den mit Teppichen belegten Gang schritt der Freiherr in

das auf der andern Seite des zimmerreichen Hauses gelegene Schlafgemach seiner Gattin. Bald hatte er es erreicht und stand in dem vor demselben gelegenen Ankleidezimmer der Baronin; die von diesem in das Schlafzimmer führende Thür war jetzt durch einen Vorhang ersetzt, durch welchen die Verbindung mit dem Nebenzimmer eben so sehr erleichtert wie auf Wunsch beschränkt werden konnte. In dem ersten Zimmer, das von einer Ampel ziemlich hell erleuchtet war, befand sich Sabine, die ihr Nachtquartier in einem bequemen Lehnstuhle aufgeschlagen hatte: auf dem kleinen Sopha saß eine ziemlich wohlbeleibte Frau von gutmüthigem Aussehen und in einfachem Anzug, in welcher wir die schon genannte Frau Senf erkennen, in der Stadt wohl angesehen wegen ihrer Verdienste um die künftige Generation. Beide standen beim Eintritte des Barons auf, der mit halb leiser Stimme, indem er ihnen zugleich sich wieder niederzulassen gebot: Wie geht's meiner Frau?

Je nun, ich hoffe heute Mittag wieder zu Hause zu sein, erwiederte Frau Senf, welche wieder wohlgemuth in ihrem Sopha saß, während Sabine trotz der Erlaubniß des Barons stehen geblieben war, jedenfalls weil er selbst stand, und es also für sie weder ohne,

noch mit Erlaubniß ein legitimes Sitzen gab. Um aber das Ihrige zu dem Gesundheitsberichte beizutragen, fuhr sie fort: Die gnädige Frau Baronin schlafen jetzt, aber sie haben sich vorher sehr übel befunden, und waren namentlich, als der Herr Baron wegfuhren, sehr angegriffen; dann sind sie, wahrscheinlich aus Nervenabspannung, eingeschlafen.

Hat meine Frau nach mir gefragt? frug Rudolf.

Eigentlich nicht, Herr Baron, erwiederte Sabine. Nur als der Wagen fortfuhr, hat sie geseufzt, und über das Geräusch geklagt; dann wollte sie wissen, wer ausführe.

Und Sie haben's ihr gesagt? —

Ich habe gesagt, daß Sie plötzlich durch ein Geschäft abgerufen worden seien, sagte Sabine, indem sie an ihrer Schürze zupfte, als wollte sie sagen: und gescheiter hab' ich nicht antworten können.

Nun, und dann?

Dann war die Frau Baronin weniger wohl, aber es wurde wieder besser, und sie schläft jetzt recht fest.

Ich danke Ihnen; sagen Sie Helenen, wenn sie erwacht, ich sei dagewesen mich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Mein erster Gang morgen früh würde

zu ihr sein. Uebrigens erwarte ich, daß, wenn es die Umstände hier irgendwie erfordern, Sie mich sofort wecken lassen.

Und nun, fügte Wertheim leiser hinzu, sich an das Sopha der Frau Senf begebend, noch ein Wort zu Ihnen. Ich habe es nach den Aeußerungen des Medicinalrathes, der bei meinem verstorbenen Schwiegervater Hausarzt war, für nothwendig gehalten, Sie vom ersten Augenblicke an, als die Entbindung meiner Frau sich anzukündigen schien, um Ihre Gegenwart ersuchen: was Ihnen in der Zeit vielleicht an Verdienst ausfällt, habe ich reichlich zu vergüten versprochen.

Der Herr Baron sind gar zu gütig; übrigens bin ich gar nicht so spekulativ, entgegnete Frau Senf.

Aber ein aufrichtiges Wort: Sie haben mit so vielen Frauen zu thun gehabt, und gewiß auch manchen traurigen Fall mit erlebt —

Je nun, Herr Baron, ich danke schönstens, ich habe allerdings eine leidliche Menge von Fällen erlebt; wenn's ein junger Herr Baron wird, so ist's gerade der zwei hundert und siebzigste, die Barone sind sehr gut gegangen; besser als die Baronessen, da stehe ich erst bei der einhundert und drei und sechzig-

sten. Gesammtnummer drei tausend vier hundert und fünf und zwanzig. Und gut ist's gegangen, denn darunter habe ich nur sechs und dreißig Todesfälle, — erwiederte die geschäftskundige Frau.

Das verlange ich nicht zu wissen, unterbrach sie der Baron; wohl aber, ob Sie glauben, daß meine Frau die Niederkunft überstehen wird. Ich bitte Sie um ein aufrichtiges Wort.

Warum denn nicht, gnädiger Herr?

Der Medicinalrath hat mich ernstlich besorgt gemacht wegen ihres Nervenleidens —

Lassen Sie sich nichts weiß machen, Herr Baron! Mit oder ohne Nerven, das thut nicht viel zur Sache; im Gegentheile, oft halten die am kräftigsten Aussehenden am wenigsten aus: da habe ich schon Frauen durchkommen sehen, die viel schwächer waren, als die gnädige Baronin, und ferngesunde, bei denen ist's schlecht gegangen. Verlassen Sie sich auf mich Herr Baron, ich bin zwar nicht so gelehrt, wie die Herren Medicinalräthe, aber ich habe in dem Fach etwas Ordentliches erlebt, und ich hoffe das Beste. —

So sprach die lebhafte Frau dem Baron Muth ein, während Sabine, die nur Einzelnes aus der leise gesprochenen Rede gehört, darunter aber gerade das

Wort Nerven erhascht hatte, für sich den Kopf schüttelte, sich selbst dafür Genugthuung verschaffend, daß irgend Jemand Nervenleiden für nicht gefährlich erklärt habe.

Ich danke Ihnen, gute Frau, — verlangen Sie ja Alles, was Ihnen zur Bequemlichkeit gereicht. Da fällt mir ein, haben Sie Kinder?

Eine Tochter, Herr Baron, wenn Sie's erlauben, —

Ist die zu Hause? Allein? Wollen Sie sie vielleicht hierher kommen lassen? Ich habe Nichts dagegen, frug der Baron.

Gar zu gütig, gnädiger Herr, ich danke gehorsamst; Gretchen ist ein braves Kind, der ich schon einmal auf ein paar Tage das Haus anvertrauen kann; und übrigens bin ich überzeugt, daß ich noch, ehe die Leute heute die Weihnachtsbäume anzünden, wieder zu Hause sein werde.

Nun so erlauben Sie mir, daß ich sie aus unsrer Küche versorgen lasse, und wenn Sie um die Weihnachtseinkäufe für Ihre Tochter gekommen sind, so darf ich wohl den Schaden wieder gut machen. Nicht wahr? Gute Nacht! —

Rasch sich wendend, vielleicht um den drohenden

Dankeserguß der Frau Senf abzukürzen, dann einen Augenblick gespannt nach dem Nebenzimmer horchend, und mit einem Blick durch die Spalte des die Thür vertretenden Vorhanges sich von dem ruhigen Schlummer seiner Gattin überzeugend, entfernte sich Rudolf, um sich in sein Schlafzimmer zu begeben.

Frau Senf konnte nicht umhin, als der Baron die Thüre vorsichtig geschlossen, zu Sabinen, die jetzt erst in ihren Lehnstuhl zurücksank, zu äußern: Ein schöner liebenswürdiger Herr! Und wie besorgt um seine Frau! worauf Sabine sich die Augen reibend und einen Gähnanfall hinunterschluckend, mit einem gedehnten: Je nun! antwortete.

Je nun, was soll denn das heißen, Jungfer Sabinchen? War er nicht die Liebe und die Sorge selbst? Kommt spät in der Nacht noch, und will sich wecken lassen! Und wie er so gut gegen mich war, und sogar gegen die Grete, die er nicht einmal kennt.

Ja, das ist Alles recht gut, ob es gleich nicht viel sagen will, wenn Jemand so reich ist wie der Baron, aber so wie jetzt ist er auch noch nie gewesen. Haben Sie den Herrn heute schon hier gesehen, seitdem die gnädige Frau sich unwohl befand? frug Sabine.

Nein, wirklich, vor der Thür hat er heute Mittag

mit mir ein paar Worte gesprochen; aber das beweist noch gar Nichts, meine liebe Jungfer, darum kann er der beste Ehemann sein. Unser Eins erlebt was in einem Jahreslaufe, und oftmals sieht man den Leuten unversehens in die Karten. Da ist es mir denn oft begegnet, daß die Männer sich anstellten, als ginge es ihnen an den Kragen und sich vor lauter Angst und Sorge gar nicht zu lassen wußten, natürlich vor den Augen der Fremden und Dienstleute, und das waren oft die allerschlechtesten. Manche kamen kaum zum Vorschein und waren still, so daß man sie für Stockfische hätte halten können, und bei denen stand's in der Regel viel besser. Rührt sich da Nichts, Jungfer?

Sabine horchte auf, ging leise in das Schlafzimmer und kehrte mit der Nachricht zurück, daß die Baronin noch schlafe, worauf die Unterhaltung fortgesetzt und dadurch noch erleichtert wurde, daß Sabine sich neben Frau Senf auf das kleine Sopha setzte, wozu diese verbindlichst einlud.

Sie haben gewiß Recht, Frau Senf, denn wer in so viele Familen und unter solchen Umständen gekommen und eine kluge Frau obendrein ist, der muß ja viele Erfahrung haben, die mir freilich noch abgeht. Aber hier zu Hause, da glaube ich mich auf das Ter-

rain zu verstehen, und sehen Sie, Frau Senf, wenn's blos nach heute ginge, ja, da glaube ich schon, daß man andrer Meinung sein müßte: denn heute ist ja der Baron von einer außerordentlichen Liebenswürdigkeit. Das ist noch gar nicht dagewesen, aber ich kann mir's denken, woher das kommt.

Nun? Da bin ich doch begierig, versetzte Frau Senf, indem sie die Füße auf eine vor dem Sopha stehende Fußbank und sich selbst in eine schiedsrichterliche Positur setzte.

Das kommt von der Nachtfahrt her: von zehn bis zwei Uhr ist der Herr in dieser Nacht ausgefahren, und das wird ihm Gewissensbisse gemacht haben: das mag auch eine schöne Fahrt gewesen sein. Sagen Sie selbst, Frau Senf, reist wohl ein guter Ehemann fort in der Nacht vor der — — Sie wissen schon, was ich meine —

Aber Jungferchen, wenn er nun mußte? Und übrigens muß ich Ihnen sagen, daß das noch gar Nichts sagen will: da war vor ein paar Wochen der Oberst von Murner, drüben an der Schloßkirche, der in der ganzen Stadt durch seine Zärtlichkeit gegen seine Frau bekannt ist. Wie dessen Sohn geboren wurde, — es war der zwei und vierzigste einfachste v o n aus diesem

Jahre, die Hauptnummer habe ich nicht gleich im Kopfe, — und wie der Arzt und ich da waren, da ließ er sein Pferd satteln und sagte: Mir ist so höllenangst zu Muthe, daß ich fort muß: ich reite nach Mildenberg zur Inspection, und wenn's dem lieben Gott gefällt, mein Haus in seine Hut zu nehmen, so werde ich's ihm nie vergessen. Und fort ritt er, nachdem er befohlen, ihm einen Expressen zu schicken mit der Nachricht. Der hatte seine Frau lieb, denn wie er das sagte, da zitterte er so heftig, daß der Säbel klirrte, und hätte er es nicht kurz gemacht, ich glaube, er hätte geweint. Viele Geschichten könnte ich Ihnen erzählen, wie z. B. von dem Kaufmann Nickelberg am Friedrichsplatze, der Abends sein Partiechen Whist zu spielen pflegte, und als er nach Hause kommen sollte, sagen ließ, sie sollten nur noch eine Viertelstunde warten, die Partie sei gleich zu Ende. Da kommen noch ganz andre Dinge vor, wenn man Hauptnummer drei tausend vier hundert und fünf und zwanzig schreibt.

Ja, das mag sein, aber darüber dürfen Sie sich beruhigen, Frau Senf, fortgemußt hat der Baron gewiß nicht: denn erstens hat er unten im Comptoir vier und zwanzig Leute sitzen; warum schickt er nicht einen von den ersten Schreibern oder den Herrn Mun=

ter, den Hauptbuchhalter? Und dann hat's auch gewiß keine so entsetzliche Eile gehabt; wer so reich ist wie unser gnädiger Herr, der kann die Leute schon warten lassen. Aber es war kein Geschäft: wir wissen ja, daß heute Abend drei Viertel auf neun Uhr ein junges Mädchen gekommen ist, das dem Baron Etwas zu bringen gehabt hat. Seit wann besorgen denn junge hübsche Mädchen die Geschäfte der Banquierhäuser? Gestehen Sie nur ein, Frau Senf, daß das nach Abenteuern klingt!

Das ist eine merkwürdige Geschichte, Jungferchen, und allerdings sieht sie bedenklich aus: es käme aber doch darauf an, wie sie sonst mit einander leben, frug Frau Senf, bei der offenbar der Baron einen Stein im Brete hatte.

Wie? Sie wissen nicht, was die ganze Stadt weiß? entgegnete lebhaft, aber mit möglichst gedämpfter Stimme Sabine. Ja dann begreife ich es, daß Sie sogar keine Lust zeigen, etwas Schlimmes zu vermuthen.

In der Stadt habe ich bis jetzt nur gehört, daß der Baron und die Baronin eine sogenannte vornehme Ehe führen: aber von Verhältnissen und solchen Geschichten habe ich nie reden hören. Die vornehmen

Ehen sind aber jetzt in der Mode, Sabinchen, so daß sich die Leute bald anfangen werden zu schämen, wenn sie so recht in Liebe und Eintracht mit einander leben. Man geht mit Anstand neben einander her, fährt ein Stündchen mit einander spazieren, sieht sich höchstens bei Tische und macht es sich sonst möglichst bequem.

Nein, das trifft Alles noch nicht den rechten Fleck, denn obwohl ich eine solche Greuelwirthschaft, wie Sie da beschreiben, noch nicht erlebt habe, so scheint es mir doch, als ob die Leute dabei nicht traurig zu sein brauchten: hier aber — und sie sprach immer leiser — ist man nicht blos gelangweilt, sondern sehr, sehr traurig. Er ist blaß, und sie ist blaß: er spricht nicht, und sie schweigt: in Gesellschaften geht der Baron fast nie, und außer ein Paar sogenannter Freundinnen kommt Niemand zu ihr. Mittags wird in der Regel einzeln gespeist, und wenn nicht an einem Wagen Etwas entzwei ist, kann man wetten, daß Jedes für sich ausfährt. Ist das auch vornehm, Frau Senf? frug Sabine.

Das scheint nun freilich weiter zu gehen, als ich gedacht hätte, dennoch meine ich, ohne bestimmtere Anzeichen dürfe man nicht annehmen, daß böse Dinge den Baron zur nächtlichen Ausfahrt bewogen haben.

Was hat denn die Baronin gesagt? Sie waren doch bei ihr?

Die sagt nie Etwas: als ich ihr antwortete, der Herr Baron sei noch verreist, werde aber noch vor morgen früh wieder da sein, sagte sie blos: So! — und wandte sich ab.

Nun, so wollen wir denn warten: ich leugne es nicht, daß ich den Baron immer gern gemocht habe, und heute gefiel er mir besonders: es liegt etwas so sanft Schwermüthiges in seiuem Wesen, und er hat einen so feinen Anstand, daß es mich nicht wundern sollte, wenn er die Augen oder gar die Herzen der Damen gewänne. So wollen wir denn erwarten, was der Weihnachtstag bringt, und noch ein wenig ausruhen: ich wollte, daß ich nicht zu lange hier zu bleiben hätte, denn ich möchte für mein Leben gern heute noch einem andern Menschen dienen, dem's weniger leicht wird, sich Hülfe zu verschaffen.

Wohl einer Anverwandten, Frau Senf?

Das nicht? es ist eine junge Schuhmacherfrau, ein braves hübsches Weib, deren Mann ohne seine Schuld herabgekommen ist. Nun vielleicht läßt sich's noch thun: es ginge mir wider die Seele, wenn

eine Fremde zur Anna käme: und wenn nun gar — ach nein! wir wollen lieber das Beste hoffen! —

So sprechend streckte die gute Frau, die aus schmerzlichen Lebensgeschicken sich einen rührigen Fleiß und ein warmes Herz gerettet hatte und darum mit Recht überall beliebt war, ein wenig zur Ruhe aus und forderte Sabine auf, ein Gleiches zu thun, da sie gewohnt sei, beim leisesten Geräusche zu erwachen. Denn obwohl es schon spät oder eigentlich früh war, so war doch die Nacht noch lang, und bis zu hellem Tageslicht konnte es wohl noch drei Stunden währen Bald lagen Beide in den Armen des Schlafes und tiefes Schweigen herrschte im Zimmer, wie im ganzen großen Hause, das gar verschiedne Menschen in sich einschloß, und in dem eine bunte Schaar von Träumen herumflatterte.

O könnte das menschliche Auge durch den Mantel des Schlummers hindurchschauen, oder könnte die Nacht reden von allen den Traumgestalten, die in ihr auf- und niedersteigen und vor keiner Lagerstätte, vor dem harten Lager des auf den Fußboden seiner öden Dachkammer hingestreckten Armen so wenig wie vor dem von weichen Daunen bedeckten und von prunkendem Vorhange umgebenen Bette des Reichen vorbeigehen.

Wie reich erschiene die Nacht gegen den Tag trotz seines glänzenden Sonnenlichtes, trotz der Mannigfaltigkeit der Arbeiten und Verrichtungen, der guten und bösen Thaten, der Wünsche und Sorgen, Hoffnungen und Befürchtungen, Freuden und Leiden, auf die sein Licht herniederscheint. Denn die Träume sind flügelschnell und zaubermächtig. Den Armen, der auf der Treppe vor des Wohlhabenderen Thür saß, das erbetene kärgliche, vielleicht noch halb unwillig hingereichte Mahl zu verzehren, auf dessen kaltem hartem Tische kein sauberes, das Mahl würzendes Tischtuch, sondern nur die Spur fremder Fußtritte zu sehen war; den Armen, von dessen durchkälteten Gliedern der Schlaf erst scheu zurückflog, der kaum die starren Finger zum Gebet falten konnte, den trägt ein lieblicher Traum schnell in ein freundliches Haus, an den warmen Ofen, auf den zur Ruhe einladenden Sessel, und da ist keine Noth, keine Sorge, sondern liebliches Behagen und ungetrübte Ruhe. Dem Vater und der Mutter, deren einziger Sohn in der Fremde weilt, dort Kenntnisse und Fertigkeiten zu sammeln und sich anzueignen, unter deren traulichem Schutze sie die Tage ihres Alters zuzubringen denken, und für den sie nun jeden Tag beten und arbeiten, nicht ermüdend, aber so oft von

heißer Sehnsucht nach seinem Anblick ergriffen, und dann wohl klagend über die vielen, vielen Meilen, die sich unbarmherzig zwischen ihnen ausstrecken, denen führt ein Traum rasch und mächtig den lieben Sohn in das Zimmer, und da sitzt er zwischen ihnen, und ist so groß und stattlich und plaudert so hübsch und traulich, daß ihnen so wohl wird und sie wohl gar schon am Abend sich auf die stille Nacht freuen und sich der unschuldigen süßen Traumfreude entgegensehnen. Aber dem Reichen, dem übermüthig sorglos und sinnlos Dahinlebenden, der am Tage wohl zehn und zwanzigmal an blassen Gesichtern, an Noth und Tod gleichgültig vorüberging, dem senkt der Traum einen schweren bleiernen Sarg auf die Brust, daß er kaum zu athmen vermag, daß ein verzehrender Schweiß ihn bedeckt, und die schlummernde Lippe den Gott anruft, den der wachende Mund nur zum Mißbrauche nannte.

Auch im Wertheim'schen Hause zogen die Traumgeister ernst und fröhlich umher und flogen Treppe auf, Treppe ab. Heute hatten sie sich besonders aufgeputzt und trugen manche Lichter in der Hand und allerlei schöne Sachen, die sie den Schlummernden vor die Augen hielten. Vor Karl Klumpig's Bett

hing unverdrossen ein neuer Winterrock und eine neue schöne Pelzmütze, wie er sie sich immer gewünscht hatte; der Rock sperrte die Armlöcher auf, und die Mütze zeigte ihr seidnes Futter und beide riefen: komm! komm! Wie er aber danach griff, da war beides verschwunden, und auf der Bettdecke lag ein großer Weihnachtskuchen, dick mit Zucker bestreut, und unter dem Bette standen große Kegel von Chokolade, und runde Borsdorfer und Stettiner Aepfel rollten auf sie zu: aber kaum griff er hin, so war's nicht mehr da, und er hatte seinen Schlafrock in der Hand. Sein Vater aber in der anstoßenden Kammer ging in einem schönen Garten spazieren, in dem lauter große Tulpen blühten, aber die Blumen oben waren schöne Pfeifenköpfe, und die Stengel mit den Wurzelknollen Rumflaschen, so daß er vor lauter Durst und Freude einen ganzen Walzer zu schnarchen anfing: indeß schwebte vor Barbara eine neue blaubändrige Haube herum und daneben ein Umschlagetuch, und auf dem Umschlagetuch saß der Baron und hielt einen jungen Baron in dem Arm: unter der Haube aber steckte der dicke Medicinalrath, der nahm eine Prise und sagte: nach Umständen! Darauf nieste er laut, so daß Barbara aufwachte und sich über die musika-

lische Unterhaltung Balthasar's ärgerte, gegen die sie einige Hausmittel anzuwenden pflegte, unter denen eine Gattung von wohl einstudierten Nasenstübern das sicherste war. Balthasar, welcher meinte, er sei in eine Tulpe hineingefallen und habe sich gestoßen, schlief schnell wieder ein. Der Kutscher Johann hinten im Hofe war wieder nach Mildenberg gefahren und tanzte mit dem hübschen Stubenmädchen, während im ersten Stocke der Diener Christoph mit Frau Laura sich im Traume trauen ließ, wobei Sabine weinend in einem Kirchstuhle saß, und wie er nun die angetraute Frau aus der Kirche führen wollte und sie zärtlich umarmte, da hatte er seinen Stiefel in der Hand, den er gestern Abend mit dem Taschentuch verwechselt und mit in's Bett genommen hatte. Frau Laura dagegen hielt ihrem seligen Rummel, der vor ihr stand, eine derbe Gardinenpredigt, daß er nie wieder in der Nacht ausfahren dürfe und wurde erst ruhiger, als derselbe ihr ein neues Kleid auf dem Bette ausbreitete, worauf bunte Frau Senf's abgebildet waren. Vor der zweiten Kammerzofe Louise Lager aber stand Sabine kopfschüttelnd und rief: Mehr Ton! mehr Ton! bis die Aermste vor Angst erwachte, und herzlich froh war, sich ohne ihre feingebildete Collegin zu finden. Und zu

dem Comptoirdiener, der unten vor den Geschäftslokalen schlief, kamen eine ganze Menge Herrn, welche tiefe Diener machten, und auf deren Hüten die Zahl 1830 stand, und als sie sich verbeugt hatten, sprangen sie auf das Bett, und plötzlich waren es lauter neue Viergroschenstücke. Sabine aber oben in ihrem Lehnstuhle unterhielt sich mit lauter Baronen und Baronessen, und dann war sie auf einem Balle und tanzte mit Karl Klumpig, der einen schönen Frack anhatte, und plötzlich war der wieder verschwunden, und Christoph stand vor ihr. Indeß saß Frau Senf bei ihrer Gretel und ließ sich erzählen von der Anna Nietmann, worauf sie plötzlich im Theater war, wo ein Schauspieler ausgepocht wurde, und wo sie ganz deutlich rufen hörte: Senf! Senf! Der Träume einiger anderer untergeordneter Diener und Dienerinnen wollen wir bei dem geringeren Interesse der Inhaber gar nicht Erwähnung thun, sondern uns mit den hervorragendem Theile des Personales begnügen.

Solch lustiges Spiel trieben die Träume in dieser Nacht, und wir könnten noch Wunderdinge erzählen, wenn wir Alles ausplaudern dürften. Aber vor zwei Thüren verwandelten sich die schelmischen Geister in gar ernste Gestalten: die eine war drüben, wo wir

vor Kurzem schon verweilten, wo jetzt ein junger bleicher Mann mit dunkelm Haar schwer athmend auf seinem Lager schlummerte und auf die schöne Gestalt hinschaute, die ihm zu Häupten saß und die weiße Hand auf seine Stirne legte, während sie die andere auf ihr Herz preßte. Sie verwandelte sich nicht, noch breitete sie köstliche Gaben vor ihm aus, sondern als sie sich erhob, deutete sie schweigend in die Ferne und verschwand ihm zunickend. Und dann war er weit, weit weg: in einem Theater, und als der Vorhang sich erhob, da saß die schöne bleiche Frau wieder und blickte ihn an und sprach plötzlich auf ihn weisend: Und meine Lieb' ist meiner Leiden Quelle! — Da fühlte er, wie sich Aller, Aller Augen auf ihn richteten, er versank tief, tief in die Erde hinein, bis er in einem Walde stand, da wo er sonst so gern gegangen war; da sprach ihn ein Kind an: Vater, wo ist der Weg? Von der andern Seite aber kam eine prächtig gekleidete Dame, ein anderes Kind an ihrer Hand, und wie er sie ansah, war es Helene, seine Frau, und dann war wieder Alles verschwunden. Und in jenem Zimmer der andern Seite, vor dem wir dem Gespräche der wachenden Frauen beiwohnten, wie sah es denn dort aus? In dem Bette, welches der Thür

entgegenstand, lag die schon oft genannte Baronin Helene von Wertheim, das blasse feine Gesicht der Thür zugewendet, die rechte Hand, welche klein und von fast durchsichtiger Weiße war, neben dem Kopfe auf dem Polster, die linke auf der weichen Decke ruhend. Mehr schön als anmuthig war das Gesicht zu nennen, dem freilich jetzt das im Schlummer geschlossene Auge fehlte. Aber der flüchtige Anblick reichte hin, um der allgemeinen Meinung Recht zu geben, welche die Baronin zu den schönsten Frauen der Stadt zählte. An diesem Lager wären die Träume vorübergeflogen, keine Gestalt hätte in den Vorhängen der Thüre, in der Sammettapete auf und niedergeschwebt? vor der jungen Frau, die so wichtigen Veränderungen ihres Lebens entgegensah, wäre kein Bild erstanden? O glaubt das nicht, der Wechsel ihrer Athemzüge, die stürmischer sich hebende Brust, die das Antlitz flüchtig überziehende Röthe, die leise Bewegung der Hände hätte dafür gebürgt, daß auch hier eine neue Welt hinter den Augenlidern erblüht war. Aber dunkler waren die Gestalten, undeutlicher ihre Umrisse, und nur einmal schien es, als stände in der Thür ein junger Mann in soldatischer Kleidung, die Hand an den Degen gelegt und das Auge fest auf

die Schlummernde gerichtet. War es dieser Blick, der dich erröthen machte, Helene, durch den dein Athem Leben, dein Busen Bewegung gewann, dem deine Hand leise sich entgegenhob? Armes, armes Herz, wenn Etwas Andres als die Hoffnung auf die Liebe deines Kindes dich jetzt bewegte! —

XI.

Ehe noch das dichte Dunkel der Nacht sich zum dämmernden Zwielichte zu lösen begann, trat im Wertheim'schen Hause an die Stelle des Schlummers reges Leben. Denn das Erwachen der Baronin war von Anzeichen begleitet, welche es nöthig erscheinen ließen, sowohl den Baron zu wecken, als auch den Medicinalrath herbeizurufen. Aber so schnell auch Christoph zu diesem gelaufen, und so schnell der Arzt in seine Kleider gefahren — er hatte nicht einmal bemerkt, daß seine Weste schief geknöpft war — und in das Haus des Barons geeilt war, schon war durch Gottes unsichtbaren und der Frau Senf sichtbaren Beistand

die menschliche Gesellschaft um ein Wesen bereichert worden, welches bestimmt war, die Rolle des gnädigen jungen Herrn zu spielen und daher schon in seinem ersten Auftreten ein Gegenstand verehrungsvoller Scheu sein mußte. Zur Verwunderung Sabinens und zur großen Genugthuung der Frau Senf zeigte Baron Rudolf, obwohl sein Gesicht bleich und ernst blieb, sich äußerst besorgt und theilnehmend und blieb bei seiner Gattin, deren Gesundheitszustand des Medicinalrathes kühnste Erwartungen übertraf, und die mit einem Ausdrucke schmerzlicher Befriedigung auf die theilnahmvolle Fürsorge ihres Gemahles hinsah. Nr. 270 aber, eine ganz niedliche Taschenausgabe von einem Baron, zur Zeit freilich noch ohne Einband und Goldschnitt, war offenbar über seine Aufgabe und Bestimmung noch sehr im Unklaren und schien lebhaft gegen jedwede etwa zu machende Voraussetzung zu protestieren.

Schnell ging die fröhliche Kunde im Hause herum, denn Christoph hatte kluger Weise vor seinem Eilmarsche zum Medicinalrathe an alle Thüren und Fenster gepocht, hinter welchen Wertheim'sche Dienstleute schliefen und überall ein geheimnißvolles: Oben gibt's Etwas! hineingerufen, war aber, ehe noch aus Nacht-

mützen und Bettdecken heraus die Pfeile neugieriger Fragen auf ihn abgeschossen werden konnten, urplötzlich verschwunden. Die Nachricht hatte gezündet; Alle waren schnell aufgesprungen, namentlich das weibliche Personal, und nur Balthasar, der von dem Tulpengeruch ein wenig betäubt schien, brauchte einige Zeit, indem er durchaus die Hacke seines Strumpfes nach vorn bringen wollte. In solchen gespannten Momenten ist Nichts schlimmer, als allein sein, weshalb denn nach Beendigung des Morgenanzuges sich die ganze Gesellschaft, nachdem Jeder, was ihm zunächst oblag, besorgt, bei Klumpig's, als dem natürlichsten Vereinigungspunkte, versammelte. Zwar lag als nächste Deutung der lakonischen Anzeige Christoph's die Beziehung auf den Zustand der Baronin vor Allen deutlich da. Aber konnte man sich bei einem hochadeligen Sprößling ein Auftreten in so ungebräuchlicher Stunde, die mit Laura zu reden, mehr als contre war, nicht denken oder siegte wieder die Neigung über die Scheibe hinweg in's Blaue zu schießen, kurz und gut, man hatte große Lust, eine häusliche Scene als Folge der Nachtreise anzunehmen, was besonders unsrer Barbara sehr wahrscheinlich dünkte. Glücklicherweise kam Christoph bald zurück und fand sich,

nachdem er oben die bevorstehende Ankunft des Arztes angezeigt, veranlaßt, unten die einzig richtige Auffassung zu vermitteln. Nun aber ging es erst recht los: denn Barbara bekam eine heftige Anwandlung nervösen Mitgefühles, Laura gedachte ihrer kinderlosen Ehe, und die zweite Zofe Louise hielt die Hände vor's Gesicht, weil sie an solche Dinge gar nicht denken, geschweige denn von ihnen reden möge. Das reizte Balthasar zum Lachen, und er frug, ob sie vielleicht per Post angekommen sei, worüber der Kutscher Johann und der Hausknecht und Comptoirhüter Heinrich fürchterlich lachten, was Barbara zu einer zarten Andeutung wegen männlicher Rohheit veranlaßte. Jetzt kam der Medicinalrath, und bald darauf bestellte Christoph das ganze Dienstpersonal in das Sprechzimmer des Barons. Fünf Minuten nach dieser Aufforderung, welche Zwischenzeit Laura und Barbara zum Aufsetzen einer zierlichen Haube verwendeten, fand sich die ganze zahlreiche Dienerschaft in dem bezeichneten, sonst nur von vornehmen Gästen und angesehenen Geschäftsleuten besuchten Zimmer ein. Da Christoph dem Befehle in aller Eile die unzweideutige Bemerkung: Es ist ein Junge! hinzugesetzt hatte, so war man der Ansicht, der Baron wünsche die Glückwünsche

des Hauspersonales auf ein Mal entgegenzunehmen und ersuchte Frau Laura das Wort zu führen, wozu sich dieselbe nur schwer verstand. Allein ehe sie noch den ersten Satz der Anrede sich ausgedacht und eine passende Handbewegung dazu ersonnen hatte, trat plötzlich der Baron unter sie, der jeden Versuch ihn anzureden dadurch abschnitt, daß er selbst das Wort ergriff.

Ihr wißt, weshalb ich Euch hierher beschieden habe: meinem Hause ist heute ein Sohn geboren worden, und ich danke Euch im Voraus für alle Eure Wünsche. Auch freue ich mich hinzusetzen zu können, daß meine Frau und mein Kind sich wohl befinden. Und weil es gerade Weihnachtsabend ist, so weise ich Euch alle an, Euch an der Kasse heute außer dem Weihnachtslohn einen vollen Monat auszahlen zu lassen: die Kasse wird den Befehl dazu erhalten. Nun, laßt es nur gut sein; geht still an Eure Geschäfte und bleibt meinem Hause treu wie bisher! — Und ehe noch irgend Jemand zu Worte kommen konnte, war er schon wieder zur Thüre hinaus und konnte auf diese Weise Nichts von den zahllosen Lobsprüchen hören, die ihm zu Theil wurden; denn Alles war seines Lobes voll, und als nun gar Sabine hereinkam, und

mit dem Schürzenzipfel an den Augen, versicherte, oben sei es gar zu rührend gewesen, und der Baron hatte wenigstens sechs Mal gesagt: Arme Helene! — da galt er in Aller Augen für einen vortrefflichen Mann, und nur Laura und Barbara waren noch nicht ganz über die Nachtreise beruhigt. Da es aber doch sicher schien, daß hier keine Herzensangelegenheit zu Grunde liege, gerieth Frau Rummel auf die Vermuthung, das Geschäft sei im Stocken, und die Gehaltszulage nur in der Absicht, den schlechten Stand der Dinge zu verdecken, gegeben. Darum beschloß sie, ihren Specialgönner, den zweiten Cassierer, einmal ein bischen auszuhorchen, jedenfalls aber sich mit dem Lohne zugleich ihre Ersparnisse herauszahlen zu lassen. Darauf ging die Versammlung aus einander, und in Kurzem war Alles in dem gewohnten regelmäßigen Gange.

XII.

Während dieser ereignißvollen Dämmerstunde hatte sich auch Franz Rietmann, nicht von eines Dieners Rufe, sondern von seinen Sorgen geweckt erhoben. Denn unter den obwaltenden Verhältnissen schien es ihm nöthig, in den ersten Morgenstunden die noch bevorstehenden Gänge abzuthun, damit er dann zu Hause bleiben könnte. Zwar wollte Anna aufstehen und ihm einen Kaffee kochen, aber er bat sie so herzlich, das doch lieber zu thun, wenn er wieder komme, er wolle auch recht schnell machen, daß sie seinen Bitten nachgab. Schon war der zärtliche und zugleich wehmüthige Abschied genommen, denn Jeder kannte ja nun des Andern Sorge, und Jeder wußte daß schwerere Tage ihrer harrten, da klingelte es lebhaft, und kaum hatte Franz die Thüre geöffnet, hüpfte auch schon ein junges frisches rothbäckiges und blauäugiges Mädchen herein, ungefähr siebzehn Jahre alt, das von Anna mit dem freudigen Zuruf: J Gretchen, du schon da? begrüßt ward.

Guten Morgen Anna, guten Morgen Meister; Ja wundert Euch nur nicht, daß ich so früh komme; aber die Mutter ist noch bei Wertheim's und wird

schwerlich gleich nach Hause kommen. Und was thut's auch? Ich habe es unsrer Hauswirthin hinterlassen, ich sei hier, und ich weiß, daß ich da gerade das thue, was der Mutter recht ist: denn sie hat dich sehr lieb, Anna, und Euch auch, Meister. Und wenn Ihr zu thun habt, so geht nur zu: ich mache schon Feuer und koche, wenn Ihr ein Frühstück wollt: denn die Anna wird wohl zu Bett bleiben.

Um ein gutes Theil Sorge leichter, weil er seine Anna nicht allein zu lassen brauchte, sondern sie in der Hut ihrer liebsten Freundin, der Tochter der Frau Senf, welche wir vor Kurzem kennen lernten, zurückblieb, schritt unser braver Schuster Franz Rietmann zur Thüre hinaus, die Treppe hinunter und auf die Straße, auf der das Leben des neuen Tages sich kräftig zu regen begann. Aber kaum war er an der Ecke, die in die Hauptstraße einmündete, angelangt, als er sich von Jemand angeredet und mit einem kräftigen Händedruck begrüßt sah.

Guten Morgen, Meister, ich wollte zu Euch, sprach die Stimme, in der er die Heinrich's, des zuletzt verabschiedeten Gesellen erkannte.

Heinrich, du zu mir? — Höre, du suchst doch nicht Arbeit? —

Nein, Meister, ich habe schon Arbeit, obgleich ich zehntausend Mal lieber bei Euch wäre.

Nun, es wird ja wohl wieder besser werden! — sagte Franz, dem Braven die Hand schüttelnd — Aber dein Besuch? —

Seht, Meister, sprach Heinrich, indem er an dem einen Westenknopf eine geheimnißvolle Operation vorzunehmen begann, wie ich da vorhin nach der Werkstatt gehen will, begegnet mir die Gretel Senf, die immer zur Frau Meisterin kam, und — nehmt's nicht übel, Meister — die frag' ich so nach Euch. Da sagt die Gretel: Es schaut nicht gut aus, der Meister hat knappe Arbeit, und die Meisterin — Na Ihr wißt's schon, Meister, besser als ich's sagen kann. Drauf ging sie weiter, und ich schlug mich vor den Kopf und sagte: O du Esel!

Heinrich, ich verstehe dich nicht! —

Ich weiß nicht, es will mir gar nicht aus dem Halse heraus. Kurz und gut, du Esel, sagte ich, das konntest du ja allein wissen, und was thust du mit den paar Thalern im Kasten. Und da lief ich nach Hause zurück und holte sie, und da nehmt sie nun und sagt kein Wort, sonst komme ich Euch nie wieder unter die Augen.

Schnell schob Heinrich, der allmählich seinen Muth wieder gefunden und darum den Knopf in Ruhe gesetzt hatte, dem Meister ein kleines Leinwandsäckchen mit klingender Münze in die Tasche, und war fort um die Ecke, ehe Franz in seinem Erstaunen irgend Etwas zu thun oder zu reden vermochte.

Braver redlicher Mensch! sprach er dann zum Himmel aufblickend. Gott lohne es dir! Wieder eine Sorge weniger! — und schritt rüstig weiter.

Nun war's schon heller Tag, die Morgennebel, die heute besonders hartnäckig dem Sonnenlicht den Sieg streitig gemacht hatten, löften sich mehr und mehr, und die Sonne lachte auf einen schönen Wintermorgen hernieder. Franz wanderte nach der Königsstraße, wo der Kaufmann Waldow in dem ersten Stockwerke eines bescheidnen Hauses wohnte, während der Laden sich zu ebner Erde befand. Er warf einen Blick in den Verkaufsladen, aber das bekannte liebe Gesicht desKaufherrn war nicht zu sehen: er schaute nach der Wohnung hinauf, und siehe, da waren noch mehrere Fenster verhangen. I nun, was thut's, dachte er, wenn sie nur nicht etwa krank sind; ich kann ja erst zum Oberleutnant gehen; der reitet ohnehin zeitig aus. Und diesem Plane folgend ging unser wack-

rer Meister die Königsstraße hinunter nach dem Königsplatze, der seitwärts sich öffnete, und auf dem bei der Nähe der Hauptwache und der Militairschule viele Officiere wohnten. Dort wohnte auch Oberleutnant von Heimberg, Adjutant im Gardeinfanterieregiment, aus einem alten Adelsgeschlechte stammend, einer der geachtetsten jüngeren Officiere. Es kostete keine geringe Ueberwindung, die Klingel zu ziehen und dem öffnenden Burschen zu sagen, der Meister Rietmann wünsche den Herrn Oberleutnant einen Augenblick zu sprechen. Aber es mußte heraus, und darum kam es auch heraus, und was noch besser war, es folgte keine abweisende Antwort, sondern die Weisung einzutreten.

Der Oberleutnant von Heimberg, ein junger wohlgewachsener kräftiger Mann, mit einem männlichen kriegerischen Gesicht und einem ernsten, fast trüben Ausdrucke, stand gerade vor dem Schreibtische, Briefschaften durchblätternd. Beim Eintritte des Handwerkers unterbrach er sich und sagte mit tiefer wohltönender Stimme: Sie waren ja lange nicht da, Meister Rietmann? Was soll's? —

Ach, gnädiger Herr Baron, ich komme schon gern zu Ihnen, aber heute gerade nicht.

Nun, fehlt's Euch an Etwas? Heraus mit der Sprache! —

Herr Baron, ich bin ein kleiner Handwerker, und die Zeit drückt schwer: nun will mir die Frau in's Kindbett kommen, und es sieht so schlecht mit dem Gelde aus. Da habe ich denn meine Rechnung mitgebracht und wollte Sie fragen, ob's Ihnen vielleicht recht wäre, aber es muß Ihnen auch ganz recht sein. —

Je nun, Meister, das ist ein bischen zu viel verlangt von einem Subalternofficiere; aber Ihr seid ein ordentlicher Mann, und was sagt Ihr von Eurer Frau? —

Er ergriff rasch die ihm dargereichte Rechnung, öffnete ein Fach seines Schreibtisches, nahm eine Anzahl Kassenscheine heraus und sagte, indem er sie Franz in die Hand drückte:

Nicht wahr, Ihr liebt Eure Frau? Und sie liebt Euch wieder? — Armer Mann, da seid Ihr doch ein reicher Mann. Nehmt, es ist um ein Paar Thaler mehr, als die Rechnung beträgt; behaltet nur, das bleibt mir gut. Und wißt Ihr, Meister, wenn Euch heut' ein Kind geboren wird, so bittet mich zu Gevatter; Ihr sollt es nicht zu bereuen haben!

Franz versprach es mit Thränen in den Augen,

und einen Himmel von Hoffnung im Herzen verließ er den edeln Officier, den er nicht umsonst gegen Anna so warm gelobt hatte. Dieser aber sah vom Fenster herab den eilig sich entfernenden Schritten des Schusters nach, und seine Stirn an die kalten Scheiben pressend sagte er: Also heute! O wäre ich an seiner Stelle! An der Stelle dessen, der es nicht verdient! —

Der günstige Erfolg seines Besuches beim Oberleutnant, und Heinrich's edelmüthige That hatten Franz zu dem Entschlusse bestimmt, für heute jeder Bitte bei Waldow's zu entsagen, und sich diese, die sicherste Stätte, noch aufzusparen, wenn er noch einmal in eine so hilflose Lage kommen sollte. Aber einen Augenblick im Laden einzusprechen, das konnte er sich nicht versagen. Den Kernmann, den Waldow, einmal sehen, das ist allein schon eine Herzstärkung! So dachte er, und wie er so denkend dahinschritt und bisweilen in die Tasche fühlte, ob der Silber- und Papierschatz auch noch da sei, stand er plötzlich vor dem Hause des Kaufmanns; aber die obern Fenster waren noch immer von den Vorhängen verschlossen. Er trat in den Laden ein und begrüßte den wohlbekannten Diener, nach dem Herrn Waldow fragend, aber wie

erschrak er, als ihm jener berichtete, daß Herr und Frau Waldow gestern Abend plötzlich erkrankt seien; doch wußte der Diener nicht anzugeben, worin ihre Krankheit bestehe. Mit herzlichen Wünschen für ihre Genesung verabschiedete sich Franz, nachdem er auch an die Fräuleins eine Empfehlung bestellt und ebenfalls zu seiner Verwunderung vernommen, daß nur Bertha und Louise zu Hause seien, Fräulein Elise dagegen eine Reise zu sehr entfernten Verwandten angetreten habe. Sie ist schon lange unwohl gewesen, setzte der Commis hinzu, und ist gar nicht aus ihrem Zimmer herausgekommen. Nun soll sie es in einem andern Klima versuchen: gestern ist sie fortgereist, der Abschied hat die Alten krank gemacht! —

Sie war auch so lieb und schön! fügte Franz hinzu. Nun, Gott wende Alles zum Besten! — So gern er hier noch mehr erfahren hätte, da ihm diese Familie so recht an's Herz gewachsen war, trat doch heute Alles gegen seine Anna so weit zurück, daß er hurtig den Laden verließ und wohlgemuth dem Hause zuwanderte, das er jetzt mit besserer Hoffnung betreten konnte als gestern. Heute war es aber ganz anders wie sonst: in der Regel hinkte die Erfüllung so langsam hinter seinen Wünschen her, daß sie die=

selben niemals einholen zu wollen schien, und heute ging sie ihm voraus. An der Straßenecke hatte ihm Heinrich eine Mandel Thaler, wenn's nicht noch mehr waren, in die Tasche gezaubert, der Oberleutnant hatte statt zwölf Thaler zwanzig Thaler bezahlt und wollte Pathe sein, wenn heute ihm ein Kind geboren würde, und wie er nun heim kam, da war — ja da war ihm in ganzem vollem Ernst ein junger Schuster, oder wenigstens ein noch vornamloser Rietmann geboren. Und wer saß im Zimmer? Niemand anders, als Frau Senf, die sehr erfreut war und ihm erzählte, daß sie von Wertheim's weg zu ihm gelaufen sei, weil es ihr so auf's Herz gedrückt habe, und wie Alles herrlich stehe, und wie der Junge 3426 Hauptnummer, unter der männlichen Rubrik 1845, der ganze Jahrgang 1830 aber sehr ausgezeichnet sei.

Dabei wies sie auf einen mitgebrachten Korb, der ein ganzes Eßmagazin enthielt, und den sie von der Wertheim'schen Küche empfangen hatte. Wie war doch da Alles guter Dinge, und wie lächelte Anna ihrem Franz entgegen, als der nicht blos in der neuen Würde eines Familienvaters an ihrem Lager niederkniete, sondern auch erzählte, wie reichlich

der liebe Gott seinen Weg gesegnet und wie er seinem Sohne schon einen lieben und angesehenen Pathen beschert habe. Als die Frau Senf den Namen Heimberg hörte, klatschte sie fröhlich in die Hände und meinte, das sei ein wahrer Zuckermann, und kein solcher Taillendrechsler wie die andern von der Garde.

Während so eine Saat der Zukunft im Hause des Freiherrn und des Schusters aus dem Weihnachtsschoose erkeimte, rollte hinter Mildenberg der Postwagen auf einsamen Wegen dem Waldstädtchen Wildberg zu. Wie lustig auch der Postillon in's Horn stieß, wenn es durch Dörfer und Flecken ging, der Wagen gab kein Echo dem fröhlichen Klange: in ihm herrschte tiefes Schweigen. Nur dann und wann blickte durch einen Schleier das Gesicht einer Dame durch die trüben Wagenfenster, oder ein schwarzer Handschuh wurde an dem das Fenster aufziehenden Riemen sichtbar: Cäcilie Hainow, wie wir von nun an Elise Waldow nennen werden, fuhr ihrer dunkeln Zukunft entgegen.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

[illegible]